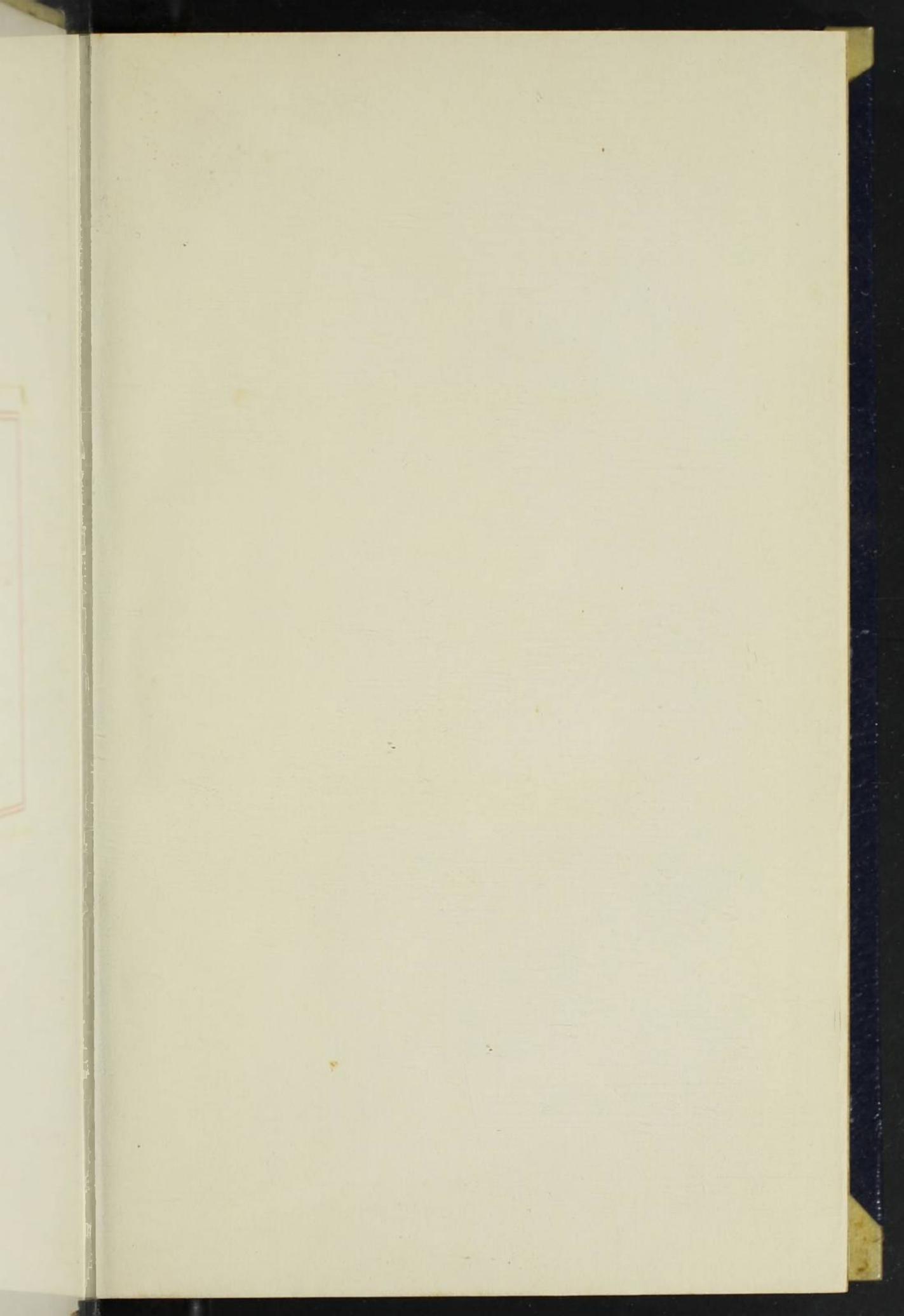


Je ne fay rien
sans
Gayeté

(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin



110

Aus

Portugal und Brasilien.

(1250—1890.)

Ausgewählte Gedichte

verdeutsch

von

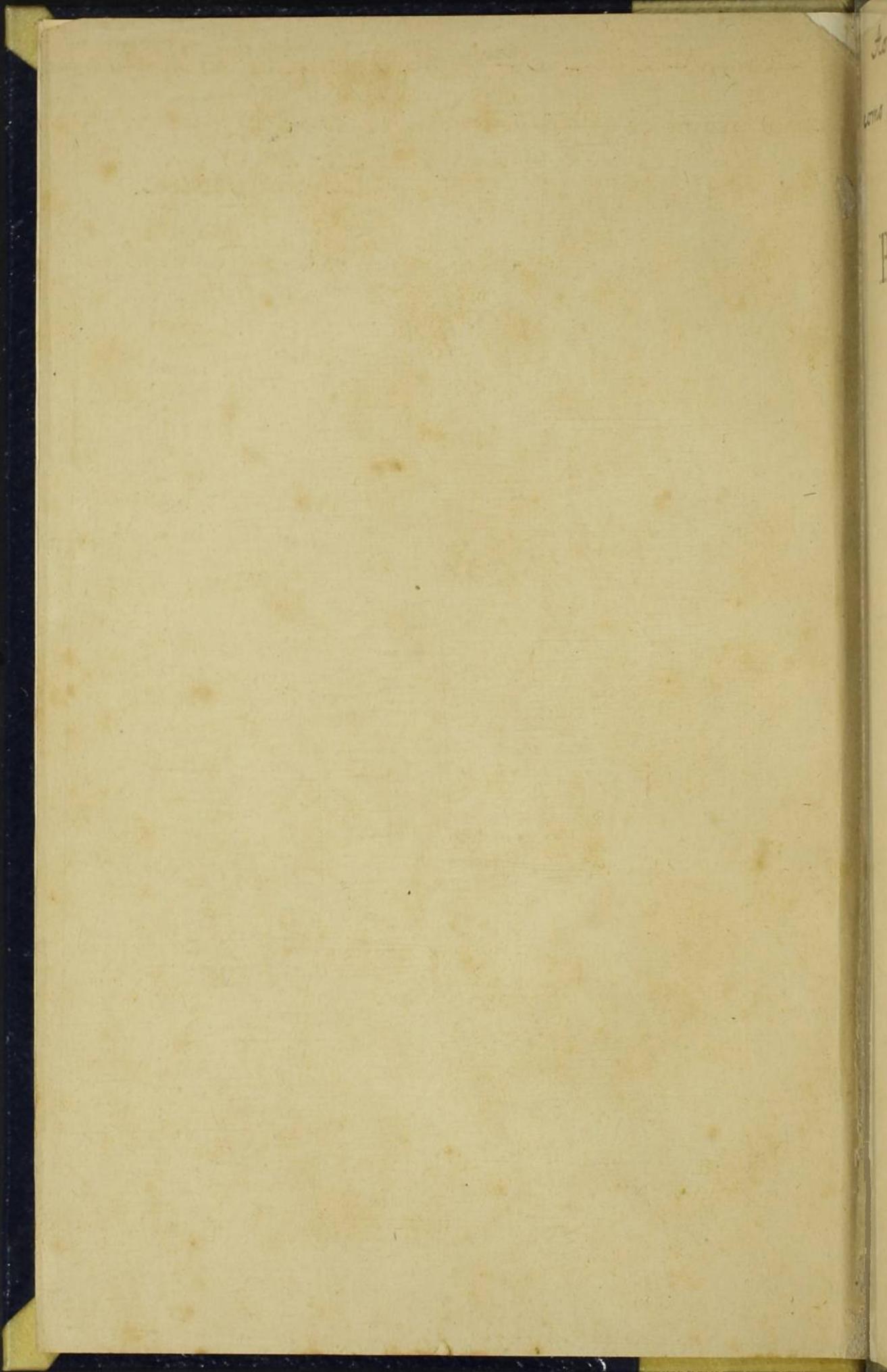
Wilhelm Storck.



Münster i. W.

Verlag von Heinrich Schöningh.

1892.



As esi^{mo} e ill^{mo} Sr J. M. Greenfield de Mello
como prova de gratidão e admiração off^{ce}

Aus Wilhelm Storck.

Portugal und Brasilien.

(1250—1890.)

Ausgewählte Gedichte

verdeutsch

von

Wilhelm Storck.



Münster i. W.

Verlag von Heinrich Schöningh.

1892.

Die
Anzahl
aus Fort
aus Brau
Dichtung
Stücken
haben
die Num
104:115
einigen
zu verwe
Die
ständig
Tate
Gänschen
der mit
verm
bewer

Vorwort.

Die nachstehenden Bogen enthalten eine Auswahl lyrischer bezw. episch-lyrischer Gedichte aus Portugal — mit Einschluss Galiciens — und aus Brasilien seit dem Beginne portugiesischer Dichtung bis zur Gegenwart. Unter den 225 Stücken, getreu verdeutscht nach Inhalt und Form, finden sich 13, deren Vorlage spanisch ist; es sind die Nummern: 56—58; 60; 62—64; 80; 81; 90; 104; 115; 119. Dieser Umstand bestimmte mich, die einfachere Bezeichnung: „Portugiesische Gedichte“ zu verwerfen.

Ebenso erschien mir eine Scheidung in: Volksthümliches und Kunstmässiges als unzukömmlich. Unter den 114 Kunstdichtern haben einige so täuschend den Volkston zu treffen gewusst, dass der unbefangene Leser mündliche Ueberlieferung vermuthet. Und wer möchte annehmen oder könnte beweisen, dass wir die köstlichen Liedchen, welche

Gil Vicente in seine dramatischen Spiele verflocht, seinem Genius verdanken?

Die Gliederung in: Namenloses (Nro. 1—31) und Namhaftes (Nro. 32—225), welche für die Anordnung mir massgebend war, habe ich mit zureichendem Grunde, wie ich meine, hintangesetzt für die Nummern: 36; 37; 118.

Die namenlos überlieferten Stücke lassen sich zeitlich — mit wenigen Ausnahmen — nicht näher bestimmen. Die ältesten reichen sprachlich nicht über das fünfzehnte Jahrhundert zurück, und der nächsten Vergangenheit zugehörig sind die jüngsten.

Die namhaft überlieferten Stücke vertheilen sich auf die Jahrhunderte und Schulen wie folgt: Jahrh. XIII und XIV (Eschola provençal) = Nro. 32—43; XV (E. hespanhola) = 44—54; XVI (E. quinhentista) = 55—112; XVII (E. seiscientista) = 113—119; XVIII (E. arcadica) = 120—135; XIX (E. romantica) = 136—225.

Ueber die Lebenszeit der Verfasser wolle der freundliche Leser das Dichter-Verzeichniss (S. XI—XVI) nachsehen, sowie über die Fundorte der Vorlagen die Nachweise und Bemerkungen (S. 252—271) nebst den Abkürzungen (S. 249—251).

All den guten Freunden und lieben Gönnern in Portugal, ohne deren zuvorkommende Geschenke und vermittelnde Beihülfe die Auslese für das neunzehnte Jahrhundert eine knapp bemessene geblieben wäre, sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank, namentlich den hochverehrten Damen: D. Carolina Michaëlis de Vasconcellos zu Porto und D. Alice Moderno zu Ponta Delgada (S. Miguel).

Münster i. W., am 10. Mai 1892.

Wilhelm Storek.

- 1. The ...
- 2. The ...
- 3. The ...
- 4. The ...
- 5. The ...
- 6. The ...
- 7. The ...
- 8. The ...
- 9. The ...
- 10. The ...
- 11. The ...
- 12. The ...
- 13. The ...
- 14. The ...
- 15. The ...
- 16. The ...
- 17. The ...
- 18. The ...
- 19. The ...
- 20. The ...
- 21. The ...
- 22. The ...
- 23. The ...
- 24. The ...
- 25. The ...
- 26. The ...
- 27. The ...
- 28. The ...
- 29. The ...
- 30. The ...

Inhalt.

Nro.	Seite.	Nro.	Seite.
	Dichter-Verzeichniss . . .		XI
1.	Das Lied vom Feigenwalde . . .	26.	Verlorenes Gut (Brasilien) . . .
2.	Sankt Iria	27.	Menschenloos (Brasilien) . . .
3.	Der verrathene Mohr . . .	28.	Die Verstossene
4.	Graf Alves	29.	Volks-Liedchen (Portugal) . . .
5.	Dom Duardos und Flérída . . .	30.	Studenten-Liedchen (Co- imbra)
6.	Die pilgernde Königstochter . . .	31.	Botenlohn (Galicien) . . .
7.	Dona Guimar de Mexia . . .	32.	Die beste Mutter
8.	Die Barke Kathrineta . . .	33.	Auf zum Tanze
9.	Graf Ninho	34.	Frühlingsfreude
10.	Die Grenzer-Braut	35.	Auf der Suche
11.	Infantin D. Maria	36.	In der Ferne
12.	Sprichwörter	37.	Trostlos
13.	Bittgesang	38.	Gemeinsame Bittfahrt . . .
14.	Am Dreikönigs-Tage . . .	39.	Glaub' es nur
15.	Die Bäckerin v. Aljubarrota . . .	40.	Untreu oder todt
16.	Auskunft	41.	Böser Angang
17.	Seemanns-Leben	42.	Rügelied
18.	Matrosenlied	43.	Streitgedicht
19.	Augensprache	44.	Der wahre Werth
20.	Du nur, Keiner mehr . . .	45.	An den Heiland
21.	Angeboren	46.	Wenn Du willst
22.	Der Rekrut an die Liebste . . .	47.	Ruhelos
23.	Antwort der Liebsten . . .	48.	Herzwehe
24.	Volks-Liedchen (Galicien) . . .	49.	Liebst du Frieden
25.	Zigeuner-Liedchen (Bra- silien)	50.	Hoffen und Zweifeln . . .
		51.	Widerspruch
			68

VIII

Nro.	Seite.	Nro.	Seite.
52. Unmöglich	69	88. Aus Himmelshöhen . . .	96
53. Morgen wie heute . . .	69	89. Keine Hülfe	96
54. Enttäuschend getäuscht .	70	90. Vom Traume erwacht . .	97
55. Verlorene Liebesmühe . .	71	91. In Babylon	97
56. Die Schäferin	72	92. Gedanken	98
57. Die Dorfschöne	72	93. Abschied von Coimbra . .	99
58. Ohne Gleichen	73	94. An den Tejo	99
59. Schlimm genug	74	95. Das Loos der Lotosblume	100
60. Lenz und Liebe	74	96. Die Vergangenheit . . .	101
61. Herzliebtes	75	97. Dichterling und Krittler	101
62. Herzleides	76	98. Die Bahn zum Ruhme . .	102
63. Böse Träume	76	99. Gärtnerinnen	104
64. Willst du mit	77	100. Ohne Dich	105
65. Die lange Pein	78	101. Absage	106
66. Liebesäpfel	79	102. Der verschmähte Fischer	107
67. Abels Lobgesang	79	103. Unvergleichlich	109
68. An die heilige Jungfrau	80	104. Unwiderstöhlich	111
69. Gottessohn am Steuer . .	81	105. Sehnsucht	112
70. Binnarders Klagelied . . .	81	106. O Iesu Kriste, Gottes Sohn und Heiland	113
71. Avalor	83	107. Ihre Augen	115
72. Am anderen Morgen	85	108. Seel und Leben	116
73. So wie so	87	109. Das Schlachtpanier König D. Sebastians	117
74. Qual um Qual	87	110. Betrübte Lage	117
75. Bitte	88	111. Sonst und jetzt	118
76. Innerer Zwiespalt	88	112. Weitgetreibe	119
77. Der spröde Gallege	89	113. Hüte dich	121
78. Leu und Fuchs	90	114. Am Lis-Gestade	122
79. Der gestorbenen Gattin: D. Briolanja de Azevedo	90	115. Verscherzt — das schmerzt	123
80. In trüber Stunde	91	116. Hasen und Frösche . . .	123
81. Todessehnsucht	91	117. Frau Fortuna	124
82. Herbst	92	118. Prinz D. Duarte	125
83. Einer Leserin Sâ Mirandas	92	119. Sterbend aus Liebe . . .	126
84. Verhärtet	93	120. Dido	127
85. Der gestorbenen Gattin: Maria Pimentel	94	121. Hirten-Idyll	129
86. Unwandelbar	94	122. Heimkehr	131
87. Das Kreuz	95	123. Auf meinen Tod	132

Nro.	Seite.	Nro.	Seite.
124. An die Hoffnung . . .	134	162. Beruhigung	178
125. Glossonfieber	135	163. Zaudere nicht	179
126. An Lissabon	136	164. Trübes Loos	181
127. An Camoens	138	165. Sympathie	182
128. Wirklich	139	166. Schicksal	183
129. Lippen und Blicke . . .	139	167. Verlust	184
130. Cupido.	140	168. Abschied	185
131. Der Falter	141	169. Das Leben	186
132. An die Rose	141	170. Wenn sie spricht . . .	186
133. Mariliens Papagei . . .	143	171. Landschaft	187
134. Sänger Spatz	144	172. Unvergesslich	188
135. Durch die Blume	145	173. Bruchstücke	188
136. Weckruf an Portugal . .	146	174. Gleiches Geschick . . .	189
137. Geschick	146	175. Tod aus Liebe	190
138. Die fünf Sinne	147	176. Der Cederbaum	190
139. Das Boot Libelle	149	177. Letzte Wünsche	192
140. Morgenlied	149	178. Heimwehmüthig	192
141. Innere Stimme	150	179. Spät	193
142. Rosenleben	153	180. Selige Rast	194
143. Für wen	155	181. Volut umbra	195
144. Vorhersage der Zigeunerin	156	182. Abendwolken	196
145. Rose und Liebe	158	183. Unter Schemen	197
146. Die beiden Gestirne . . .	159	184. Abendständchen	199
147. Frühlings-Nacht	160	185. Grabschrift	200
148. Lebewohl	162	186. Meine Schwester	200
149. Schwermuth	164	187. Intermezzo	201
150. Bräunchens Augen	165	188. Heute und morgen	202
151. Bräunchen	167	189. Unwiederbringlich . . .	202
152. Das Almosen der Armuth	168	190. An die Nachtigall	203
153. Stegreif-Liedchen	170	191. Vor ihrem Fenster	205
154. Wiegenlied	171	192. Paul und Francisca	206
155. Was bleibt	172	193. Michel Angelo und Vittoria Colonna	206
156. Sie starb	172	194. Das grösste Menschenleid	207
157. Am Mondego	173	195. Erntezeit	208
158. Der Rosenkranz	173	196. Nebenbuhler	208
159. Komm	175	197. An den Mond	209
160. Dereinst	176	198. Würfelspiel	210
161. Leben oder Tod	177		

X

Nro.	Seite.	Nro.	Seite.
199. Zur Enthüllung des Ca-		213. Auf's Land	252
moens-Standbildes	211	214. Heimweh	232
200. Verbittert	212	215. Morgengruss	233
201. Schatten und Licht	214	216. Verwaist	235
202. Meine Barke	215	217. Der Sohn des Waldes	236
203. Kein Vergessen	217	218. Mainacht	238
204. Die Tochter der Müllerin	217	219. Tausch	240
205. Verwandlung	220	220. Wandel	241
206. Lenorens Augen	222	221. Fraglich	241
207. Der Wäldlerin Klage	223	222. Coimbra	241
208. Morgenfrühe	226	223. Wahre Liebe	245
209. Die Fischerin von Ovar	227	224. An England	245
210. Der sterbende Hirt	229	225. Heinrich der Seefahrer	246
211. Das Leintuch	230	Abkürzungen	249
212. Schwarze Augen	231	Nachweise u. Bemerkungen	252

Dichter - Verzeichniss.

- Abreu, Casimiro J. M. de (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 178.
Almeida-Garrett, João Baptista da Silva Leitão Visconde de;
1799—1854. — N. 136—139.
Almeida, Manoel Duarte de; geb. 1844. — N. 224 u. 225.
Almeida Rosa, Francisco Octaviano de (Brasilier); geb. 1825.
— N. 177.
Alvares de Azevedo, Manoel Antonio (Brasilier); 1831—
1852. — N. 210.
Alvares Pereira Brandão, Luiz; 16. Jahrh. — N. 89.
Amalia, Narcisa (Brasilierin); 19. Jahrh. — N. 173.
Amigo de Sevilha, Pero; 13.—14. Jahrh. — N. 42.
Andrade Caminha, Pedro de; c. 1520—1589. — N. 97.
Andrade, Francisco de; c. 1535—1614. — N. 88.
Antunes, Acacio; 19. Jahrh. — N. 218.
Araujo, Joaquim de; geb. 1858. — N. 186 u. 187.
Augusto, Guilhermino; 19. Jahrh. — N. 198.
Augusto, Henrique; 19. Jahrh. — N. 204.
Ayres, João; 13.—14. Jahrh. — N. 41.
Azevedo, D. João de; 19. Jahrh. — N. 169.
- Barbosa du Bocage, Manoel Maria (Dichter-Name: Elmano
Sadino; gewöhnlich: Bocage); 1765—1805. — N. 127
—132.
Bernardes, Diogo; c. 1535—1605. — N. 109.

- Bettencourt Sampaio, F. L. (Brasilier); 19. Jahrh. -- N. 207.
 Boleseyro, Juyão (Julião); 13.—14. Jahrh. — N. 43.
 Braga, Theophilo; geb. 1843. — N. 191—193.
 Brandão, Diogo; gest. 1530. — N. 54.
 Brito, Frei Bernardo de (Dichter-Name: Lysardo); 1569—
 1617. — N. 111.
- Camões, Luis de, 1524/25 (?) —1580. — N. 98—107.
 Carvajal, Valentin L. (Galizier); 19. Jahrh. — N. 188.
 Castello Branco, Camillo (Visconde de Corrêa Botelho);
 1826—1890. — N. 194.
 Castilho, Antonio Feliciano Visconde de; 1800—1875. —
 N. 140.
 Castilho, Julio Visconde de; geb. 1840. — N. 213.
 Castro, Eugenio de; 19. Jahrh. — N. 223.
 Ceo, Maria do; 17. Jahrb. — N. 119.
 Coimbra, Eduardo; gest. 1884. — N. 171.
 Corrêa, Antonio; 19. Jahrh. — N. 161.
 Corrêa Garção, Pedro Antonio (Dichter-Name: Corydon Ery-
 mantheo; gewöhnl.: Garção); 1724—1772. — N. 120.
 Costa, Claudio Manoel da (Brasilier); (Dichter-Name: Glau-
 ceste Saturnio); 1729—1790. — N. 122.
 Crasto, Martim de; 16. Jahrh. — N. 92.
 Cruz, Frei Agostinho da = Agostinho Pimenta; 1540—
 1619. — N. 110.
 Cruz, Frei Paulo da (O Frade oder Fradinho da Rainha)
 = Jorge Fernandes; 16. Jahrh. — N. 108.
- Denis, König Dom; 1261 (reg. seit 1279)—1325. — N. 32.
 Deus (Ramos), João de; geb. 1830. — N. 164—167.
 Diniz, Julio (Schriftsteller-Name für: Joaquim Guilherme
 Gomes Coelho); 1830 (?) —1873 (?). — N. 150—154.
 Estaço, Balthasar; geb. 1570. — N. 96.

- Falcão, Christovam; c. 1500—1550. — N. 72—75.
Falcão de Resende, André; 1535—1599. — N. 83.
Faria e Sousa, Manoel de; 1590—1649. — N. 115.
Ferreira, Antonio; 1528—1569. — N. 84 u. 85.
Figueiredo, (Antonio) Candido de; geb. 1846. — N. 215
u. 216.
Fontellas, J. A. da C.; 19. Jahrh. — N. 162.
- Galvão, Francisco; 16. Jahrh. — N. 87.
Gama, Arnaldo; 19. Jahrh. — N. 155.
Gama, Duarte da; 15. Jahrh. — N. 53.
Gomes de Amorim, Francisco; 1827—1891. — N. 145
u. 146.
Gonçalves Crespo, Antonio Candido (Brasilier); 1846—1883.
— N. 156—158.
Gonçalves de Magalhães, Domingos José (Brasilier); geb.
1811. — N. 143 u. 144.
Gonçalves de Portocarreyro, Pero; c. 1340. — N. 40.
Gonçalves Dias, Antonio (Brasilier); 1823—1864. — N. 214.
Gonzaga, Thomaz Antonio (Dichter-Name: Dirceu; Brasi-
lier, aber in Portugal geboren); 1744—1807. — N. 133.
Gorgollino, Antonio Pedro (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 211.
Guerra Junqueiro, Abilio Manoel; geb. 1850. — N. 205
u. 206.
Guimarães, Bernardo (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 159.
Guimarães Fonseca, Francisco de; geb. 1838. — N. 189.
- Herculano de Carvalho, Alexandre; 1810—1877. — N. 141
u. 142.
- João Manoel, Dom; gest. nach 1497. — N. 49 u. 50.

XIV

- Leitão Andrada, Miguel de; 1555—c. 1630. — N. 95.
 Leite de Vasconcellos, J. de; 19. Jahrh. — N. 168.
 Lencastre, Herzog von Aveiro, D. João de; geb. c. 1505.
 — N. 93.
 Lencastre, Infantin D. Felipa de; 1437—1493. — N. 45.
 Lobato Pires; 19. Jahrh. — N. 175.
 Lopes dos Santos Valente, Antonio (gewöhnlich: Santos
 Valente); geb. 1839. — N. 200.
 Louzada, A. C.; 19. Jahrh. — N. 160.
 Luis, Infant Dom; 1505—1555. — N. 91.
- Machado de Assis (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 170.
 Malheiro, Alberto; 19. Jahrh. — N. 197.
 Mello, D. Francisco Manoel de; 1611—1666. — N. 116—
 118 (?).
 Moderno, Alice; geb. 1868. — N. 195 u. 196.
 Monte-môr, Jorge de; 1523 (?) —1561. — N. 86.
 Mousinho de Quebedo Castello Branco, Vasco; 16. Jahrh.
 — N. 112.
- Nascentes Burnier, A. J. (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 179.
 Nascimento, Francisco Manoel do (Dichter-Name: Filinto
 Elysio); 1734—1819. — N. 123—125.
 Nunes, Ayras (Ayres); 13.—14. Jahrh. — N. 33—35.
- Paes de Ribela, Ruy; 13.—14. Jahrh. — N. 39.
 Pedro, Graf von Barcellos (seit 1304) D.; gest. 1354. —
 N. 36 (?) u. 37 (?).
 Pedro, Herzog von Coimbra, Infant D.; 1392—1449. —
 N. 44.
 Pedro, König [erwählter] von Aragon, D.; 1429—1466.
 — N. 46 u. 47.

- Portugal, D. Manoel de; gest. 1606. — N. 90.
- Pimentel, Alberto (Augusto de Almeida); geb. 1849. —
N. 174.
- Pimentel Maldonado, João Vicente; 1773—1838. — N. 134.
- Pinheiro Caldas; 19. Jahrh. — N. 209.
- Pinto de Almeida, E.; 19. Jahrh. — N. 208.
- Quental, Anthero de; 1842—1891. — N. 180—185.
- Ramos-Coelho, José; 19. Jahrh. — N. 199.
- Reis Quita, Domingos dos (Dichter-Name: Alcino Mycenio);
1728—1770. — N. 121.
- Requeixo, Joham de; 13.—14. Jahrh. — N. 38.
- Resende, Garcia de; gest. c. 1520. — N. 52.
- Ribeiro, Bernardim; 1475— c. 1553. — N. 70 u. 71.
- Ribeiro dos Santos, Antonio (Dichter-Name: Elpino Du-
riense); 1745—1818. — N. 126.
- Ribeiro (Ferreira), Thomaz (Antonio); geb. 1831. — N. 202
u. 203.
- Rodrigues de Castro, Estevão; 16. Jahrh. — N. 94.
- Rodrigues Lobo, Francisco; 1568—1625 (?) — N. 113
u. 114.
- Roiz Tenoyro, Mem; gest. c. 1360. — N. 43.
- Roussado, Manoel; 19. Jahrh. — N. 201.
- Sã de Miranda, Francisco de; 1495—1558. — N. 76—82.
- Silva-Ferraz, J. S.; 19. Jahrh. — N. 172.
- Silva Gayo, Manoel da; 19. Jahrh. — N. 219—222.
- Silva Mendes Leal, José da (gewöhnl.: Mendes Leal);
geb. 1823. — N. 176.
- Soares de Passos, Antonio Augusto; 1826—1860. —
N. 147—149.

XVI

Sousa e Silva, Joaquim Norberto de (Brasilier); geb. 1820.

— N. 212.

Sousa, Francisco de; 15. Jahrh. — N. 48.

Sousa Viterbo, Francisco Marques de; geb. 1845. —

N. 190.

Teixeira, Tristão; 15. Jahrh. — N. 51.

Tolentino de Almeida, Nicoláo; 1741—1811. — N. 135.

Vicente, Gil; c. 1470— c. 1536. — N. 55—69.

Vidal, Eduardo (Augusto); geb. 1841. — N. 163.

Zaluar, Antonio (Brasilier); 19. Jahrh. — N. 217.

Zorro, Joham; 13.—14. Jahrh. — N. 33.

1. Das Lied vom Feigenwalde.

Zum Feigenwalde kam ich,
Ich kam zum Feigenwald;
Und Mädchen sechs da fand ich,
Sechs Mädchen fand ich da;
Zu ihnen nahe trat ich,
Ich trat zu ihnen nah;
Und alle weinen sah ich,
Ich sah sie weinen all;
Und alsobald da fragt' ich,
Da fragt' ich alsobald:
Wer sie so schlecht behandle
Nach schlechtem Recht und Rath. —
Zum Feigenwalde kam ich,
Ich kam zum Feigenwald.

Und Eine sprach und sagte:
„Ich weiss nicht, Rittersmann;
Kaum hört' ich von dem Lande,
Drin waltet der Tyrann;
Wofern ich trüge Waffen,
Ich weiss nicht, in der That!
Ob wer an mich sich wagte
Nach schlechtem Recht und Rath.

So geht mit Gott denn, Knappe,
 Ich weiss ja nicht, fürwahr!
 Ob ich, wo Ihr mich sprachet,
 Euch sprech' ein and'res Mal.“ —
 Zum Feigenwalde kam ich,
 Ich kam zum Feigenwald.

Ich sprach darauf und sagte:
 ‚Bei Gott! ich bleib' Euch nah;
 Zu theu'rem Preis bezahl' ich
 Solch theu'res Augenpaar;
 Und in die fernsten Lande
 Da folg' ich stets Euch nach;
 Und wohl die längsten Strassen
 Gern geh' ich allesammt;
 Und Sprachen von Arabien
 Die lern' ich alle rasch;
 Und Mohren, die mir nahen,
 Die tödt' ich auf dem Plan.‘ —
 Zum Feigenwalde kam ich,
 Ich kam zum Feigenwald.

Der Mohr, der sie bewachte,
 Den sucht' und fand ich bald;
 Im Zorn bedroht' er alle,
 Ich rannt' im Zorn ihn an;
 Und einen Stamm mir brach ich,
 Ich brach mir einen Stamm;
 Und kalt am Platz ihn macht' ich,
 Ich macht' ihn kalt am Platz;
 Und all die Mädchen stahl ich,
 Ich stahl die Mädchen all;

Und die mich sprach und klagte,
 Der gab ich Herz und Hand. —
 Zum Feigenwalde kam ich,
 Ich kam zum Feigenwald.

2. Sankt Iría.

Sass und näht' ich still auf meiner Polstermatte
 Mit Gold-Fingerhut und meiner Silbernadel.
 Kam und bat ein Ritter Abends um ein Lager:
 Gäb' es ihm mein Vater, würd' es mir gefallen.
 Meine Mutter gab's ihm; theuer musst' ich's zahlen;
 Macht' ich ihm ein Bett inmitten uns'res Saales.
 War um Mitternacht, da kam das Haus zu Schaden;
 Von uns drei'n mich einzig schleppt' er rasch von dannen.
 Zog er sieben Meilen, ohn' ein Wort zu sagen;
 Als auf acht es ging, da hub er an und fragte:
 „Dort in Deinem Lande, sprich, wie man Dich naunte!“
 „Herrentochter hiess ich dort in meinem Lande;
 Hier im Waldgebirge komm' ich jetzt zu Schanden.“
 „Für dies Wort verlierst Du Deinen Kopf zur Strafe;
 Dort am Fuss des Felsen werd' ich Dich verscharren
 Und mit laub'gen Zweigen Deine Gruft bedachen.“
 Wohl nach sieben Jahren kehrt' er zu dem Platze
 Und begann sie alle, die er sah, zu fragen:
 „Sagt, ihr Hirten, doch, die hier der Schaf' ihr wartet,
 Sagt, wie heisst die Klause, die da glänzt am Walde?“
 „Sankt Irías Gruft, der Jungfrau gottbegnadet,
 Die man dort am Felsen würgt' und dann verscharrte.““

* * *

„Meine Sankt Iria, meine Herzgeliebte,
 Ach, vergieb und lass als Klausner mich Dir dienen!“
 „Das vermag ich nicht, Du mordbegier'ger Schinder,
 Der mir rauh den Hals zerschnitt wie einem Widder.
 Aber trag ein Kleid, blaufarbig wie der Himmel,
 Und verzeiht Dir Gott, verzeih' ich Dir nicht minder.“

3. Der verrathene Mohr.

„Kleide flugs Dich, meine Tochter,
 Kleid' in Silber Dich und Gold;
 Lass den Mohren nicht vorüber,
 Halt ihn auf von Wort zu Wort;
 Sprich der Worte nicht zu viele,
 Auch bemiss jedwedem wohl;
 Und das Wen'ge, was Du redest,
 Sag' es mit verliebtem Ton!“
 „Guter Mohr, Du bist willkommen.“
 „Herrin, Ihr willkomm'ner noch.“
 „Sieben Jahre sind vergangen,
 Seit ich Liebe Dir gelobt.“
 „Sieben Jahre lang und drüber
 Trag' ich Schwert für Euch und Dolch.“
 „Trägst für mich Du Dolch und Degen,
 Geh' ich mit Dir, wo Du wohnst.“
 „Thut Ihr, wie Ihr sagt, o Herrin,
 Seid Ihr klug und findet Lohn:
 Ihr gewinnt als Mohrenkön'gin
 Dort im Lande Kron' und Thron.“

Trägst für mich Du Dolch und Degen,
Wisse, dass ich nie Dir log:
Höre, Lärm erschallt von Waffen,
Und es kommt ein Reiterross;
[Trägst für mich Du Dolch und Degen:]
Sieh, es naht ein Schiff sich dort,
Und ein Mann, der meinem Vater
Gleicht genau, der steht an Bord.
„Fürchte nimmer mich vor Reitern,
Noch vor Speer und Pfeilgeschoss;
Fürcht' allein mich vor Gabello,
Meiner braunen Stute Sohn,
Der noch klein mir kam abhanden,
Als ich einst zu Felde zog.“
Da die Reiterschaar sich nahte,
Machte flugs der Mohr sich fort:
„Helfe mir der Gott der Mohren
Bei dem Werk so übergross!“
„Mohrenhund, es kam zu Ende
Dieses Werk im Maienmond;
Gingen feist einher die Ochsen,
Und die Burschen weitbehos't;
Jeder Bursch war vier und zwanzig,
Jahre fünf war jeder Ochs.“
„Sei verflucht hinfort der Ferge,
Der den Kahn auf's Trock'ne zog;
Denn gekommen ist die Stunde,
Wo ich sterben muss den Tod.“

4. Graf Alves.

Die Prinzess war laut am Weinen,
 Königstochter von Kastilien;
 Ging ihr Vater hin und fragte,
 Was zu solchem Lärm sie triebe:
 „Was verdriesst dich denn, Silvana?
 Sag' es, Kind, was Dich verdriesse!“
 „Längst vermählt sind meine Schwestern,
 Haben alle drei Familie;
 Ich — obgleich ich bin die schönste,
 Unvermählt hier soll ich sitzen?“
 „Dir zu wählen wüsst' ich keinen
 Unter all den höchsten Rittern,
 Als den Grafen Alves; aber —
 Der ist Gatt' und hat Familie.“
 „Diesen nur, mein Vater, wünsch' ich;
 Diesen gebt mir, gebt mir diesen!
 Und von Eurer Seit' und meiner,
 Vater, werd' er herbeschieden!“
 „Auf und fort! Den Grafen Alves
 Ruft herbei, ihr meine Diener!“
 „Bin von dort ja kaum gekommen,
 Und ihr ruft bereits mich wieder?“
 Ging er zum Palast und neigte
 Tausendmal sich feingesittet:
 „Bin zu Diensten, Euer Hoheit,
 Was befehlen Euer Liebden?“
 „Dass Du tödtest gleich die Gräfin
 Und vermählst Dich meinem Kinde!“

„Ich — die Gräfin sollt' ich tödten,
Die den Tod doch nie verdiente?
Will ich in's Gehölz sie stossen,
Wo sie wild Gethier verschlinge.“

„Tödtte, tödtte sie, Graf Alves:
Bringst mich nicht von diesem Ziele;
Hier auf diesem gold'nen Becken
Sollst Du ihren Kopf mir schicken;
Tausch' ihn nicht mit einem and'ren;
Denn fürwahr! ich kenn' ihn sicher,
Weil an seiner rechten Seite
Sich ein Muttermal befindet.“

Ging der gute Graf von dannen,
Ganz vertieft in trübes Sinnen;
Liess verriegeln all die Thüren,
Was ihm niemals sonst beliebte;
Liess sodann die Tafel decken,
Doch er nahm nicht einen Bissen
Und vergoss so viel der Thränen,
Dass es niederrann vom Tische.

„Guter Graf, was ist geschehen,
Dass Du bist so trüben Sinnes?
Ach, erzähle mir Dein Leides,
Dass ich Dir erzähle Liebes.“

„Wenn ich Dir mein Leid erzählte,
Sänkest Du entseelt vom Sitze:
Soll Dich tödten, dass der König
Mich vermähle seinem Kinde.“

„Guter Graf, wie wär' es möglich,
Weil ich nie den Tod verdiente?
Lieber lass in's Meer mich werfen,
Dass die Speis' ich sei der Fische.“

„Gräfin, ach! wie wär' es möglich,
 Weil's der König gleich erriethe?
 Hier auf diesem schwarzen Becken
 Soll ich Deinen Kopf ihm schicken,
 Tauschen ihn mit keinem and'ren;
 Denn fürwahr! er kenn' ihn sicher,
 Weil zur rechten Seit' an Deinem
 Sich ein Muttermal befinde.“

„Lass mich einmal noch zum Garten
 Geh'n vom Saal in meinem Weh:
 Nelken, nun adé, und Rosen,
 Und du Rosmarin, adé!

Lass mich einmal noch zur Küche
 Geh'n vom Saal hinab, ich bitte;
 Lass mich einmal unser Söhnchen
 Stillen noch, das heissgeliebte:

Trink, o Söhnchen, trink, o Söhnchen,
 Meine Milch, die bitt're Labe!
 Morgen krönt zu dieser Stunde
 Deinen Vater man, o Knabe!
 Trink, o Söhnchen, trink, o Söhnchen,
 Meine Milch, die bitt're Gabe!
 Morgen liegt zu dieser Stunde
 Deine Mutter schon im Grabe.

Komm herbei, mein ält'rer Sohn Du,
 Will Dir Rath und Lehre geben,
 Wie der Kön'gin, Deiner Mutter,
 Du begegnen musst im Leben:
 Musst auf Knie'n im Staube liegen
 Und vom Kopf das Käppchen heben.“

Als sie kaum das Wort gesprochen,
 Pocht der König schon an's Gitter:
 Wäre noch nicht todt die Gräfin,
 Dass sofort an's Werk er ginge!
 „Zwar ist todt noch nicht die Gräfin,
 Doch sie stirbt im Augenblicke.“
 'Geh'n bei Hof so dumpf die Glocken;
 Jesus, ach! wer ist verschieden?'
 "Dort verschied Dona Silvana,
 Weil sie Böses plant' und wirkte:
 Morgens zehn verstarb der Vater,
 Die Prinzess um Tages Mitte;
 Dass man schiede Treuvermählte,
 Nimmer war das Gottes Wille."

5. Dom Duardos und Flérída.

War im schönen Mond April,
 Nein! im Mai an einem Tage,
 Wann die Lilien und die Rosen
 Froh sich allermeist entfalten;
 War zu Nacht, der allerhellsten,
 Die der Himmel je geschaffen,
 Als die holde Königstochter
 Flérída zu scheiden dachte.
 Durch des Vaters Garten ging sie
 All die Bäum' entlang und sagte:
 „Gottbefohlen nun, ihr Blumen,
 Meine Freud' in früh'ren Tagen!
 Wie das Schicksal mir's verhängte,
 Muss ich zieh'n in fremde Lande.

Kommt der Vater mich zu suchen,
Der so lieb mich hat, der Vater,
Sagt ihm, dass mich Lieb' entführe
Und ich ungewillt ihn lasse;
Sie bestürmte mich beständig,
Bis ich jetzt ihr folg' in Banden;
Doch wohin? das weiss ich nimmer;
Keiner hat es mir verrathen.“
Sagt darauf ihr Dom Duardos:
„Meine Lust! so lasst die Klage!
Denn in Englands Reichsgebieten,
Klarer dort sind rings die Wasser,
Grüner weithin die Gärten,
Schöner all die Bäum' und Pflanzen.
Eures Winkes steh'n gewärtig
Frau'n dreihundert höchsten Ranges;
Die Paläste sind von Silber,
Hyacinthen und Smaragden,
Die ich zu Gebot Euch stelle.
Feinstes Gold aus Türkenlanden
Trägt der Schmelz-Inschriften viele,
Drin man liest von meinen Thaten
Und erfährt, welch tiefe Schmerzen
Ihr mir schuft an jenem Tage,
Als ich mit Primaleon
Rang um Euch in hartem Kampfe;
Herrin, Ihr habt mich getödtet,
Denn vor ihm war nie mir bange.“
Als sie das vernimmt, da trocknet
Flérida die feuchten Wangen,
Und sie geht mit Dom Duardos
An's Gestade zu den Barken;

Fünzig war die Zahl; sie hielten
 Auf der Fahrt sich dicht zusammen;
 Durch der Ruder sanft Geplätscher
 War die Fürstin bald entschlafen,
 Hingelehnt an Dom Duardos,
 Der sie wohl verdient' als Gatte.

* * *

Merkt euch, die ihr lebt auf Erden,
 Einen Spruch, der nie veraltet:
 Gegen Tod und gegen Liebe
 Hilft euch weder Wehr noch Waffe.

6. Die pilgernde Königstochter.

Pilgern geht die Königstochter
 Fremde Wege weit und weiter,
 Geht in Sorg' und Gram den Ritter
 Aufzusuchen, der sie meidet;
 Macht bei einem Schloss mit Thürmen
 Einst sie Halt im Abendscheine;
 Denn es trägt, wie man's geschildert,
 All die wohlbekanntnen Zeichen.
 „Weilt vielleicht allhier der Ritter?
 Ja, fürwahr! hier muss er weilen.“
 Giebt ihr Antwort eine Zofe,
 Klug im Reden und bescheiden:
 „Nicht daheim ist zwar der Ritter,
 Doch er wird alsbald erscheinen;
 Drängt indess der Pilg'rin Sache,
 Ruft ein Bot' ihn her in Eile.“

Kaum gesprochen sind die Worte,
 Als herbei der Ritter schreitet:
 „Sagt mir, Dame, was begehrt Ihr,
 Und wer hat Euch hergeleitet?“
 „Lieb' allein zu einem Ritter
 Hat mich geh'n und pilgern heissen;
 Er versprach mir bald zu kehren,
 Doch er kam nicht all die Weile.
 Da verliess ich Haus und Vater
 Und durch Land' und Meere schweifend
 Sucht' ich überall den Ritter;
 Aber Auskunft gab mir Keiner.“
 „War ein schwarz Verhängniss, Dame,
 Das so spät den Weg Euch zeigte.
 Ich entwich vor Eurem Vater,
 Der zum Tod mir war verfeindet.
 Ging durch Land' und fuhr durch Meere,
 Bis ich dieses Schloss erreichte.
 Eh ich Jahr und Tag gewartet —
 Dieses musst' ich Euch beeden —
 Sollt' ich nie um keine Jungfrau,
 Keine Wittwe geh'n zur Freite.
 Hatte Jahr und Tag gewartet,
 Ohne dass Ihr Kund' ertheiltet,
 Und da nahm ich dieses Schlosses
 Herrin gestern mir zum Weibe.“
 Kaum gesprochen sind die Worte,
 Als die Pilg'rin jäh verscheidet.
 „Ach, wie leid' ich doch im Leben,
 Ach, wie leb' ich doch im Leide!
 Was beginn' ich mit der Holden,
 Die verschied an meiner Seite!“

Auf den Zinnen stand die Schlossfrau
Und begann hinab zu kreischen:
„Ritter, schaffst sogleich von hinnen
Und versenkt in's Meer die Leiche!“
„Herrin, nimmermehr! entsprossen
War aus Königsblut die Reine,
Und sie liebte den unsäglich,
Der so falsch sich ihr bezeigte;
Besser wär', es liebte niemals
Wer getreu nicht mag verbleiben.“
Kaum gesprochen sind die Worte,
Als der Ritter jäh verscheidet.
Giebt die Schlossfrau gleich Befehle,
Dass man rasch das Werk betreibe
Und in zwei recht tiefe Gruben
Senk' am Meeresstrand die Beiden.
Bald entspross der Gruft des Ritters
Düst'ren Fichtenhains Gezweige,
Aber aus der Gruft der Pilg'rin
Sehnlichlispelnd Schilfgebreyte.
Giebt die Schlossfrau gleich Befehle,
Rings das Schilf vom Grab zu schneiden
Doch beginnt es aus den Wurzeln
Immer neu sofort zu keimen;
Und allnächtlich hört die Schlossfrau
Fern es seufzen laut und leise.

7. Dona Guimar de Mexia.

War die lieblichste der Mädchen
 Allumher in jenen Landen,
 So verständig und so reizend,
 Wie man keine sonst gewahrte.
 Liebte Dom Johann sie innig,
 Innig über all die Massen;
 Auf Erweise seiner Neigung
 Sann zu Nacht er und bei Tage;
 Keiner war so ihrer würdig
 Wie der wohlerzog'ne Knappe.
 Doch ein and'res Ziel verfolgte
 Für das Fräulein längst der Vater;
 Wollte reich vermählt sie sehen
 Einem Kaufherrn dort am Platze,
 Ohn' um Liebe sich zu kümmern
 Und auf Adelstand zu achten.
 Kaum dass Dom Johann es wusste,
 War dem Tod er fast verfallen,
 Und ihm ward so schwer das Leben,
 Dass er kaum es konnt' ertragen.
 Liess er satteln rasch den Zelter,
 Ohn' ein Reiseziel zu planen;
 Zog von dannen weit und weiter,
 Ohne wohinaus zu sagen;
 Kam auf diesen Pfad und jenen,
 Ohne nach dem Weg zu fragen;
 Denn der Zelter war der Lenker,
 Der Gelenkte war der Knappe.
 Monde drei verstrichen drüber,
 Monde drei voll Weh'n und Qualen.

Zog umher durch Städt' und Länder,
Unbekannt mit ihren Namen,
Und zur Heimat kam er wieder,
Ohne dass er's dacht' und ahnte.
Eines Morgens war's im Maien,
Rings in Blüthen stand der Anger,
Fröhlich sangen all die Vög'lein,
Grün erglänzte Rain und Rasen.
Aber aus der Stadt herüber
Drangen Klänge, trüb' und bange;
War der Glocken dumpf Geläute;
War die Priesterschaft, der Adel
Und das Volk, wie aus der Kirche
Dichtgedrängt sie alle kamen.
Ritt der Knappe durch das Burgthor,
Zog einher von Gass' in Gasse
Bis zur Strasse der Geliebten
Und dem Platz, den wohl er kannte.
Haus und Fenster, wo sie wohnte
Und ihr Anblick sonst ihn labte,
Alles war mit schwarzem Tuche,
Mit dem schwärzesten verhangen.
Liess die Dienstfrau bald er rufen,
Die zur Seit' ihr stets gestanden:
„Sagt mir, Frau, um Gottes willen,
Habt die Güte, mir zu sagen,
Wem die tiefe Trauer gelte,
Die ich hier bei Euch gewahre!“
„Ich betrau're Dona Guimar
De Mexia, meine Dame;
Denn bei Gott ist ihre Seele,
Und ihr Leib im kalten Grabe;

Ach, sie starb um Euch vor Liebe,
 Dem Johann, um Euch im Grabe.
 Als er kaum vernahm die Kunde,
 Lag für todt am Platz der Knappe;
 Keine Thrän' entquoll den Augen,
 Und den Lippen keine Klage;
 Doch das allzumächt'ge Wehe
 Liess das Herz ihm nicht erstarren.
 Stand im Kreis herum die Menge,
 Um den Ausgang zu erwarten.
 Barg in Schwarz er seine Glieder,
 In die schwärzesten Gewande,
 Und enteilte stracks zur Kirche,
 Wo das Fräulein lag begraben:
 „Ach, bei Gott und Sankt Maria
 Bitt' ich, Sakristan, verstattet
 Und verhelft mir wegzuheben
 Hier den kalten Stein vom Grabe.“
 Sah er drin sie ganz so lieblich,
 Wie sie war in früh'ren Tagen;
 War, gestorben und beerdigt,
 Schöner doch als all die and'ren.
 Sank zur Erd' er auf die Kniee,
 Hob zum Himmel hoch die Arme,
 Schwur bei Gott und seiner Seele,
 Nimmermehr sie zu verlassen;
 Riss hervor den Dolch von Golde,
 Den er pflegt' im Gurt zu tragen;
 Wollt' im Tode sie begleiten,
 Weil im Leben man's versagte.
 Litt es nicht die heil'ge Jungfrau,
 Sankt Maria, voll der Gnaden,

Dass die Seele so verdürbe,
 Bloss verdürb' aus Liebesgrame.
 Und geschah ein grosses Wunder
 Dort nach Gottes hohem Rathe:
 Die Gestorb'ne reicht die Rechte
 Dem Geliebten aus dem Grabe,
 Oeffnet hold die schönen Augen,
 Lächelt sanft mit Mund und Wangen;
 Und mit dem verlosch'nen Odem
 Kehrt die nie verlosch'ne Flamme.
 Ging man flugs den Vater rufen,
 Der am Tode lag vor Jammer;
 Kamen auch in höchster Freude
 Freunde bald und Anverwandte;
 Sagten Dank der heil'gen Jungfrau,
 Die gewiss das Werk vollbrachte;
 Gaben Dom Johann zum Weibe
 Die er wohl verdient' als Gatte.

8. Die Barke Kathrineta.

Seht die Barke Kathrineta,
 Die so viel zu melden weiss!
 Hört denn eine Mähr, ihr Herren,
 Die mit Schauder euch ergreift!
 Waren drin auf See die Leute
 Jahr und Tag umhergeschweift,
 Hatten schon nichts mehr zu beissen
 Noch zu kau'n geraume Zeit;
 Ward von Schuh'n die Sohl' als Speise
 Für den nächsten Tag geweicht;

Doch sie liess sich nicht verschlucken,
 Denn sie blieb zu hart und steif;
 Loost man drauf, wer hingeschlachtet
 Soll die Schaar verseh'n mit Fleisch,
 Und den Kapitän der Barke
 Trifft das Todesloos sogleich.

„Klimm, so klimm empor, Matrose,
 Rasch den höchsten Mast ersteig!
 Späh' umher nach Spaniens Landen
 Oder Portugals Bereich!“

„Nirgend seh' ich Spaniens Lande
 Oder Portugals Bereich;
 Sehe blank der Schwerter sieben
 Dich zu tödten schon bereit.“

„Höher, Lugmann, klimm Du höher,
 Rasch den höchsten Topp ersteig,
 Ob Du sehest Spaniens Lande
 Oder Portugals Bereich!“

„He! ein Späherpreis gebührt mir,
 Kapitän, ein Späherpreis!
 Denn ich sehe Spaniens Lande
 Oder Portugals Bereich;

Weiter im Orangengarten
 Seh' ich dort der Mädchen drei;
 Eine sitzt und ist am Kochen,
 Und die And're spinnt dabei;
 In der Mitte zwischen beiden
 Steht die Allerschönst' und weint.““

„Könnt' ich ach! sie doch umarmen!
 Meine Töchter sind die drei;
 Will ich denn die Allerschönste
 Geben Dir zum Eheweib.“

„Nicht verlang' ich Eure Tochter,
Die Ihr Euch erzogt mit Fleiss.“‘

„Sollst Du Gold so viel Dir nehmen,
Dass Du's nicht zu zählen weisst!“

„Nicht begeh'r ich Eures Goldes,
Das Ihr Euch erwarbt mit Schweiss.“‘

„Sei das Schimmelross Dir eigen,
Dem sich keines je vergleicht!“

„Schweig von Eurem Schimmelrosse,
Das Ihr Euch geschult zum Streit!“‘

„Nimm die Barke Kathrineta,
Führe sie, wohin Du meinst!“

„Schweig von Barke Kathrineta,
Die ich nicht zu lenken weiss.“‘

„Was verlangst Du denn, o Lugmann,
Sag' es selbst, als Späherpreis?“

„Kapitän, nur Deine Seele
Will ich haben, sie allein.“‘

„Satan, willst Du mich versuchen?
Weich' und sei vermaledeit!

Gott dem Herrn gehört die Seele,
Und dem Meer verbleibt der Leib.“

Hält in Armen ihn ein Engel,
Als er auf den Wogen treibt;

Ein Geheul erhebt der Satan.

Wind und Welle brüllen drein,

Und die Barke Kathrineta

Liegt zu Nacht am Strand daheim.

9. Graf Ninho.

Führt der Graf, der Graf Herr Ninho,
 Führt sein Ross zu Schwemm' und Trank,
 Und dieweil es schlürft und badet,
 Singt ein schönes Lied der Graf:

„Trinke doch, mein Ross, so trinke!

Schützen soll dich Gottes Hand

Auf dem Land vor Noth und Fährde,

Auf dem Meer vor Klipp' und Sand.“

,Wacht, o schöne Königstochter,

Wacht und hört den süßen Klang!

's ist ein Lied der Himmels-Engel

Oder Meer-Sirenen-Sang.'

„,s ist kein Lied der Himmels-Engel,

Noch ein Meer-Sirenen-Sang;

's ist der Graf, der Graf Herr Ninho,

Der zur Gattin mich ersah.“

,Wenn er Dich ersah zur Gattin,

Wird er mit dem Tod bestraft.'

„,Wenn Ihr seinen Tod beschlosset,

Tödtet mich am selben Tag;

Mich verscharrt am Thor der Kirche,

Ihn am Fuss des Hochaltars.“

Starb das ein' und starb das and're,

Beide wurden bald verscharrt;

Eine Ficht' entspross aus diesem,

Eine Tann' aus jenem Grab;

Wuchs die ein' und wuchs die and're,

Bis sich ihr Geäst' umschlang

Und den Weg dem Kön'ge sperrte,

Wenn er früh zur Messe kam.

Liess sie der verruchte König
 Beide fällen mit der Axt;
 Reine Milch entquoll dem einen,
 Königsblut dem and'ren Stamm;
 Eine Taub' enthub sich diesem
 Und ein Täuber jenem Saft;
 Auf des Kön'ges Schultern flogen
 Beide, wenn bei Tisch er sass:
 „Ha! verdammt sei so viel Liebe,
 So viel Treue sei verdammt!
 Nicht im Leben, nicht im Tode
 Sie zu trennen hatt' ich Macht.“

10. Die Grenzer-Braut.

„Muhme, grüss' Euch Gott in Gnaden,
 Wie Ihr spinnt und füllt die Spule!“
 „Sei willkommen mir der Ritter,
 Der sich naht mit sinn'gem Grusse!“
 „Muhm', in böser Stunde schied er,
 Und er kehrt in böser Stunde;
 Denn er scheint entstellt, und Keiner
 Kennt ihn mehr in weiter Runde;
 Hätten ihn, bevor er heimkam,
 Doch erwürgt die Mohrenhunde!“
 „Ach, so bist du's, Herzensneffe!
 Deine Stimme giebt mir Kunde;
 Denn ich habe mir die Augen
 Blind geweint in all dem Kummer.“
 „Doch die Mutter und der Vater?
 Möchte sie umarmen, Muhme!“

„Neffe, längst verstarb der Vater,
 Und begraben ward die Mutter.“
 „Muhme, wo ist meine Flotte,
 Die verbleiben sollt' am Ufer?“
 „Neff', es zog der Grenzer-Hauptmann
 Mit der Flott' in ferne Buchten.“
 „Muhme, wo ist denn mein Zelter,
 Den ich gab in Pfleg' und Futter?“
 „Neff', es machte sich der König
 Längst den Zelter schon zu Nutze.“
 „Muhm', und wo ist meine Dame,
 Die um mich hier weint' und schluchzte?“
 „Neffe, heut' ist Hochzeit, morgen
 Folgt die Dam' als Weib dem Junker.“
 „Muhme, sagt mir, wo verweilt sie?
 Denn ich muss sofort sie suchen.“
 „Neff', ich sag' es nicht; sie tödten
 Dich gewiss in zorn'gem Muthe.“
 „Muhme, dass mich Keiner tödte,
 Kommt mir Höflichkeit zu Gute;
 Und wo Höflichkeit nicht ausreicht,
 Will das Schwert zu Hülff' ich rufen.“

„Grüss' euch Gott, ihr Hochzeitgäste,
 Und gesegn' euch Freud' und Jubel!“
 „Sei willkommen uns der Ritter,
 Nehme Theil am Mahl nach Wunsche!“
 „Nicht verlangt mich nach der Hochzeit,
 Noch beim Mahl nach Speis' und Trunke;
 Mich verlangt, die Braut zu sprechen,
 Meine Bas' aus gleichem Blute.“

Kam die Braut alsbald gegangen,
 Ganz von Thränen überflutet;
 Als sie kaum geseh'n den Ritter,
 Wollte sie vergeh'n vor Kummer.
 „Weinst Du, weil ich hergekommen,
 Will ich geh'n, so hast Du Ruhe;
 Weinst Du aber um die Kosten,
 Will ich zahlen, was Du schuldest.“
 „Zahlen müsste mit dem Leben,
 Der mich so zu täuschen wusste,
 Dass Du habest längst in Landen
 Ueber Meer den Tod gefunden;
 Lass sie Hochzeitfeier halten
 Und das Mahl den Gästen munden;
 Doch mein Herz entfremdet Keiner
 Meinem ersten Liebesbunde.“
 „Sprech' ein Richter aus Kastilien,
 Portugals Alkaid' ein Urteil!
 Wird mir dann mein Recht verweigert,
 So verbrieff's dies Schwert mit Blute.“

- 11. Infantin D. Maria.

Eben erst acht Tage Gattin,
 Sass am Fenster sie gemacht;
 Sah sie nah'n sich einen Ritter,
 Der mit einem Briefe kam.
 „Sagt mir an, was bringt Ihr, Ritter!
 Sagt, was bringt Ihr mir so rasch?“
 „Herrin, wisst! ich bringe Neues,
 Wicht'ges mach' ich Euch bekannt.“

„Wenn Ihr's thut in eig'ner Sache,
 Nehm' ich gern es in Empfang.“
 „Hingestürzt ist Euer Gatte,
 Liegt dahingestreckt im Sand;
 In's Geblüt ergoss sich Galle,
 Kaum besteht er die Gefahr;
 Wollt Ihr noch ihn lebend finden,
 Geht des Weges alsobald.“
 Warf sie rasch den Mantel über,
 Ging des Weges alsobald,
 Und es folgten ihr die Mägde,
 Aber scheuten, ihr zu nah'n.
 Thränen, die sie weint', erweichten
 Selbst die Stein' auf ihrem Pfad.
 Gab zur Antwort ihr der Gatte,
 Wo er lag, an jenem Platz:
 „Liebes Weib, so seid geruhig
 Und vermehrt nicht meine Qual!
 Habt ja Vater, habt ja Mutter,
 Die Euch holen heim in's Land;
 Und, so jung und rein, gewinnt Ihr
 Bald ein and'res Ehgemahl.“
 „Nimmermehr, geliebter Gatte,
 Werd' ich folgen diesem Rath;
 Will den Rosenkranz ergreifen
 Und ihn beten Tag und Nacht.“
 „Oeffnet am Palast das Hauptthor,
 Dort das Hauptthor am Palast,
 Dass hindurch die Herrin schreite,
 Frau Maria, her zum Saal!“
 „Nennt mich die betrübte Wittwe,
 Der die Freud' abhanden kam;

Denn mir starb ein Nelkenschössling,
 Den so sehr ich lieb gewann;
 Ach, er starb mir nicht im Kriege,
 Noch im siegbekrönten Kampf;
 Nein! er starb — er starb im Strudel
 Kalten Wassers dort im Land.“

12. Sprichwörter.

Glück und der Wind
 Entflieh'n geschwind.

Liebe, Kummerniss und Geld
 Bleiben nicht geheim der Welt.

Wer sich vor Hitze scheut und Frost,
 Isst schmale Kost.

Mache zur Nacht die Nacht,
 Den Tag zum Tage,
 Dass im Leben dir's behage.

Jedes Ziel erreicht,
 Wer nicht wankt, noch weicht.

Mit Dulden und Entsagen
 Besiegst du Müh'n und Plagen.

Wer zweien Herr'n als Diener soll genügen,
 Muss einen wohl betrügen.

Jedes Herz
Fühlt seinen Schmerz.

Jedwedem Gaste gilt als bestes Mus
Ein heit'rer Gruss.

In kurzer Zeit
Nimmt Gott das Leid.

Gott heilt den Kranken,
Dem Arzte muss man's danken.

Wenig gewinnt
Wer viel beginnt.

13. Bittgesang.

Einer: Von Restell nach Sacavén
Kann man Kein' und Keinen seh'n,
Der dem Condestabre gleiche
Und wie er uns Gaben reiche
Und uns thue gar so wohl.

Alle: Ja wohl, ja wohl.

Einer: Mit dem Pferdezeug der Knabe,
Der verstirbt und fällt zu Thal,
Geht fürwahr! noch nicht zu Grabe;
Denn er lebt zum and'ren Mal;
Ja, ihm that der Conde wohl.

Alle: Ja wohl, ja wohl.

Einer: Starb das Kind von Jan Estés,
 Weil die Brust es nimmer trank,
 Und das Kind des Wassermüllers,
 Weil's im Mühlenteich versank;
 Die belebt der Conde wohl.

Alle: Ja wohl, ja wohl.

Einer: Dort der Nähterin Gebresten
 Und Affonso Lopos Schmerzen
 Brechen beiden nicht die Herzen;
 Denn Sankt Conde sorgt zum Besten
 Und bedenkt sie beide wohl.

Alle: Ja wohl, ja wohl.

Einer: Woll't, Sankt Condestabre, halten
 Ueber uns des Mantels Falten,
 Mit dem feingestickten Kleide
 Schützen uns vor allem Leide
 Und verleih'n uns alles Wohl!

Alle: Ja Wohl, ja Wohl!

14. Am Dreikönigs-Tage.

Heil'ge drei gekrönte Kön'ge,
 Kommt und seht, wer euch gekrönt;
 War's das Jesukind, das kleine,
 Das mit Gott uns ausgesöhnt.

Feierten die heil'gen Kön'ge
 Jesum, der im Krippchen lag;
 Festlich muss man drum begehen
 Zum Gedächtniss diesen Tag.

Kommt, so kommt, ihr lieben Hirten,
 Hier zur heil'gen Thüre froh;
 Kommt und seht das Gotteskindchen,
 Wie's gebettet liegt auf Stroh.

Lilien treibt das Strohgebände;
 Ach, wie freu' ich mich am Kinde!
 Nelken treibt das Strohgebände;
 Kind, Dich streicheln meine Hände.

Sah ich uns're liebe Fraue
 Auch im Stall zu Bethlehem;
 Und sie hielt im Arm das Kindchen;
 Ach, wie war ihr das genehm!

Joseph und Maria weilten
 Beide dort zu Bethlehem;
 Lobten sie die heil'gen Kön'ge,
 Ist es uns erst recht genehm.

* * *

Leben soll die Frau des Hauses,
 Trägt ein Kammertuch - Gewand;
 Schaut sie einmal durch das Fenster,
 Sind erleuchtet Leut' und Land. . . .

Leben soll die Frau des Hauses,
 Wie sie wünscht, so lange Zeit;
 Und ein Stuhl nach diesem Leben
 Steh' im Himmel ihr bereit. . . .

Leben soll der Herr des Hauses,
 Trägt so stolz den schmucken Rock,
 Kommt er durch den Saal geschritten,
 Gleicht er einem Rosenstock. . . .

Leben soll der Herr des Hauses,
 Wie er wünscht, so lange Zeit
 Und zur Seit' ihm stets die Rose,
 Die zum Weib er sich gefreit. . . .

Leben soll die Hausverwalt'rin,
 Leben soll sie frisch und fein,
 Und mit ihr die Mägd' und Knechte;
 Die gehören auch hinein.

Leben soll hier All und Jedes
 Bis zum Futterklee der Geiss;
 Auch die and'ren Frau'n und Herren,
 Die ich nicht zu nennen weiss.

* * *

Komme, wem's beliebt zu kommen,
 Lasst uns nicht so lange steh'n;
 Denn wir sind aus fernem Lande,
 Und wir haben weit zu geh'n.

Dieses Haus ist hoch und herrlich,
 Wandgetäfel blau und braun;
 Frau'n und Herr'n, die drinnen wohnen,
 Lasst uns bringen ein'n Kapaun!

Dieses Haus ist hoch und herrlich,
 Holzgetäfel fest und stark;
 Frau'n und Herr'n, die drinnen wohnen,
 Lasst uns bringen ein'ge Mark!

Komme, wem's beliebt zu kommen,
 Macht geschwind und füllt den Sack;
 Seht, es steht an eurer Thüre
 Unser Bursch mit seinem Pack.

* * *

Pfui! wie theerig riecht die Bude!
 Drinnen wohnt gewiss ein Jude;
 Riecht so wie 'ne thran'ge Speiche;
 Drinnen steht gewiss 'ne Leiche.

15. Die Bäckerin von Aljubarrota.

Seit uns Madanelle
 Nahm die Uebel all,
 Hurrah Portugal!
 Nieder mit Castelle!

Jetzt bezeuge Liebe
 Dank für solches Glück!
 Uebermuth, zurück!
 Sonst bekommst du Hiebe:
 Bäck'rin bringt dich schnelle
 Mit dem Schwert zu Fall;
 Hurrah Portugal;
 Nieder mit Castelle!

16. Auskunft.

O schlimme Nacht,
 Wen hast du dir erkoren?
 „Schafhirten auf dem Feld
 Und Söldner vor den Thoren.“
 Und lässest du zur See
 Die Schiffer ungeschoren?
 „Die werden eingeweicht
 Bis an die Ohren.“

17. Seemanns - Leben.

Hat der Seemann doch im Leben
Tausend - Teufel - Missgeschick;
Läuft zu Nacht und läuft bei Tage
Zwischen Strick und wieder Strick.

Morgen - Imbiss harte Bohnen,
Mittag - Essen Schiffsgeback;
Für den Durst — verfaultes Wasser
Schluckt das unglücksel'ge Pack.

Ist er krank, in Wind und Wetter
Sucht er Bess' rung auf dem Deck;
Ist er todt, bei tausend Teufel
Fliegt in's Meer der arme Geck.

18. Matrosenlied.

Fern auf hoher See verloren,
Trieb dahin die arme Barke
Ohne Zwieback, ohne Kompass;
Hunger frass an Aller Marke.

Warf zuletzt die schwarzen Loose
All die Mannschaft rings im Kreise,
Wer getödtet durch die And'ren
Mittags dienen sollt' als Speise.

Traf der Burschen allerbesten
Gleich das Loos, das gottverfluchte;
Ach, wie laut der weint' und Hülfe
Bei der Mutter Gottes suchte!

Aber plötzlich hoch vom Maste
 Scholl der Schrei: Halloh, Hallóah!
 Froh vom Korb aus rief der Lugmann:
 Land und Hafen von Lisbóa.

19. Augensprache.

Schatz, und möchtest gern du wissen,
 Ob mein Herz sei krank und wund,
 Brauchst du Keinen drum zu fragen;
 Ach, die Augen thun's dir kund.

Für der Seel' erglühtes Sehnen
 Sind die Augen ja der Mund;
 Was sich regt in meiner Seele,
 Ach, die Augen thun's dir kund.

Sprich ein Wort! Das dumpfe Schweigen
 Quält mich tief im Herzensgrund;
 Wem ich leb' und sterbe, weisst du;
 Ach, die Augen thun's dir kund.

Sieh, mir fehlt der Muth zu sagen,
 Wie's im Herzen steht und stund;
 Aber was der Mund verheimlicht,
 Ach, die Augen thun's dir kund.

20. Du nur, Keiner mehr!

Mit den schönen, süssen Augen
 Lehrst Du Liebe mich so sehr;
 Aber was ich all erlerne,
 Wiss' es Du nur, Keiner mehr!

Wechselt mein Gesicht die Farbe,
 Wenn sie schauen zu mir her,
 So verhehle mein Geheimniss;
 Wiss' es Du nur, Keiner mehr!

Ach, der glühe Blick der Augen,
 Wie so oft erschreckt mich der!
 Doch warum ich drob erschrecke,
 Wiss' es Du nur, Keiner mehr!

21. Angeboren.

Weilt sie einen Tag mir ferne,
 Meiner Seele süsßes Glück,
 Muss ich seufzen und mich sehnen,
 Bis zu mir sie kehrt zurück.

Komm, ach komm, nicht länger säume,
 Komm und gieb mir Trost in's Herz;
 Ohn' in's Auge Dir zu schauen,
 Still' ich nimmermehr den Schmerz.

Jeder hat sein Loos hienieden,
 Mittel giebt's dagegen keins;
 Denn das Loos ist angeboren,
 Und Dich lieben — das ist meins.

Wer 'ne Rose malt, der Maler
Malt zu gleicher Zeit Lenor;
Und geräth die Rose schöner,
Ist der Maler just ein Thor.

22. Der Rekrut an die Liebste.

Als die Strass' ich ging hinunter
Und zu Ende schritt vom Steg,
Kamen plötzlich zwei Vermummte
Und vertraten mir den Weg.

Fragten barsch mich, wie ich hiesse;
Gab ich Antwort: „Raphael“;
Schrie'n sie stracks: „Du bist gefangen
Auf des Obersten Befehl.“

Als ich fragte nach dem Grunde,
Sagten sie: „Du wirst Soldat;
Folgst sofort, die Händ' in Schellen!“
Und da gäb' es keinen Rath.

Dacht' ich klug: So rohen Menschen
Mich entzieh'n, — das thät' ich gern;
Doch gerath'ner ist zu bitten;
Und so sprach ich: „Meine Herrn!

Zieh'n Sie gütigst in Erwägung,
Dass ich stamm' aus gutem Haus;
Führen Sie mich ungefesselt!“
Und so blieb das Knebeln aus.

Aber Thränen bloss und Seufzer
 Waren meine Kost zu Nacht,
 Als man mich im finst'ren Kerker
 Hatte bis zum Block gebracht.

And'ren Tags zur Must'rung führten
 Zum Major sie mich in Hast,
 Und es wird nun Stund' um Stunde
 Arg und ärger Leid und Last.

In dem härtesten Gewahrsam
 Muss den Tag ich kommen seh'n;
 And'ren bringt er Lust und Liebe,
 Aber mir, ach! Todesweh'n.

Ja, wahrhaftig! meine Liebste,
 Sag' ein Jeder, was er mag,
 Doch dem unglücksel'gen Armen
 Dämmert nie ein froher Tag.

23. Antwort der Liebsten.

Als ich sass in meinem Hause
 Froh und sorglos hier am Platz,
 Kamen plötzlich her die Büttel
 Und entführten meinen Schatz.

Legten an die Händ' ihm Schellen,
 Wie 'nem Dieb, von hartem Erz;
 Und er hat doch nichts gestohlen,
 Nichts als bloss mein armes Herz.

Wusst' ich erst mir nicht zu rathen,
 Weinte nass mein Busentuch;
 Nahm sodann Papier und Dinte
 Und verfasst' ein Bittgesuch.

Lief damit, so schnell ich konnte,
 Zum Palast des Generals
 Und erbat beim Posten Einlass,
 Der mir wies die Thür des Saals.

Gab dem General die Bittschrift,
 Vor ihm liegend auf den Knie'n
 Und entschlossen, so zu warten,
 Bis mir wär' Entscheid verlieh'n.

Lag ich knielings lang' und harrte
 Auf die Auskunft dort abseits;
 Ach, da hiess es: „Im Register
 Steht er als Rekrut bereits.“

Rannt' ich alsogleich zum Thore
 Athemlos und ganz verweint,
 Und da stand er vor dem Weibel
 Mit der Truppe schon vereint.

Stand er dort in blauer Jacke,
 Dass ich kaum ihn fand heraus;
 Sagt' ich ihm Adé mit Thränen
 Und Geseufz' und ging nach Haus. —

Liebster, ziehst Du jetzt zu Felde,
 Ach, ich weiss, da bleibst Du todt;
 Nimmer seh' ich dann Dich wieder
 Und vergeh' in Gram und Noth.

Doch dieweil Du fern mir leben
 Und vielleicht da sterben musst,
 Alldieweil auch nehm' ich Abschied,
 Glaube mir's, von Lieb' und Lust.

Ach, ich sah Dich, ach, ich schrieb Dir,
 Lies es, Schatz! Ich schrieb's mit Schmerz:
 Sei gewiss, nach Dir ein And'rer
 Kommt mir nimmermehr in's Herz.

24. Volks-Liedchen.

(Galicien.)

Uns're liebe Frau zur Barke
 Hat ein schlichtes Ziegeldach;
 Könnte haben, wenn sie's wollte,
 Schier von Golde Dach und Fach.

Schneid' ich mir 'ne Flöt' im Röhricht,
 Die berückt die Mädchen all;
 Warum sind sie auch so thöricht,
 Dass sie kommen auf den Schall?

Nied're Schuhe mag ich nimmer,
 Die verliert man schier im Sand;
 Mag ich auch kein Liebchen draussen,
 Habe meins im Dorf zur Hand.

Send' ich dir mein Herz und sende
 Auch den Schlüssel nach Begehr;
 Und so hab' ich nichts zu geben
 Und du nichts zu bitten mehr.

Nun adé, Gebirg' und Bühle,
 Bäch' und Brünnelein, nun adé,
 Und adé, du Augenweide;
 Ob ich wohl euch wiederseh'?

Sitzen sah ich wohl die Eule
 Drüben auf dem Felsen-Eck;
 Machst mir keinen Schreck, du Eule,
 Eule, machst mir keinen Schreck.

Hätte doch das Meer 'ne Brücke,
 Nach Brasilien folgt' ich dir;
 Doch das Meer hat keine Brücke;
 Schatz, was mach' ich? rathe mir!

25. Zigeuner-Liedchen.

(Brasilien.)

Alles ist mir fehlgeschlagen,
 Was ich plant' und unternahm;
 Wenn ich glaube Glück zu finden,
 Find' ich nichts als Leid und Gram.

Wer sich vom Altar der Tugend
 Pflücken möcht' ein Blümchen gern:
 Seraphine hat so viele,
 Die sie all' empfing vom Herrn.

Alle Tage, die erscheinen,
 Quälen mehr das Herz mir noch;
 Stets von Neuem wird's beleidigt
 Und beleidigt Keinen doch.

Eine dunkelbraune Färbung
 Liegt ob deinem Angesicht;
 Eine Blume, die ihm gleiche,
 Such' ich, aber find' ich nicht.

Königsbande sind gewaltig,
 Fester doch ein Liebesband;
 Jene bricht entzwei die Feile,
 Dieses nur des Todes Hand.

Mich bedäuchte, Müh'n besiegen,
 Das vermöchte Kraft und Kunst;
 Aber der allein besiegt sie,
 Dem zu Theil wird Glück und Gunst.

Sonne, die so stolz emporsteigt,
 Blume, die so hold erblinkt,
 Neben dir sind beide reizlos:
 Blume welkt und Sonne sinkt.

Manches Ach und mancher Seufzer
 Werden nie den Leuten kund;
 Denn das Herz empfindet alles,
 Aber nichts verräth der Mund.

* * *

Meine Leiden zu erzählen
 Widerstrebt mir; 's ist zu schwer;
 Ach, die Gräber haben Blumen,
 Keine hat mein Leben mehr.

Gar so oft verräth ein Seufzer,
 Wie die Seel' erbangt und bebt;
 Denn er ist Jedwedes Sprache,
 Der in Sorg' und Sehnen lebt.

Immer leid' ich; aber zeigt sich
 Eine Lust, entflieht sie bald,
 Wie zu Nacht entflieht im Traume
 Nicht'ger Schemen Scheingestalt.

Traurig bin ich, bin so traurig
 Wie des Mondes kalter Schein,
 Wenn er dessen Grab beleuchtet,
 Der gelebt in Noth und Pein.

In des Lebens Sturmgewoge
 Wer erfreut sich stiller See?
 In dem Leidenskelch des Lebens
 Giebt's für All' ein Tröpfchen Weh.

Besser ist die rohe Hütte,
 Drin man lacht, in Lust vereint,
 Als die prächtigsten Paläste,
 Drin man sitzt bei Gold und weint.

Pflanzen giebt's, die Blüten treiben,
 Ohne festzusteh'n im Grund,
 So zuweilen spielt ein Lächeln
 Um des Unglücklichen Mund.

's ist ein Schritt zum Tod vom Leben,
 Doch ein Schritt von solcher Noth,
 Dass der Unglückliche, glaub' ich,
 Nicht zur Ruhe kommt im Tod.

* * *

Wie die Vögel, die da schweifen
Nächtens durch die dunk'le Luft,
Also werden meine Seufzer
Stets umschweben deine Gruft.

Traurig bin ich wie der Kummer,
Der in Kindes Brust sich regt,
Wenn's in Armuth auch die Mutter
Noch verliert, die's lieb gehegt.

Einer Leichenkerze gleich' ich,
Deren Licht schon fast zerstiebt,
Oder einem schwarzen Bahrtuch,
Dem man keine Farbe giebt.

Mein Gestirn — das warst du immer,
Gerne folgt' ich deinem Schein;
Seit im Sturm du bist erloschen,
Steh' ich führerlos allein.

Liebe Schwester Felisberta,
Wenn du dort die Mutter sprichst,
Sag' ihr nichts von meinem Leiden,
Weil du sonst das Herz ihr brichst.

Sohn, ich konnte nichts dir geben,
Weil das Glück mir nichts verlieh'n,
Und du kamst und nahmest Abschied,
Um in's Todtenland zu zieh'n.

Willst du wissen, ob ich weine?
Bring dein Grabtuch her geschwind;
Trock'ne mir damit die Thränen
Und verbirg drin unser Kind.

Ach, ihr Blumen, die am Grabe
 Meines Sohns ihr knospt und blüht,
 Bringt ihm doch getreue Kunde,
 Wie vertrauert mein Gemüth.

26. Verlorenes Gut.

(Brasilien.)

Wie zerquält mich doch der Kummer
 Stets mit unabläss'ger Wuth!
 Ach, Entfernung und Erinn'ring,
 Sehnsucht nach verlornem Gut!

Ohne Hoffnung muss ich leben,
 Ungeehrt und trübgemuth;
 Kummer hab' ich nur und Thränen,
 Sehnsucht nach verlornem Gut.

All der Thränen, die ich weinte,
 Rastlos ungestüme Flut
 Hat zur Quelle nur die tiefe
 Sehnsucht nach verlornem Gut.

Mir erwuchs im Lebensgarten
 Nur Gedörn' und trank mein Blut;
 Von den Dornen nennt sich einer:
 Sehnsucht nach verlornem Gut.

Lieber hätt' ich nie geathmet
 Oder längst im Grab geruht;
 Dann allein empfänd' ich nimmer
 Sehnsucht nach verlornem Gut.

Klüger handelt wer hienieden
 Stets Verzicht auf Freude thut,
 Dass er später nicht erleide
 Sehnsucht nach verlornem Gut.

27. Menschenloos.

(Brasilien.)

Wünschest du ein Bild des Lebens?
 Sieh! wenn früh die Sonn' erscheint,
 Grüsst der Glückliche sie lachend,
 Doch der Unglückliche weint.

Jedem Unglücklichen wurde
 Als Verhängniss dies ertheilt:
 Leid erdulden, Pein ertragen,
 Während er hienieden weilt.

Doch ein Gott, der jedes Wesen
 Sieht und ausgleicht jedes Loos,
 Nimmt sie alle, die sich gläubig
 Ihm vertrau'n, in seinen Schooss.

28. Die Verstossene.

Kenne Vater nicht, noch Mutter,
 Noch Verwandte, wo sie sind;
 Bin die Tochter des Gebirges
 Und des Stromes Enkelkind.

Von den Eltern, ach! verstossen,
Weiss ich nicht wo aus und ein,
Und verlasse, wie Verlass'ne,
Mich auf Gottes Gnad' allein.

Wo die Händ' Erbarmen öffnet,
Dahin richt' ich meinen Blick;
Hülfe bringt mir sonst auf Erden
Nichts in meinem Missgeschick.

Lebe wie im fremden Lande,
Wand're traurigen Gesichts
Weit hinaus und wie ein Pilger
Seh' ich viel und habe nichts.

Wo ich gehe, find' ich Keinen,
Dem mein Kummer dring' in's Herz;
Nur erbarmt sich Der und Jener;
Alles sonst ist Noth und Schmerz.

Ach, Erbarmen! ach, Erbarmen!
Sieh! ich bin so matt und krank;
Deine Liebe zu vergelten,
Hab' ich Thränen nur als Dank.

29. Volks-Liedchen.

(Portugal.)

Hab' ein Aepfelchen von Golde,
Liegt zur Seit' in meiner Truh;
Meinem Liebchen will ich's geben;
Wollte Gott, das wärest du!

Könnte die Olive sprechen,
 Sie verrieth' es gleich, fürwahr!
 Dass sie sah in ihrem Schatten
 Sitzen ein verliebtes Paar.

Als ich hier betrat die Strasse,
 Seufzt' ich also laut vor Gram,
 Dass in's Bett die Sterne huschten
 Und die Sonn' an's Fenster kam.

Wollt' ich dort mich schlafen legen,
 Wo das Wasser rauscht und stiebt;
 Doch das Wasser kam und sagte:
 Nimmer schläft man, wenn man liebt.

Gar zu dunkel ist die Strasse,
 Wo man hintritt, sieht man nicht;
 Sei so gut und stell' an's Fenster,
 Liebchen, doch ein brennend Licht.

Ach, du bist ein Herz von Zucker,
 Der im Wasser schmilzt sofort;
 Gieb mir doch davon ein Tröpfchen,
 Weil das mein'ge sonst verdorrt.

Wenn du gehst an mir vorüber,
 Sieh zu Boden immerzu;
 Mag die Welt es auch bezweifeln,
 Wir versteh'n uns, ich und du.

„Bräunchen“ hast du mich geheissen;
 Ja, das kam vom Tennenstaub;
 Sieh mich Sonntags an, da bin ich
 Wie 'ne Ros' im grünen Laub.

Brach im Wald ein Blütensträusschen,
 Nimm es doch! 's ist gut gemeint;
 Thauig schimmern all die Blättchen,
 Weil ich Thränen drauf geweint.

Dass am Bach die rothe Lilie
 Welkte, hätt' ich nicht gedacht;
 Hätte nicht gedacht, dass Liebe
 Stürb' im Herzen über Nacht.

Traue nimmermehr den Männern,
 Schöner Red' und art'gem Gruss;
 Haben süsse Wort' im Munde
 Und im Herzen bitt'ren Russ.

Nirgend quälen so die Schmerzen,
 Wie im Herzen quält der Schmerz;
 Jede Krankheit kann man heilen,
 Aber nicht ein krankes Herz.

Schmerzen, kommt doch nicht in Haufen,
 Weil das Herz nicht alle fasst;
 Kommt mir lieber zwei zu zweien,
 Gönnst den and'ren auch die Rast!

Ach, aus deinem Mund ein Wörtchen
 Bringt Genuss mir oder Noth:
 Sagst du: Ja! so bleib' ich leben,
 Sagst du: Nein! so geh' ich todt.

Sterben muss ich, muss ach! sterben,
 Aber weiss nicht Ort und Zeit;
 Erde, drin ich soll vermodern,
 Halt dich allgemach bereit!

Wenn du hörst, ich sei gestorben,
 Weine nicht die Aeuglein roth;
 Nimmer soll ein Mensch beklagen
 Eines Unglücksel'gen Tod.

Wo du gehst den Weg zur Messe,
 Will ich einst begraben sein;
 Kommst du Sonntags dann zur Kirche,
 Siehst du hin und denkst du mein.

Liebe — die hat eine Tochter,
 Sehnsucht nennt sie Jedermann;
 Mutter lebt von mir und Tochter,
 Ohne dass ich's hindern kann.

Wenn in fernes Land das Schicksal
 Einst dich meinem Arm entriss,
 Hoffe nicht, mich noch zu sehen;
 Denn ich sterbe ganz gewiss.

Ach, ich kann dich nicht begleiten,
 Kann dir folgen nicht, o weh!
 Doch es gehen meine Seufzer
 Mit dir über Land und See.

Sei verflucht, wer Schiff' erfunden,
 Dass sie zieh'n mit Well' und Wind!
 Denn er hat's allein verschuldet,
 Dass ich schier mich weine blind.

Hier vom Fenster kann ich sehen
 ‚Uns're liebe Frau vom Sand‘,
 Die mein Liebchen soll behüten,
 Wenn es zieht in's fremde Land.

Fluss, du schweifst umher, so lenke
 Nach des Liebchens Haus den Schritt;
 Fehlt es dir dafür an Wasser,
 Nimm doch meine Thränen mit!

Siebenstern, der nachts du wandelst
 Oben hoch am Himmelskreis,
 Gieb von meinem Schatz mir Kunde,
 Da ich gar nichts von ihm weiss.

30. Studenten-Liedchen.

(Coimbra.)

O Coimbra, Stadt du feine,
 Du verleihst den Doctorplatz
 Und verliehst auch mir ein Liebes,
 Meinen allerersten Schatz.

O Coimbra! o Coimbra!
 Dein Student — was wird daraus?
 Kommt von Haus als halber Heil'ger,
 Aber geht als Schelm nach Haus.

Ach, die Liebe des Studenten!
 Kaum ein Stündchen, dass er liebt:
 Glocke schlägt, er muss zum Hörsaal,
 Muss nach Haus, wenn's Ferien giebt.

's ist der Mantel des Studenten
 Einem Blumengarten gleich:
 Ueberall nur Flick' und Flickchen,
 Hundert Farben, bunt und bleich.

„Mutter, Brödchen zu verkaufen
 In Coimbra wird mir schwer;
 Rufen allerwärts Studenten:
 Schönste Bäck'rin, komm doch her!“

Nun adé, Coimbras Brücke,
 Und Mondego-Fluss, adé!
 Sag' einmal, mein süßes Kindchen,
 Thut die Liebe denn so weh?

Hatte nie geseh'n Coimbra
 Und Sansão noch nie erblickt,
 Nie das Augenpaar betrachtet,
 Das mir jetzt das Herz bestrickt.

Nenne nimmermehr Coimbra,
 Denn du machst das Herz mir schwer:
 Fand ja dort die erste Liebe;
 So erwähn' es nimmermehr!

Du Gelände von Cozellhas,
 Als ich dir vorüberging,
 Hatt' ich Augen, aber sah nicht,
 Wie mich Blindheit ganz befang.

Santa Cruz, du schöne Kirche,
 Aufgebaut aus braunem Stein,
 Bei der Mess' ein Augenpärdchen
 Blickt empor und macht mir Pein.

Wer mir's böte, jetzt zu weilen
 Wo mir blieben Seel' und Sinn,
 Fern der Heimat, fern ach! draussen,
 Zu Coimbra — mitten drin!

O Coimbra, Stadt du feine,
 Heissest Königshof im Land;
 Denn es steht die heil'ge Kön'gin
 Bei der Brücke links am Strand.

Die Studenten zu Coimbra,
 Die begeh'n Todsünden zwei:
 Sie verthun das Geld der Väter
 Und studieren nicht dabei.

„Soll ich mich einmal verlieben,
 Sei mein Liebster ein Student;
 Hat er auch kein Geld im Beutel,
 Immer ist er doch ‚patent‘.“

31. Boten-Lohn.

(Galicien.)

Wo blieb Dir doch Dein freundlicher Genoss?
 Ach, Hanne, so herzlich und hold!
 Wo blieb Dir doch Dein freundlicher Gesell?
 Ach, Hanne, so niedlich und nett!

„Todt blieb er auf dem Ufersteg am Strom.“

Ach, Hanne, so herzlich und hold!

„Todt blieb am Strom er auf dem Ufersteg.“

Ach, Hanne, so niedlich und nett!

Was giebst Du, kommt er unversehrt und froh?

Ach, Hanne, so herzlich und hold!

Was giebst Du, kommt er froh und unversehrt?

Ach, Hanne, so niedlich und nett!

„Die Waffen geb' ich, gebe Dir das Ross.“

Ach, Hanne, so herzlich und hold!

„Die Waffen geb' ich, gebe Dir das Pferd.“

Ach, Hanne, so niedlich und nett!



32. Die beste Mutter.

Mutter über alle!
 Hei, ich geh' zum Balle
 Des Liebsten.

Mutter, sollt' ich schweigen?
 Hei, ich geh' zum Reigen
 Des Liebsten.

Hei, ich geh' zum Balle
 Dort in Haus und Halle
 Des Liebsten.

[Hei, ich geh' zum Reigen
 Unter grünen Zweigen
 Des Liebsten.]

Dort in Haus und Halle
 Bei der Flöten Schalle
 Des Liebsten.

Unter grünen Zweigen
 Bei dem Klang der Geigen
 Des Liebsten.

Bei der Flöten Schalle,
 Weil ich ihm gefalle,
 Des Liebsten.

Bei dem Klang der Geigen,
 Weil ich bin sein eigen,
 Des Liebsten.

König Dom Denis.

33. Auf zum Tanze!

Jetzt lasset uns tanzen, beim Himmel! ihr Lieben,
 Hier unter den Nüssen, die Blüten getrieben!
 Und giebt es 'ne Liebe, so schön wie ihr Lieben,
 Und hat sie 'nen Schatz,
 Hier unter den Nüssen, die Blüten getrieben,
 Findet sie Platz.

Jetzt lasset uns tanzen, beim Himmel! ihr Trauten,
 Hier unter den Nüssen, dran Keime wir schauten!
 Und giebt es 'ne Traute, so schön wie ihr Trauten,
 Und hat sie 'nen Schatz,
 Hier unter den Nüssen, dran Keime wir schauten,
 Findet sie Platz.

Jetzt lasset uns tanzen, beim Himmel! ihr Holden,
 Hier unter den Nüssen bei Blumen und Dolden!
 Und giebt es 'ne Holde, so schön wie ihr Holden,
 Und hat sie 'nen Schatz,
 Hier unter den Nüssen bei Blumen und Dolden
 Findet sie Platz.

Joham Zorro und Ayras Nunes.

34. Frühlingsfreude.

Wie sehr erfreu'n mich doch die Lenzestage
 Durch Laub und Blüten, die der Knosp' entspringen,
 Und durch die Vögel, die von Liebe singen,
 So dass ich fröhlich geh' und ohne Schmerzen,
 Wie ringsumher es thun verliebte Herzen,
 Die heiter pochen jetzt und ohne Klage.

Und schreit' ich durch die Fluren auf und nieder,
 Wo schatt'ge Bäume steh'n auf grüner Halde
 Und Vögel singen holdverliebt im Walde,
 So muss ich selbst zu singen gleich beginnen
 Und Liebeswort' und Weisen mir ersinnen
 Und dichten tausendfach verschied'ne Lieder.

Ayras Nunes.

35. Auf der Suche.

W eil hier die Wahrheit nie mir ward bekannt,
 So wollt' ich eines Tags sie suchen geh'n;
 Doch wo umher ich diesen fragt' und den,
 Die sagten alle: „Geht in and'res Land!
 Schon lange Zeit vermied sie uns'ren Ort;
 Wir forschten nach und hörten nicht ein Wort;
 Auch trafen wir sie nicht beim Ordensstand.“

Rings in den Klöstern ‚regulierter Herrn‘
 Nachfragt' ich dann; die sagten alle so:
 „Geht nur und sucht die Wahrheit anderswo;
 Geraume Frist verfloss, seitdem sie fern
 Von uns verweilt, bei Gott! und nie sich zeigt;
 [Ihr nachzuspüren sind wir nicht geneigt]
 Und wenden uns'ren Fleiss auf And'res gern.“

Und in Cistel, wo einst die Wahrheit sehr
 Zu Hause war, da hiess es: „Schon verstrich
 Gar manches Jahr, seitdem sie uns entwich;
 Auch kannte längst kein Klostermann sie mehr,
 Noch hat der Abt sich je mit ihr befasst;
 Er nähme kaum sie Abends auf als Gast;
 Zwischen dem Abt und ihr ist kein Verkehr.“

In Santiago nahm ich einst zu Nacht
 Herberg' und fragte dort die Pilgerschaar:
 „Bei Gott!“ so sprachen die, „Ihr habt fürwahr!
 Doch eine ganz verfehlte Fahrt gemacht;
 Wollt Ihr die Wahrheit suchen und erschau'n,
 Müsst' and're Weg' Ihr geh'n zu and'ren Au'n;
 Hier hat der Wahrheit Keiner je gedacht.“

Ayras Nunes.

36. In der Ferne.

Ihr Freunde, seit ich liess allda
 Die Herrin und nicht mehr sie sah,
 Kam Freude nie, noch Schlaf mir nah,
 Und stets bekümmert musst' ich steh'n;
 Dies Leid geschieht mir und geschah,
 Seitdem ich kam von Santaren.

Also bezwang mich Lieb' um sie,
 Bei Gott! dass mein ich denke nie;
 Und bleib' ich fern ihr lange hie,
 Wird man alsbald verrückt mich seh'n;
 So quält mich Lieb', ich weiss nicht wie,
 Seitdem ich kam von Santaren.

Schuld ist ihr Antlitz, hold und froh,
 Dass jede Lust mich flieht und floh;
 Doch weiss ich selbst nicht wie und wo;
 Ich lieb' und sterb' in Liebesweh'n;
 Mich plagen Sorg' und Sehnen so,
 Seitdem ich kam von Santaren.

Ihr muss ich Heil erfleh'n,
 Indess mir Seel' und Sinn vergeh'n.

Dom Pedro, Conde de Barcellos (?).

37. **Trostlos.**

Ach, liesse Gott an Euch mir Heil ergeh'n,
 O Herrin! keine Freud' ist mir gescheh'n,
 Seitdem ich war getrennt von Euch.

So hat mich Eure Lieb' in Leid gebannt,
 Dass nie an mir, noch And'rem Freud' ich fand,
 Seitdem ich war getrennt von Euch.

Und tief im Inn'ren trag' ich solchen Schmerz,
 Dass eine Freude nie mir kam in's Herz,
 Seitdem ich war getrennt von Euch.

Dom Pedro, Conde de Barcellos (?).

38. **Gemeinsame Bittfahrt.**

Mütterlein, ich ging nach Faro
 Pilgern fern mit meinem Schatze,
 Und ich bin verliebt um alles,
 Was er sagt' an jenem Platze:
 Denn er schwur mir, Leib und Leben
 Würd' um meine Lieb' er geben.

Froh verliess ich dort die Klausen,
 Und verthan sind jetzt die Schmerzen,
 Weil ich sprach mit meinem Schatze,
 Wie ich's längst gewünscht im Herzen:
 Denn er schwur mir, Leib und Leben
 Würd' um meine Lieb' er geben.

Ging ich froh mit meinem Schatze;
 Gott verzeih' mir, dass ich's wagte;
 Doch ich glaube, wahr ist alles,
 Was an jenem Platz er sagte:
 Denn er schwur mir, Leib und Leben
 Würd' um meine Lieb' er geben.

Joham de Requeixo.

39. Glaub' es nur!

Treffe Leid auf Leid mich denn ja,
 Wenn das Mäd'el aus Belenha
 Noch bethört mein Herz!

Quäle denn ja mich Sanct Marcos,
 Wenn das Jüngerlein aus Arcos
 Noch bethört mein Herz!

Will ich Tag für Tag versiechen
 Und vergeh'n, wenn Frau Mariechen
 Noch bethört mein Herz!

Soll Fernam's d'Escalho Pieke
 Hau'n mich, wenn Sevilhas Rieke
 Noch bethört mein Herz!

Ruy Paes de Ribela.

40. Untreu oder todt.

Ach Gott, ich leb' in Leide:
 Mein Liebster schwur mir Eide
 Und kommt nicht wieder her;
 Mein Haar mit rother Seide,
 Dich flecht' ich nimmermehr.

Todt liegt er, wie ich glaube,
 Längst in Kastiliens Staube
 Oder verbleibt im Heer;
 Mein' Estellaner Haube,
 Dich trag' ich nimmermehr.

Und wem ich froh erscheine,
 Der ahnt nicht, dass ich weine,
 Freundinnen, ach! so sehr;
 Mein Spiegel, blank und feine,
 Dich such' ich nimmermehr.

Von ihm die Gaben alle,
 Da nehmt sie, wie's gefalle,
 Ihr Mädchen, ohne Wehr;
 Mein Gürtel mit der Schnalle,
 Dich knüpf' ich nimmermehr.

Pero Gonçalvez de Portocarreyro.

41. Böser Angang.

Ein Weib — nun fragt nicht, wer und wie —
 Die heuer Leid beschwerte nie,
 Frühmesse hören wollte die
 Zur Christ-Octav' und Heil erfleh'n;
 Da sah sie grad' ein Rabenvieh
 Und mochte nicht von Hause geh'n.

Dem Weibe war zu Sinne schier:
 Sie wollte Mess' und Predigt hier
 Anhören ganz nach Herzbegier;
 Und denkt! was musst' ihr da gescheh'n?
 Da sah sie grad' ein Rabenthier
 Und mochte nicht von Hause geh'n.

Das Weib begann: „Herr Jechen, ja!
 Nun ist bereits der Priester da
 Und wird mich schelten fern und nah,
 Sieht er mich nicht im Kirchlein steh'n.“
 Da hörte sie des Raben ‚Rah!‘
 Und mochte nicht von Hause geh'n.

„So Schlimmes kam mir nie, fürwahr!
 Seitdem die Mutter mich gebar,
 Wie mir's begegnet dieses Jahr.“
 Zur Thüre schlich sie auf den Zeh'n,
 Da hörte sie des Raben ‚Krahr!‘
 Und mochte nicht von Hause geh'n.

João Ayres.

42. Rügelied.

Müsst' ich begleiten Christi Heer,
 So könnt' ich's machen so gescheidt,
 Wie, Gott zu Dienst, nach Uebermeer
 Pero d'Ambroa zog so weit;
 Ich bliebe dann wie Pero blieb
 Am Platze, wo mir's wäre lieb,
 Und lög': ‚Ich komm' aus Uebermeer.‘

Er sucht' ein Städtchen nach Begehr
 Und weilte dort so lange Zeit,
 Wie Einer braucht, um hin und her
 Zu geh'n als Pilger im Geleit
 Wohl nach und von Jerusalem;
 So macht' ich's dann mir recht bequem,
 Bis And're kämen hin und her.

Ich sässe still in Mompilher
 Wie er zu Trug und Lug bereit;
 Bevor man weiter ging' an's Meer,
 Da wär' ich längst wie er befreit
 Von Pilgermüh'n zu Gottes Ruhm,
 Der litt und starb im Judenthum,
 Und von Beschwer zu Land und Meer.

Und wollt' ich Gott dem Herrn, wie er,
 Vorlügen, könnt' ich's lang und breit
 In Burgos auch; und früge wer
 Nach Neuem, wüsste Freud' und Leid,
 Wie er in Mompilher, ich hier;
 Und wüsst' ich nichts, erfänd' ich zwier
 Soviel wie Pero, früge wer.

Und kämen heim sie, Drei und Vier,
 So spielt' ich gleich mit Prunk und Zier
 Den grossen Pilgersmann, wie der.

Pero Amigo de Sevilla.

43. Streitgedicht.

Mem Roiz:

Juyão, mit Dir ein Streitgedicht
 Beginn' ich, falls Du willst mein Gegner sein;
 So hau' ich denn als Erster von uns Zwei'n
 Dir einen mächt'gen Schlag in Dein Gesicht
 Und nenne Dich dabei 'nen biss'gen Hund
 Und glaube wohl, das sei ein richt'ger Fund
 Für Jeden, der beginnt ein Streitgedicht.

Juyão:

Mem Roiz, das missfällt mir nicht;
 Ich nehm' es an; Gott woll' es mir verzeih'n:
 In's Künfft'ge nenn' ich Euch ein borst'ges Schwein,
 Weil Ihr den Schlag mir gabt, Ihr Bösewicht;
 Denn Euch zu schelten hab' ich guten Grund;
 Wenn's Euch gefällt, so thu' ich mehr Euch kund
 Im Streitgedicht; denn das missfällt mir nicht.

Mem Roiz:

Juyão, weil ich begann den Streit,
 So sag' ich Dir, wie's weiter ist bewandt:
 Ich traf in Dein Gesicht Dich mit der Hand
 Und trete jetzt Dein Maul Dir wund und weit
 Mit meinem Fuss, der schlimmer Dich zerfetzt,
 Damit ein jeder Schuft hinfort wie jetzt
 Sich scheut und nie mit mir beginnt den Streit.

Juyão:

Mem Roiz, wisst! zu aller Zeit
Leist' ich, so Gott mir hilft, Euch Widerstand;
Ihr heisst hinfort mir einzig: Lump und Fant;
So bin ich gegen Euren Schlag gefeit;
Und dass Ihr gar mit Tritten mich verletzt,
,Packt Euch zum Teufel!' wird Euch drauf versetzt,
Wie's mir mein Vater rieth zu aller Zeit.

Mem Roiz:

Juyão, noch bist Du nicht befreit:
Am Schopfe schlepp' ich Dich, bei meinem Eid!
Und gebe Tritt auf Tritt Dir derb' und dicht.

Juyão:

Mem Roiz, hört! Ihr thut mir leid;
Mich rührt es nicht, wie sehr Ihr schimpft und schreit;
Landstreicher! solch Gelärm hat kein Gewicht.

Mem Roiz Tenoyro und Juyão Bolseyro.



44. Der wahre Werth.

Erlauchtes Geblüte, was hast du für Werth,
 Wenn eigene Tugend dich nimmer begleitet?
 Entstammst du von Ahnen, belobt und geehrt,
 Und hast du dir selber nicht Achtung bereitet
 Durch tüchtiges Wirken und wurdest verleitet
 Zu hässlichen Lastern und warest ihr Knecht:
 Dann wird dir ein schlechterer Name verbreitet,
 Als wenn dir an Rang es gebräch' und an Recht.

Werth eignet jedoch der erlauchten Geburt,
 Das zeigte der Spender des Lichts und der Güte:
 Er wählte zur Mutter, wie all' ihr erfuhrt,
 Die heilige Magd sich aus Königs Geblüte;
 Doch will Er, dass Tugend bewähr' und behüte
 Wer herrlichen Ahnen entstammt auf der Welt;
 Als leuchtendes Beispiel dem Menschengemüthe
 War Tugend in Ihm mit dem Adel gesellt.

Wir alle sind Adam dem Vater entstammt,
 Sind alle geboren in nämlicher Weise;
 Uns allen ist Eva die Mutter gesammt,
 Gesammt uns das Ende der irdischen Reise;
 Wir alle sind schwach und bedürfen der Speise
 Und werden alsbald in die Grube gesenkt;
 Verdienst nur erhebt in der Sterblichen Kreise;
 So denk' ich; es irrt sich wer And'res sich denkt.

Infant D. Pedro.

45. An den Heiland.

Ob ich recht Dich minn' und meine,
 Weiss ich nicht, doch möcht' ich's thun;
 Immer nenn' ich mich die Deine;
 Ohne Dich — wo könnt' ich ruh'n?

Süsser Jesu, Gotteslamm,
 Licht und Leucht' auf meinem Pfade,
 Ew'ges Gut, endlose Gnade,
 Meine Sühn' am Kreuzesstamm!
 Wenn ich nicht mich selbst verneine,
 Bleibt Dir fern mein Sein und Thun;
 Hilf mir, dass ich sei die Deine
 Und versteh' in Dir zu ruh'n.

Infantin D. Felipa de Lencastre.

46. Wenn Du willst.

Ach, der süssen Ruh' des Lebens,
 Falls Du meine Schmerzen stillst!
 Mein Vertrau'n ist nicht vergebens,
 Wenn Du willst.

Wenn Du willst, so wird sich kehren
 In Vergnügen all der Schmerz,
 Und für Müh'n und Weh'n entbehren
 Nicht des Lohnes mehr das Herz;
 Sicher bin ich trotz Erbebens,
 Dass Du all den Kummer stillst;
 Mich beglückt das Ziel des Strebens,
 Wenn Du willst.

König D. Pedro [von Aragon].

47. Ruhelos.

Ob beglückt ihr Leid verwinde
 Meine Minne
 Und nach all dem Ungewinne
 Ruhe finde?

Trauer will das nicht gewähren,
 Furcht entzieht mir solch ein Gut;
 Sorg' erweckt Geseufz und Zähren,
 Unbestand mir Zweifelmuth;
 Hoffnung tröstet lieb und linde
 Seel' und Sinne,
 Doch nicht so, dass meine Minne
 Ruhe finde.

König D. Pedro [von Aragon].

48. Herzwehe.

Ueber Berg am Strand
 Liegt mein Heimatland.

Berg so hoch und hehr,
 Stürz' in nichts zusammen
 Oder schmilz in Flammen
 Und ersteh' nicht mehr!
 Lass mein Herzbegehr
 Schauen unverwandt
 Nach dem Heimatland!

Leichtbewegte See,
 Lass den flücht'gen Wellen
 Freundlich doch gesellen
 Sich das Sehnsuchtsweh!
 Kunde je und je
 Bring' es unverwandt
 Aus dem Heimatland.

Tag ist schon verbracht,
 Flimmern bald die Sterne;
 Meine Sonn' ist ferne;
 Ob sie mein gedacht?
 Eher steigt die Nacht
 Nieder hier am Strand,
 Als im Heimatland.

Francisco de Sousa.

49. Liebst du Frieden?

Hören, seh'n und schweigen
 Macht dir Frieden stets zu Eigen.

Schliesse deine Thür und Truh,
 Deinen Nachbar lass in Ruh;
 Kannst du's auch, nicht alles thu';
 Weisst du's gleich, doch schweige du;
 Siehst du was, nicht tappe zu,
 Hörst du was, nicht glaub' im Nu:
 Liebst du Frieden spat und fruh.

Wenn du sprichst, bedenke das,
 Was bedenkt ein kluger Mann,
 Erst: von wem und wo und was,
 Dann: zu wem und wie und wann.

Fürchte Bürgschaft, Streit vermeide,
 Thue Keinem was zu Leide;
 Flieh den Markt und nie verspötte
 Was da reite, geh' und trotte.

Trage kein erborgt Gewand,
 Had're nicht mit Schuft und Fant;
 Ledig lass dein Fohlen wandern,
 Lobe nicht dein Weib bei Andern.

Rede nicht mit Prahlermund,
 Zieh das Schwert nicht ohne Grund;
 Dann erscheinst du, einst ergraut,
 Ehrentvoll mit heiler Haut.

D. João Manoel.

50. Hoffen und Zweifeln.

Nimmer kann in Trauer leben
 Wer Verzicht auf Hoffnung thut;
 Rast und Ruh kann nichts uns geben
 Auf der Welt, als Zweifelmuth.

Wird ein Hoffen, wie ihr wisst,
 Uns erfüllt, hat's kurze Dauer;
 Aber Dauer hat die Trauer
 Immer vor und nach der Frist;
 Wer da hofft auf Glück und Gut,
 Wird erbangen und erbeben;
 Wer in Ruhe wünscht zu leben,
 Hab' und hege Zweifelmuth.

D. João Manoel.

51. Widerspruch.

Immer wünsch' ich, Euch zu seh'n;
 Seh' ich Euch, wird stets mir bange;
 Sagt, wie kann das doch gescheh'n,
 Da ich Euch zu seh'n verlange?

Weiss nicht, wer mir senk' in's Herz
 Solchen Widerspruch der Triebe;
 Weiss nur eins, dass Euch ich liebe
 Und ertrage gern den Schmerz;
 Herrin, Keiner kann versteh'n,
 Dass mich schreckt, woran ich hange;
 Sterbens wünsch' ich, Euch zu seh'n;
 Seh' ich Euch, wird stets mir bange.

Tristão Teixeira.

52. Unmöglich.

Schatz, ohn' Euch zu sehen,
 Ach, verleben mag
 Nie ich so den Tag.

Lieb' und Leidenschaft,
 Seufzer, Müh'n und Wehen
 Doppeln ihre Kraft,
 Kann ich Euch nicht sehen;
 Freud' und Lust verwehen;
 Ohn' Euch leben mag
 Nie ich einen Tag.

Weder will noch kann
 Dies ich überstehen;
 Muss in Eurem Bann
 Bleiben und vergehen;
 Soll mir einst geschehen
 Was ich nimmer mag,
 Ist's mein Sterbetag.

Garcia de Resende.

53. Morgen wie heute.

Alle Ding' im Leben gehen
 Immerdar den gleichen Gang;
 Ob es kurz ist oder lang,
 Aendert nichts, wie stets wir sehen;

Stirbt man bald, ist bald der Müh
Man enthoben; lebt man länger,
Quält man länger sich und bänger
Und ist sorghaft spät und früh.

Duarte da Gama.

54. Enttäuschend getäuscht.

Herrin, täuscht Euch nicht mit aller
Der Enttäuschung, die Ihr gebt,
Weil Ihr dadurch nur erlebt,
Dass Euch mehr der Aermst' erhebt,
Der Euch anfleht wie ein Waller;
Ist Euch Ruh vor mir von Nöthen,
Sucht ein and'res Mittel doch!
Nur ein einz'ges giebt es noch,
Eins: mich ganz und gar zu tödten.

Diogo Brandão.

*

55. Verlorene Liebesmühe.

Das Gebirg' ist schluffig, kalt und schneebedeckt;
Sah ich eine Hirtin, frisch und aufgeweckt.

[Das Gebirg' ist schluffig, schneebedeckt und kalt;
Sah ich eine Hirtin, lieb und wohlgestalt.]

Sah ich eine Hirtin, frisch und aufgeweckt;
[Trat ich zu ihr näher, wo sie stand versteckt.]

[Sah ich eine Hirtin, lieb und wohlgestalt;]
Trat ich zu ihr näher höflich dort alsbald.

[Trat ich zu ihr näher, wo sie stand versteckt;
Sagt' ihr: „Meine Dame, sei'n Sie nicht erschreckt!“]

Trat ich zu ihr näher höflich dort alsbald;
Sagt' ihr: „Meine Dame, gern hier macht' ich Halt.“

[Sagt' ihr: „Meine Dame, sei'n Sie nicht erschreckt!“
Sagte sie: „Herr Ritter, lasst mich ungeneckt!“]

Sagt' ihr: „Meine Dame, gern hier macht' ich Halt“;
Sagte sie: „Herr Ritter, macht Euch aus dem Wald!“

Gil Vicente.

56. Die Schäferin.

Gott, wie wüthend ist die Maid!
Ihr zu nah'n — ist nicht gescheit.

Im Gebirge führt die Schäfchen
Rings die Maid zu Kraut und Klee,
Schön wie allumher die Blumen,
Aber wüthend wie die See;
Aber wüthend wie die See
Ist die Maid;
Ihr zu nah'n — ist nicht gescheit.

Gil Vicente.

57. Die Dorfschöne.

Sagt man stets, ich solle frei'n,
Aber Keinen nehm' ich, nein!

Lieber leb' ich doch im Hage
Los und ledig all die Tage,
Als dass bang' ich sorg' und frage:
Sollt' es wohl der Rechte sein?
Sagt man stets, ich solle frei'n,
Aber Keinen nehm' ich, nein!

Mutter, wisst! ich lass' es bleiben;
Müsst' in Leid die Zeit vertreiben
Und 'nem Schlechten gar verschreiben
Gottes Gaben gross und klein!
Sagt man stets, ich solle frei'n,
Aber Keinen nehm' ich, nein!

Ungeboren blieb bis heute,
 Den ich gern als Weib erfreute;
 Weil mich rings der Mund der Leute
 Nennt ‚das Blümchen frisch und fein‘:
 Sagt man stets, ich solle frei'n,
 Aber Keinen nehm' ich, nein!

Gil Vicente.

58. Ohne Gleichen.

S
 eht die Maid,
 Wie hold und rein!
 Ist so fein
 Was weit und breit?

Sag' es selber doch, du Meermann,
 Der so weit durchfuhr die Meere:
 Sag', ob Stern und Schiff und Flaggenlein
 Ist so fein.

Sag' es selber doch, du Wehrmann,
 Der sich barg in Waff' und Wehre:
 Sag', ob Ross und Kampf und Schwerterschein
 Ist so fein.

Sag' es selber doch, du Heidmann,
 Der die Schäflein trieb zur Heide:
 Sag', ob Herd' und Hald' und Wiesenrain
 Ist so fein.

[Sag' es selber doch, du Waidmann,
 Der durchschweifte Wald und Weide:
 Sag', ob Jagdgeräth und Wild und Hain
 Ist so fein.]

Gil Vicente.

59. Schlimm genug.

Mutter, schlagt mich nicht!
Wahr ist mein Bericht.

Mutter, kam ein Knappe
Uns'rer Königin,
Sprach mit mir von Liebe;
Hört es immerhin,
Wahr ist mein Bericht.

Sprach mit mir von Liebe;
Hört es immerhin:
„Wer dich hätt' und hielte
Ganz nach seinem Sinn!“
Wahr ist mein Bericht.

Gil Vicente.

60. Lenz und Liebe.

Stand das Nest in Blumendolden
[An den Ufern jenes Stromes];
Geh' ich hin und will
Dort die Nachtigall betrachten
Und ihr lauschen still.

An den Ufern jenes Stromes
Brach das Mägdelein Limonen;
Geh' ich hin und will
Dort die Nachtigall betrachten
Und ihr lauschen still.

Brach das Mägdelein Limonen,
 Gab dem Schatz die duft'gen Sprossen;
 Geh' ich hin und will
 Dort die Nachtigall betrachten
 Und ihr lauschen still.

Gab dem Schatz die duft'gen Sprossen,
 Schmückt' ihm Seidenhut und Locken;
 Geh' ich hin und will
 Dort die Nachtigall betrachten
 Und ihr lauschen still.

Gil Vicente.

61. Herzliebes.

„Kommst woher? o Tochter,
 Weiss und roth und lockicht!“

„Dorther komm' ich, Mutter,
 Von des Flusses Borden,
 Fand den Schatz im Garten,
 Wo die Rosen knospen.“

„Knospen? meine Tochter,
 Weiss und roth und lockicht!“

„Dorther komm' ich, Mutter,
 Von des Stromes Ufern,
 Fand den Schatz im Garten,
 Wo die Rosen duften.“

„Duften? meine Tochter,
 Weiss und roth und lockicht.“

Gil Vicente.

62. Herzleides.

War am Rosenbusch, o Mutter,
 War am Rosenbusche.

An den Ufern jenes Stromes
 Stand der Rosenbusch in Knospen;
 War am Rosenbusche.

An den Borden jenes Flusses
 Stand der Rosenbusch in Blumen;
 War am Rosenbusche.

Stand der Rosenbusch in Knospen;
 [Brach ich Knospen dort mit Sorgen,]
 War am Rosenbusche.

Stand der Rosenbusch in Blumen;
 Brach ich Blumen dort mit Kummer,
 War am Rosenbusche.

Gil Vicente.

63. Böse Träume.

Wandern geht mein Schatz, o Mutter,
 Weit und ohne Wiederkehr;
 Kann ihn nie vergessen mehr;
 Ach, wer bringt ihn wieder her?
 Ach, wer bringt ihn wieder her?

Träumt' ich einen Traum, o Mutter,
 's ist um's Herz davon mir weh:
 Wäre fort mein Schatz gegangen
 Nach den Inseln über See
 [Weit und ohne Wiederkehr];
 Kann ihn nie vergessen mehr;
 Ach, wer bringt ihn wieder her?
 Ach, wer bringt ihn wieder her?

Träumt' ich einen Traum, o Mutter,
 's ist um's Herz mir weh davon:
 Wäre fort mein Schatz gegangen
 Nach dem Land von Aragon
 Weit und ohne Wiederkehr;
 Kann ihn nie vergessen mehr;
 Ach, wer bringt ihn wieder her?
 Ach, wer bringt ihn wieder her?

Gil Vicente.

64. Willst du mit?

Schläfst du noch, mein Mädchen?
 Wach' und öffne mir!
 Denn die Stund' ist kommen,
 So du willst von hier.

Suchst du erst die Schuhe?
 Lass sie nur beiseit!
 Denn durch viele Wasser
 Musst du tief und breit;
 Durch die Wasser musst du
 Des Guadalquibir;
 Denn die Stund' ist kommen,
 So du willst von hier.

Gil Vicente.

65. Die lange Pein.

Meine Liebste will nicht mehr
 Mit mir sprechen so allein;
 Weh, o weh, die lange Pein!

Meine Liebste sagt mir jüngst,
 Dass so gern sie mit mir spricht;
 Aber jetzt — die Schuld ist mein —
 Sagt sie mir, sie könne nicht;
 Weh, o weh, die lange Pein!

Meine Liebste sagt mir jüngst,
 Dass sie mit mir spricht so gern;
 Aber jetzt — die Schuld ist mein —
 Flicht sie mich und bleibt mir fern;
 Weh, o weh, die lange Pein!

Aber jetzt — die Schuld ist mein —
 Sagt sie mir, sie könne nicht;
 Schweif' ich traurig durch die Welt,
 Wo die Bahn mein Stern mir bricht;
 Weh, o weh, die lange Pein!

[Aber jetzt — die Schuld ist mein —
 Flicht sie mich und bleibt mir fern;
 Schweif' ich traurig durch die Welt,
 Wo die Bahn mir bricht mein Stern;
 Weh, o weh, die lange Pein!]

Gil Vicente.

66. Liebesaepfel.

War ein Liebster einst mir hold,
 Aepfel schickt' er roth wie Gold;
 Juchhe die Liebe!

War ein Liebster einst mir gut,
 Aepfel schickt' er roth wie Blut;
 Juchhe die Liebe!

Aepfel schickt' er roth wie Gold,
 War der best' abseits gerollt;
 Juchhe die Liebe!

Aepfel schickt' er roth wie Blut,
 [Kam der best' in and're Hut;]
 Juchhe die Liebe!

Gil Vicente.

67. Abels Lobgesang.

Betet an, Gebirge
 Und ihr Au'n so schön,
 Gott den Herrn der Höh'n!

Betet an, ihr Schaaren
 Rings in Wald und Feld,
 Gott den unsichtbaren
 Herrn der ganzen Welt;
 Fluss und Meer und Belt,
 Lobt mit Festgetön
 Gott den Herrn der Höh'n!

Bäum' ihr und Gestäude,
 Lobt ihn laut und leis;
 Felsen, ruft in Freude:
 Gott dem Herrn sei Preis;
 Schäfchen schmuck und weiss,
 Lobt mit Festgetön
 Gott den Herrn der Höh'n!

Gil Vicente.

68. An die heilige Jungfrau.

Bist so weiss und roth wie Keine,
 Jungfrau du reine!

Dort in Bethleh'ms Wonnestadt
 Spross der Rose Blütenblatt,
 Jungfrau du reine!

Dort in Bethleh'ms Weihekreis
 Spross der Rose Blumenreis,
 Jungfrau du reine!

Spross der Rose Blütenblatt,
 Aller Heil, die krank und matt,
 Jungfrau du reine!

Spross der Rose Blumenreis,
 Gott und Mensch, der Sühne Preis,
 Jungfrau du reine!

Gil Vicente.

69. Gottessohn am Steuer.

Rudernd stiessen Ruderleute
 Eine Barke froh vom Strand;
 Steu'rer war der Herr der Barke
 Und war Gottessohn genannt;
 Engel waren all die Rud'rer,
 Ruderten mit fleiss'ger Hand;
 Barkenflagge war die Hoffnung,
 Wehte licht um Deck und Rand;
 Barkenmast war Willensstärke,
 Fest und leuchtend wie Demant;
 Segeltuch, gewirkt vom Glauben,
 Strahlte hell ob Meer und Land;
 Still und lieblich war der Hafen,
 Frei von Wind und Wogenbrand.

Gil Vicente.

70. Bimnarders Klagelied.

Allen ward hier Rath und Hülfe;
 Aber — was ich kaum gedacht —
 Einzig mein hat Keiner Acht.

Nach dem Wasser flieh'n die Kühe,
 Wenn die Fliege sie beschwert;
 Ich allein, von Noth und Mühe
 Werd' ich rathlos hier versehrt;
 Fortzugeh'n ist mir verwehrt;
 Hülfe wird mir nicht gebracht,
 Was voraus ich kaum gedacht.

Rings das Herdevieh erleidet
 Nur um Mittag solche Last;
 Morgens geht's im Grün und weidet,
 Und zu Abend legt's in Hast
 Auf der Halde sich zur Rast,
 Von Gestäuden überdacht;
 Einzig mein hat Keiner Acht.

Ob die Sonn' ersteht am Bühle
 Oder niedergeht zu Thal
 Oder schickt die grösste Schwüle:
 Leid verbleibt mir ohne Zahl.
 Kummer! du und and're Qual!
 Mit euch bin ich heut' erwacht,
 Mit euch gestern kam die Nacht.

Rasch zu enden all die Sorgen,
 Gab ich ganz dem Schmerz mich hin;
 Doch dem Morgen folgt' ein Morgen,
 Leid dem Leid in Seel' und Sinn;
 Ende wurde zum Beginn;
 Was den Kummer neu entfacht,
 Darauf nahm ich nicht Bedacht.

Ward ich bloss zu Müh'n erkoren,
 Die mir nie zu Ende geh'n,
 Wär' ich besser nicht geboren,
 Als verzweifelt mich zu seh'n;
 Dass ich blindlings müsste Weh'n
 Tragen über Mass und Macht,
 Hätt' ich wahrlich nicht gedacht.

Unter Thränen, Gram und Klage
 Kam mir dies Gefühl in's Herz,
 Wachsend so, dass and're Plage
 Mich bedünkt dagegen Scherz;
 Mein Verstand erliegt dem Schmerz;
 Ach, die solche Qual entfacht,
 Mein hat nimmermehr sie Acht.

Bernardim Ribeiro.

71. Avalor.

Längs dem Ufer eines Stromes,
 Der die Wog' entführt zum Meere,
 Zieht bekümmert Avalor,
 Weiss es nicht, ob heim er kehre.
 Seine Wonn' entführt die Woge,
 Ihn entführt des Herzens Wehe;
 Zieht allein, hat kein Geleite,
 All der Sein'gen ganz vergessend.
 Wem der Schmerz die Ruh' entführte,
 Sucht sich Ruh' auf öden Wegen.
 Dort, wohin die Barke steuert,
 Sinkt die Sonn' im fernen Westen.
 Als der Sonne Licht entschwindet,
 Birgt in Nacht sich Luft und Erde,
 Alles hüllt sich tief in Trauer
 Ringsumher, Geländ' und Felder.
 Auf der Bark' ergreift man Ruder,
 Fährt hinunter durch die Wellen,
 Und im Takt der Ruder singen
 Dieses Lied die Schiffsgesellen:

„Ach, wie kalt sind doch die Wasser,
Wer vermag hindurch zu gehen!“
And're Barken geben Antwort:
„Wer vermag hindurch zu gehen!“
Einzig wer den Willen wandte
Dorthin, wo er bleibt gefesselt,
Folgt der Barke mit den Augen,
Bis es Nacht verwehrt und Nebel.
Bald geschieht's; denn alles Glück
Währt nur kurze Zeit auf Erden.
Lässt dem Pferd er drauf die Zügel,
Dass den Weg es wähle selber.
Ruhig ist die Nacht und schweigsam
Und vermehrt ihm all die Wehen,
Und im Takt der Ruderschläge
Seufzt er laut in heissem Sehnen.
All die Leiden zählen hiesse
Zählen all den Sand am Meere,
Als die Barke weit und weiter
Treibt hinunter auf den Wellen.
Sein Gehör anstatt der Augen
Bringt den Gram ihm jetzt zu Herzen.
Wie das Pferd des Weges schreitet,
Will zur Flut er sich begeben.
Und erseufzend tief und lange,
Hört die Wort' er aus der Ferne:
„Sehnen zieht den Leib von dannen,
Wie's von dannen zieht die Seele.“
Trifft er, ziellos weiter hastend,
Eine Bark' auf seinem Wege,
Trifft sie festgeseilt am Ufer,
Weil am Land ihr Herr sich pflegte.

Springt hinein er ohne Zaudern,
 Löst behende Tau und Kette,
 Und es helfen ihm geschäftig
 Flut und Gegenflut der Wellen.
 Keiner weiss, was aus ihm wurde,
 Alles Fragen bleibt vergebens;
 Dass er todt sei, wird vermuthet,
 Doch es ist ein leer Gerede.
 Denn das Schicksal trieb die Barke
 Nur, damit es dies verhehle;
 Denn das Meer hat mehr des Leides,
 Als vermeint des Menschen Seele.

Bernardin Ribeiro.

72. Am anderen Morgen.

Gestern sank die Sonn', und Nacht
 Hüllt' in Schatten Lust und Dust;
 Schon erscheint ein and'rer Tag;
 Alles kehrt, es kehrt das Licht;
 Einzig kehrt des Herzens Wunsch
 Nicht zurück zu rechter Zeit.

Alles rings in Raum und Zeit
 Kommt und geht wie Tag und Nacht;
 Aber nicht des Herzens Wunsch,
 Den mir Gram vergrub in Dust;
 Ihn begrüß' ich, kommt das Licht,
 Und begrüß' ihn, kommt der Tag.

Mir vergällt ein einz'ger Tag
Jeden Tag und jede Zeit;
Denn mir losch der Sonne Licht,
Als ich wähnt', es würde Nacht;
Meine Nacht war's, und in Dust
Ach! zerstob des Herzens Wunsch.

Was sich träumt des Herzens Wunsch,
Jeden Augenblick am Tag
Ist's und bleibt's nur Dunst und Dust;
Bald verklag' ich drob die Zeit,
Bald verklag' ich eine Nacht;
Recht im Glanz verlosch das Licht.

Eher wird nie wieder Licht,
Bis erfüllt des Herzens Wunsch;
Mir entschwand in düst're Nacht
All das Bild von jenem Tag;
Günstig kaum erschien die Zeit,
Als es alles sank in Dust.

Nur dass Alles Dunst und Dust,
Was bescheint der Sonne Licht,
Giebt mir Trost, und dass die Zeit
Ahndet doch des Herzens Wunsch,
Wenn ich gleich vor jenem Tag
Wandern muss durch lange Nacht.

Christovam Falcão.

73. So wie so.

Wer Euch sieht und nicht erblindet,
Blind ist der und überblind;
Wer sich nicht verloren findet,
Ist ein recht verlornes Kind.

Will man nicht verloren geh'n
Oder nicht an Blindheit leiden,
Muss man ganz und gar Euch meiden
Oder rasch bei Seite seh'n;
Aber wer die Noth verwindet,
Ist ein recht verlornes Kind;
Wer Euch sieht und nicht erblindet,
Herrin, der ist überblind.

Christovam Falcão.

74. Qual um Qual.

Eine Qual kommt nie allein,
Noch vereinzelt, kommt gedoppelt;
Pein ist immerdar mit Pein,
Leid mit Leide stets verkoppelt.

Wenn mich eine Qual bedrängt,
Muss ich duldend gleich besorgen,
And're sei'n mir noch verhängt,
Heute die und jene morgen,
Weil sie nimmer kommt allein,
Sondern stets erscheint gedoppelt;
Pein ist immerdar mit Pein,
Leid mit Leide stets verkoppelt.

Christov Falcão.

75. Bitte.

Ritter, geht doch hier vorbei
 Nicht so oft und nicht so dicht;
 Denn, die Augen abgewandt,
 Schwör' ich stets, ich sah' Euch nicht.

Wollt Ihr treuen Dienst mir weih'n,
 Gebt's mir nimmer zu versteh'n;
 Und verlangt Ihr mich zu seh'n,
 Blickt in Euer Herz hinein;
 Werbt um mich für Euch allein;
 Geht vorbei Ihr oft und dicht,
 Ach, in Haft und Herzenspein
 Schwör' ich stets, ich sah' Euch nicht.

Trug um Euch ich vieles Leid,
 So vermehrt mir nicht den Schmerz;
 Da Ihr ganz erfüllt mein Herz,
 Schützt mich doch vor Groll und Neid;
 Weilt Ihr fern auch, allezeit
 Steht Ihr vor mir klar und licht;
 Aber wenn Ihr nah mir seid,
 Schwör' ich stets, ich sah' Euch nicht.

Christovam Falcão.

76. Innerer Zwiespalt.

Habe mich mit mir entzweit
 Und in grosse Noth begeben:
 Kann in Ruh nicht mit mir leben,
 Noch entflieh'n vor mir im Streit.

Eh ich kaunte diese Pein,
 War ich fern den Leuten gerne;
 Wäre jetzt mir selber ferne
 Allzugerne, könnt' es sein;
 Ob ein Tag noch Glück verleiht
 Und benimmt mir Angst und Beben,
 Der ich mit mir schlepp' im Leben
 Mich als ärgsten Feind im Streit?

Sâ de Miranda.

77. Der spröde Gallege.

Liessest mich alleine
 Hier im Waldgehege,
 Schlimmer, leidiger Gallege!

Such' umsonst dich immer,
 Rufe dich zumal;
 Antwort giebt das Thal,
 Aber du mir nimmer!
 Stündlich wird mir schlimmer;
 Wie ich Kummers pflege,
 Lachst Du allewege.

Dass ich klag' im Haine,
 Dich bekümmert's nicht,
 Du Galleger-Wicht!
 Sagt denn ihr das Eine,
 Augen, trüb wie keine,
 Herz, von Flammen rege:
 Wann der Schmerz sich lege.

Sâ de Miranda.

78. Leu und Fuchs.

Wünsche macht man stets auf's Neu,
 Und die Hoffnung ist bequem;
 Mir genügen Hütt' und Spreu;
 Denn der Grund ist mir genehm,
 Den vom Fuchs vernahm der Leu:

„König Leu, mein Herr und Hort!
 Prüf' ich euer Hofrevier,
 Seh' ich Stapfen viel am Ort;
 Aber alle geh'n nach dort,
 Keine kommt zurück nach hier.“

Sâ de Miranda.

79. Der gestorbenen Gattin:

D. Briolanja de Azevedo.

Der reine Geist, für Wirken und Verlangen
 Reich nach Verdienst belohnt im Himmelssaale,
 Schied gern und willig aus dem düst'ren Thale,
 Als brächt' ihm, was er sah, Verdruss und Bangen;
 Er liess, zum sich'ren Hafen heimgegangen
 Vom Lebensmeer aus Sturm und Wetterstrahle,
 Uns jene Strasse vorgemerkt, die schmale,
 Zum Heile, das als Erb' er jetzt empfangen;
 O Seel', in eh'rner Zeit uns hier gegeben,
 Um zu erneu'n die gold'ne Zeit im Lande,
 Solange Leid du lindertest im Leben:
 Du häufstest Schätze dir zum Unterpfande,
 Die nimmermehr vergeh'n; o thöricht Streben
 Am reichen Tejo- wie am Douro-Strande!

Sâ de Miranda.

80. In trüber Stunde.

Kann man das benennen: Leben,
 Was man weinend muss beginnen,
 Unter Seufzern sieht verrinnen
 Und im Tode fühlt entschweben?

Leidbedrückt und ohne Labe
 Muss ich klagen oft und sagen:
 Hätte man mich doch getragen
 Gleich vom Mutterschooss zum Grabe!
 Vollstem Dunkel preisgegeben,
 Seh' ich nichts und tappe drinnen
 Blind umher, mit blöden Sinnen
 Schwankend zwischen Tod und Leben.

Sâ de Miranda.

81. Todessehnsucht.

Wann ach! kommt die Stunde —
 Wann, ach wann, ach wann? —
 Wo ich einst gesunde,
 Frei vom harten Bann?

Augen, roth vom Weinen,
 Roth und überroth,
 Trost ach! saht ihr keinen,
 Saht nur Leid und Noth;
 Saht, wie Wund' um Wunde,
 Schmerz mich traf um Schmerz
 Und von keinem Munde
 Lab' empfang das Herz.

Wo im Seelengrunde
Schwände mein Beschwer —
Käme doch die Stunde
Und dann keine mehr!

Sâ de Miranda.

82. Herbst.

Gross ist die Sonne, stumm das Lied der Haine,
Die Sommerwärme wich der Herbsteskühle;
Nicht süsse Rast, nein! quälende Gefühle
Weckt mir der Wasser Sturz vom Felsgesteine;
O nicht'ge Welt mit deinem flücht'gen Scheine,
Wer darf vertrau'n dem hastenden Gewühle?
Das Heut' entflieht, als ob's die Fluterspüle,
Ein Boot im Sturm — und Hülf' erscheint ihm keine:
Duftreiche Blüten einst und kühle Schatten
Und Quellgemurmeln hier und Vogellieder,
Zu Maienlust der Werberuf des Gatten;
Stumm jetzt die Erd' und todt; auch meine Glieder
Durchrieselt schon ein Schauern und Ermatten;
Ihr kehrt der Lenz, mir kehrt er nimmer wieder.

Sâ de Miranda.

83. Einer Leserin Sâ Miranda's.

Wer lobt zu jeder Stunde nicht entzückt
Den Sâ Miranda, nie genug gelobt,
An Geist, Gelehrsamkeit und Stil erprobt,
Und über alles weit hinausgerückt,

Seit, Herrin, Alabaster ihn geschmückt,
 Weil Ihr mit zarter Hand ihn hold erhobt,
 Und seit Ihr ihn mit süßem Hauch umwobt
 Und dann verbargt am Herzen stillbeglückt?

Nicht Pyramide, noch Gedächtnissmal,
 Noch alles, was verfällt der mächt'gen Zeit,
 Wirkt solchen Nachruhm hier im Erdenkreis,
 Wie dieses Augenpaars beseelter Strahl,
 Der Lust und Reiz Jedwedem rings verleiht,
 Mir aber Tod und Leben, Pein und Preis.

Falcão de Resende.

84. Verhärmt.

Wohin die Augen wenden, da mir schwand
 Der Augen Licht, drin einst ich lebt' alleine?
 Froh dehnte sich das Herz in ihrem Scheine,
 Drin mein Verlangen Rast und Ruhe fand.

Sehnsüchtig flieht mein Geist zum Tejostrand,
 Dumpf liegt der Leib wie starrendes Gesteine,
 Bis der erschte Tag erscheint, der eine;
 Wie vieles Weh aus einer Wonn' entstand!

In Wies' und Wald indess an tausend Stellen
 Wird Tag' und Nächte lang von meinen Zähren
 Sich tränken alles, was da wächst und blüht;
 Wann dürft ihr, Augen — Augen nicht, ach! Quellen —
 Den Augen nah'n, die selig euch verklären?
 Und wann erfüllt mit Freud' ihr mein Gemüth?

Antonio Ferreira.

85. Der gestorbenen Gattin:

Maria Pimentel.

Die lichte Sonne, die im Erdenland
 Zum Himmelreich mir klarer wies die Wege
 Und nah' und fern verscheuchte, frisch und rege
 Aufstrahlend, ird'scher Schatten Trug und Tand:

Sie brach entzwei des Lebens Fesselband;
 Blind, irr' und einsam, ohne Hut und Pflege,
 Ein Pilger schreit' ich auf verlass'nem Stege
 Durch Wüstenei'n, beraubt der Führerhand;

Betrübten Sinns, hinschwankend ohne Halt,
 Aufsuch' ich überall die heil'ge Spur
 In Thal und Hain, hinüber Berg und Fläche;
 Im Geist erschau' ich stets die Huldgestalt:
 Sie winkt, ich folg' ihr nach in Feld und Flur,
 Und meinen Augen ach! entströmen Bäche.

Antonio Ferreira.

86. Unwandelbar.

Zeit vergeht — sie muss sich dreh'n —
 Und die Lebenstag' entschweben;
 Meine Treue bleibt im Leben
 Dort, wohin die Augen seh'n.

Augenblicke, Stunden, Tage
 Steh'n dem Wank und Wechsel offen,
 Sind verfeindet allem Hoffen
 Und befreundet aller Plage;
 Plage wird mir nie vergeh'n,
 Hoffen leicht sich mir entheben,
 Aber mein getreues Streben
 Zu des Herzens Ruhm besteh'n.

Nur der Mangel an Vertrauen
 Ist der Grund so mancher Leiden;
 Will Enttäuschung man vermeiden,
 Muss man nie auf Hoffnung bauen;
 Zeiten kommen und vergeh'n,
 Und die Lebenstag' entschweben;
 Aber, keinem Wank ergeben,
 Bleibt die Treue stets besteh'n.

Jorge de Monte-môr.

87. Das Kreuz.

Glorreiches Kreuz, voll Siegesglanz und Helle,
 Im Beuteschmuck nach tödtlichem Gefechte;
 Wahrzeichen du, dem menschlichen Geschlechte
 Bestimmt, dass Sünd' und Tod daran zerschelle;
 Heilkräft'gen Saftes nie erschöpfte Quelle,
 Die Leid und Elend tilgt' im Volk der Knechte,
 Durch dich bewies der Herr, der allgerechte,
 Dass Gnade jetzt der Strenge sich geselle;
 Die Zeit der Rache ward in dir beendet;
 Lass drum erblüh'n Barmherzigkeit und Milde,
 Wie Blüten nach dem Frost der Frühling treibt;
 Jedweder Feind erlahm' an deinem Schilde;
 Du hast das Herz des Einen ja gewendet,
 Der doch derselbe war und ist und bleibt.

Francisco Galvão.

88. Aus Himmelshöhen.

Schönheit aus Himmelshöh'n im Erdenkreise,
 Die jedes Herz befängt und macht's gefüge,
 Die klügelndem Verstande beut Genüge
 Und doch verstanden wird in keiner Weise:

Wo wär' ein Mund, der Dir mit Lob und Preise
 Jemals zu nah'n verweg'nen Willen trüge?
 Kommt doch der klarste Geist, der Deiner Züge
 Geringsten Reiz betrachtet, aus dem Gleise;

Wenn mir's gelingt, ein Wen'ges zu entschleiern,
 So starren übermannt Gedank' und Sinn,
 Weil rings die Erde mich bedünkt ein Eden;
 Doch Eines wehrt zumeist mir, Dich zu feiern:
 Bin ich Dir nah, vermag ich nicht zu reden,
 Und nicht zu denken, wenn ich fern Dir bin.

Francisco de Andrade.

89. Keine Hülfe.

Von Liebe leb' ich, schreib' aus Lieb' und singe,
 Und Liebe treibt mich, ungeliebt zu lieben;
 Ein Wunsch allein von allen ist geblieben,
 Dass Liebe fest mit Fesseln mich umschlinge;
 Kühn steige sie empor auf kecker Schwinge
 Und suche Ruhm, zu Wagniss angetrieben,
 Wo mächt'ge Glut, drin Fleck und Fehl zerstieben,
 Aus sprödem Augenpaar sie ganz bezwinge;

Dass solche Lieb', ach! wird von Leid betroffen!
 Und Lieb' und Leid — starr suchen stets die beiden
 Einander obzusiegen kampfentloht;
 So hilft mir nichts; denn selbst ein süßes Hoffen,
 Darf je daran das trübe Herz sich weiden,
 Bringt Leben — kommend, gehend — bringt es Tod.

Luis Alvares Pereira.

90. Vom Traume erwacht.

Täuschungen, die mein Aug' ihr süß entzückt,
 Wie weckt ihr Sehnsucht mächtig im Gemüthe!
 Doch habt die Lust ihr, drin die Seel' erglühte,
 Zum Schattenspiel verwandelt und entrückt;

Hold überraschend habt ihr mich beglückt
 Mit der Gestalt voll Freundlichkeit und Güte;
 Doch naht ihr flugs, als Freude mir erblühte,
 Den flücht'gen Schein und liesset mich bedrückt;

Ein Schemen war's, wie Träum' ihn wohl gewähren,
 Nicht Jene, die getreu ich trag' im Herzen,
 Obwohl genau ihr glich das liebe Bild;
 Es zeigte Mitgefühl mit meinen Schmerzen,
 Antwortend und begütigend die Zähren,
 Ganz wie sie selbst so liebevoll und mild.

D. Manoel de Portugal.

91. In Babylon.

In Babylon, als dein am Stromesrande
 Wir, heil'ges Sion, dachten mit Verlangen,
 Da floss in Sehnsuchtsweh von uns'ren Wangen
 Die Thrän' um all das Glück im Vaterlande;

Verlassen war das Saitenspiel, am Strande
 Ringsher an fremden Weiden dort gehangen,
 Als Lieder, wie in dir sie einst erklangen,
 Der Feind begehrte, der uns schlug in Bande:
 „Wie dürften hier im fremden Land erschallen,“
 Das sagten wir dem feindlichen Geschlechte,
 „Gottes Gesänge, heilig ihm vor allen?
 Und sollte das, was jetzt im Frohn der Knechte
 Das Herz erquickt, jemals dem Geist entfallen,
 Verfalle dem Vergessen meine Rechte!“

Infant D. Luis.

92. Gedanken.

Gedanken an vergang'nes Glück, — Gedanken,
 Die schmerzlichsüss ihr haftet im Gemüthe,
 Bestürmt mich nicht; ihr saht ja Huld und Güte
 Von Wank und Wechsel längst bewältigt schwanken;
 Ach, blinder Amor! — Ach, ihr welken Ranken
 Des Hoffens, drin das Herz mir einst erglühete,
 So lasst mich frei, da euer Reiz verblühte
 Und mit dem Leben Muth und Kraft verkranken;
 Ja, sie verkranken, seit mit schnöden Tücken
 Mir das Geschick die Freuden nahm hienieden,
 Die rascher flieh'n, je mehr sie uns entzücken;
 O, wär' Erinn'ung doch zugleich geschieden!
 Dann würden sicherlich das Herz beglücken
 Dereinst ein bess'rer Sieg und wahrer Frieden.

Martim de Crasto.

93. Abschied von Coimbra.

Mondegostrand im Glanz der klaren Wogen,
 Liebliche Ruhstatt meiner Seel' und Sinne,
 Wo lange Zeit ein Traum von sel'ger Minne
 Treulos das unerfahr'ne Herz betrogen;

So lebe wohl! — und dennoch dir gewogen —
 Ich leugn' es nicht — ob Jahr um Jahr verrinne,
 Weilt stets Erinn'ung, was ich auch beginne,
 Dir näher nur, wie weiter ich gezogen;

Wohl kann des Schicksals Hand die Staubeshülle
 Der Seel' entführen über Thal und Hügel
 Weithin durch Meergebraus und Sturmgebrülle:
 Doch eilt der Geist, gehemmt von keinem Zügel,
 Allher zum Bad in deiner Fluten Fülle
 Auf der Gedanken leichtbewegtem Flügel.

D. João de Lencastre, Duque de Aveiro.

94. An den Tejo.

Mein schöner Tejo, wie so ganz verschieden
 Wir einst uns sahen ach! und jetzt uns sehen!
 Von Wogen du bewegt und ich von Wehen;
 Klar warst du ehedem und ich zufrieden;

Flut trübte dich, die gerne du vermieden,
 Um über dein Gelände nicht zu gehen, —
 Mich ein ersehnter Blick, daraus entstehen
 Bald dunk'le Tag' und helle bald hienieden;

So sei'n wir, da verwandt wir sind an Leide,
 An Lust es auch! o, wär' es uns erlesen,
 Dass ganz und gar erschienen gleich wir beide!
 Du wirst, ich weiss es, der du sonst gewesen,
 Sobald der Lenz erscheint im grünen Kleide;
 Ich aber — werd' ich je vom Gram genesen?

Estevão Rodrigues de Castro.

95. Das Loos der Lotosblume.

Man hört von einer Blum' erstaunt die Kunde:
 Zum Sonnengott, entsteigt er früh mit Prangen
 Der Flut des Euphrat, schaut sie voll Verlangen
 Und blüht, sobald er strahlt vom First der Runde;
 Doch wenn er taucht in's Meer zu später Stunde,
 Lässt Florens Lieblingskind vor Gram und Bangen
 Farblos und duftberaubt die Blätter hangen
 Und liegt, verlechzt nach seinem Licht, am Grunde;
 Ihr, meine Sonne, weckt aus tiefem Schlummer
 Viel Blüten auf, wenn Euer Blick mich weidet,
 Dies Euer Herz belebend und erwärmend;
 Doch rasch versiecht und stirbt, sobald Ihr scheidet,
 Mein Leben ach! sich sehnend und verhärmend;
 Von Euch getrennt, — wer übersteht den Kummer?

Miguel de Leitão Andrada.

96. Die Vergangenheit.

Auf's Neu begrünt sich mit der Zeit die Heide,
 Und mit der Zeit kommt Blüt' und Blatt zu Tage;
 Der Born vertrocknet mit der Zeit im Hage,
 Und mit der Zeit bescheert die Flur Getreide;
 Dürr wird und saftig mit der Zeit die Weide,
 Und mit der Zeit erscheint man kühn und zage;
 Es schwinden mit der Zeit Verdruss und Klage,
 Und mit der Zeit entspringt Genuss dem Leide;
 Es ändert mit der Zeit sich unser Loos,
 Und mit der Zeit erheben sich die Staaten
 Und sinken kraftlos mit der Zeit danieder;
 So wandelt mit der Zeit sich Klein und Gross;
 Nur jene Zeit, als dies und das wir thaten,
 Kommt nie und nimmer mit der Zeit herwieder.

Balthasar Eſtaço.

97. Dichterling und Krittler.

Gedenk' ich deiner Verse, die mir grelle
 Unverse scheinen, dünkt mich allzumal:
 Sie sind entstanden nicht beim Musenquelle,
 Vielmehr entstanden bei der Musen Qual;
 Sind Verse löblich, lob' ich auf der Stelle
 Und bin an Lobe nimmer karg und kahl;
 Doch hab' ich Lob den dein'gen nie beschieden,
 Die Phöbus fremd sind und den Pieriden.

Nichts will dir, wie ich höre, gut erscheinen
 An Versen And'rer, grosser Dichtergeist;
 Doch kein Versch'n erkennst du an den deinen,
 Stets das beschön'gend, was man dir verweist;
 Wer so verschmäht der And'ren Rath und Meinen,
 Weisst du, wie's über Den bei And'ren heisst?
 Man sagt, dass seine Vers' ihm bloss genehm sind
 Und An'drer Verse nimmer ihm bequem sind.

Kommst du, um deine Verse mir zu geben,
 So lobst du erst die meinen ganz und gar;
 Du willst für deine Schmeichelei'n erheben
 Nur meine Schmeichelei'n; das ist mir klar.
 Doch redest wahr du, nun! so bin ich eben
 In gleichem Fall mit dir und rede wahr:
 Mein Dichten lobst du, doch ich nicht das deine
 Und wünsche nicht, dass je du lobst das meine.

Pedro de Andrade Caminha.

98. Die Bahn zum Ruhme.

Im harten Kampf mit dräuenden Gewalten,
 In Angst und Arbeit, Ungemach und Schweiss
 Erwirbt der Ruhmesfreund und wird behalten
 Auf dieser Welt Unsterblichkeit als Preis;
 Niemals jedoch durch Prahlerei'n von alten
 Stammbäumen und erlauchtem Ahnenkreis,
 Noch durch Geträum' auf gold'nen Bettgestellen
 Und Polstern aus moscov'schen Zobelfellen;

Nicht bei verfeinten, üppigen Gelagen
 Und weichlichem, erschlafftem Müssiggang;
 Nicht bei verlor'nem Tändeln und Behagen,
 Das hohen Sinn entnervt zu nied'rem Hang;
 Nicht bei Begierden, die sich nichts versagen,
 Wodurch das Glück uns mit verhohl'nem Zwang
 Stets schmeichlerisch verlockt und uns're Schritte
 Ablenkt von Mannesthat und Heldensitte;

Nein! ringend mit gewalt'gem Arm nach Ehre
 Als eigenstem Besitz und bestem Gut;
 Wacht haltend mit gewalt'ger Waff' und Wehre
 Und trotzend Wettersturm und Wogenflut;
 Besiegend starren Frost zu Land und Meere
 Im tiefsten Süd, entblösst von Schutz und Hut;
 Verschlingend, nach Gefahr und Noth, gekürzte
 Verschalte Kost, die bloss der Hunger würzte;

Und rasch vom Angesicht die Furcht verwischend
 Und frei erscheinend, fest und unverwandt,
 Wenn glühe Kugeln, schrill vorüberzischend,
 Zerschmettern dem Gefährten Fuss und Hand:
 So thut ein Held, abhärtend und erfrischend
 Die inn're Kraft, Verzicht auf Geld und Stand,
 Auf Geld und Stand, die Mancher, Gunst erlugend,
 Durch Glück gewinnt, nicht durch Verdienst und Tugend.

So nur erhebt der Geist sich und entfaltet
 Sich durch Erfahrung reich und selbstbewusst
 Und schaut von hoher Warte, wie verkaltet,
 Der Menschenwelt verwor'nen Dunst und Dust

Und wird gewiss, allwo des Zepters waltet
 Das Recht und kein willkürliches Gelust,
 Ein hehres Amt, wie's ihm gebührt, empfangen
 Selbst gegen Wunsch und ohne sein Verlangen.

Luis de Camões.

99. Gärtnerinnen.

Frischbegrünte Gärten,
 Laub und Blüentriebe,
 Mädchen, die da giessen,
 Tödten mich vor Liebe.

Dort am Felsgesteine
 Liegen duft'ge Matten,
 Und erwünschter Schatten
 Breitet sich im Haine;
 Wasser perlt zum Raine
 Auf die Blüentriebe;
 Blumen, die da keimen,
 Tödten mich vor Liebe.

Wellen, die entschiessen
 Dort dem Fels, die hellen,
 Mischen sich mit Wellen,
 Die dem Aug' entfliessen;
 Allesammt begiessen
 Dann die Blüentriebe;
 Augen, die da knospen,
 Tödten mich vor Liebe.

Gärten sind's wie Eden,
 Sterne rings die Blüten,
 Mädchen, die sie hüten,
 Seraphim für Jeden;
 Um den Preis befehlen
 Sich die Blüentriebe;
 Engel, die da giessen,
 Tödteten mich vor Liebe.

Luis de Camões.

100. Ohne Dich.

Der sanfte Reiz der Berggeländ' und Auen,
 Der laubigen Kastanien Schattenkühle,
 Der laut'ren Bächlein murmelndes Gewühle,
 Verscheuchend Sorg' und Leid von Stirn und Brauen;
 Des Meeres dumpf Geroll, die fremden Gauen,
 Der Sonne Niedergang am fernen Bühle,
 Der Herden Heimzug nach des Tages Schwüle,
 Der Wolken hold Gewirr im Abendgrauen;
 Kurz, alles was Natur zu wonn'gem Schauer
 Für Seel' und Sinn so mannigfach ergossen:
 Wo Du mir fehlst, erregt es Gram und Schmerzen;
 Dir fern — betracht' ich's lässig und verdrossen;
 Dir fern — erweckt mir allezeit im Herzen
 Gröss'rer Genuss alleinzig gröss're Trauer.

Luis de Camões.

101. Absage.

Weil Du so Dich mir entziehst,
 Seit ich Sorgen bracht' und Schmerzen
 Uns'rer Liebe, die Du fliehst,
 Geh' ich jetzt mit trübem Herzen
 Wo Du nimmermehr mich siehst.
 Wenn Du so trotz meinem Flehen
 Dieses Herz bestrafst und bannst,
 Scheid' ich; das soll nie geschehen,
 Dass mich könn' ein And'rer sehen,
 Während Du nicht mehr es kannst.
 Stimmt vielleicht doch unser Scheiden
 Einst, ob wenig auch, Dich mild:
 Bitt' ich — konnt' ich's doch vermeiden —
 Gelte wenig Dir das Leiden
 Dessen, der Dir wenig gilt.
 Hat die Strafe, hart wie keine,
 Einst gebettet dieses Herz
 In die Gruft am grünen Raine,
 Lese man am Leichensteine
 Deine Härt' und meinen Schmerz.
 Eines will ich noch Dir sagen,
 Was mich meine Pein gelehrt:
 Soll das Leben Dir behagen,
 Musst Du nicht um Liebe fragen
 Wo man Deiner nicht begehrt.

Luis de Camões.

102. Der verschmähte Fischer.

Für Galatee, die blonde, glüht Seren,
 Der arme Fischer, nach des Sterns Beschlusse,
 Der ihm verhängt, in Elend zu vergeh'n.

Die Netze stellten auf im Tejo-flusse
 Die and'ren Fischer; er beschwert' allein
 Den tauben Wind mit diesem Klagergusse:

„Wann, schöne Nymphe, kommt des Tages Schein,
 An dem ich dir genaue Kund' erbringe
 Des trüben Wahnes und der eit'len Pein?

Kann dir's entgeh'n, wie mir das Herz entspringe,
 Auf dass den rothen Mund es lächeln seh',
 Vom blauen Aug' ein Grüßen sich erringe?

Kennst Mitgefühl du noch für fremdes Weh,
 Ist noch ein Funken Liebe dir verblieben:
 Wie dünkt dich dieser Tausch, o Galatee?

Behalte du mein Herz mit seinem Lieben,
 Weil du's geraubt und immer mir entziehst,
 Für einen Blick, vergönnt aus freien Trieben!

Doch wenn es dich und meinen Stern verdriesst,
 Dass nach zu hohem Preise mich gelüste,
 So nimm noch Amors Flügel, die's umschliesst!

O schöne Nymphe, reich're Gabe wüsste
 Ich nicht zu bieten, schmückte selbst die Flut
 Mir rings mit Perlen die beglückte Küste.

Oft schweigt der Sturm und jede Welle ruht;
 Doch meine Weh'n beschwichtigen sich nimmer,
 Das Sehnen ist umsonst, umsonst die Glut.

Ein blinder Nebel deckt beim Tagesschimmer
 Arrábidas Gebirg' im Morgenweh'n,
 Bevor sie traf der Sonne Glanzgeflimmer:

Darf and're Strahlen, hold und schön. ich seh'n,
 Die Farb' und Glanz der Himmelsbläue stahlen,
 Muss mein erblindet Aug' in Thränen steh'n.

Gekräuselt ward die Flut zu vielen Malen
 Durch mein Geseufz und weilt' in ihrem Gang
 Voll Mitgefühl, zu lauschen meinen Qualen.

Erheb' ich meine Stimme zum Gesang,
 Wie Pein mir lohne, weil ich treu dir diene,
 Im Mondenlichte bei der Ruder Klang:

So lauschen mir die zärtlichen Delphine,
 Die stille Nacht, das regungslose Meer;
 Nur du entweichst und fliehst mit heit'rer Miene.

Schreckt dich vielleicht die Flut, die Netz' umher,
 Der Nachen, den die Klippen leicht zerschellen,
 Des armen Fischers Arbeit und Beschwer?

Bevor die Berg' am Morgen sich erhellen,
 Kann mir ein hold Geschick erhöh'n den Muth,
 Wie's And'ren schon verlieh'n des Meeres Wellen.

Zwar deinen Reiz bezahlt nicht Glück und Gut,
 Noch was an Gold der Tejo mag bescheeren, —
 Doch Liebe, die getreu im Herzen ruht.

So lass zum Strande deinen Blick sich kehren
 Und deinen Namen sieh im weichen Sand,
 Wo nie des Meeres Wuth ihn soll versehren.

Noch bot er jedem Winde Widerstand;
 Drei Tage sind's, dass Amor ihn geschrieben
 Und treulich ihn beschützt vor böser Hand.

Er suchte Muscheln, die als Lohn mir blieben,
 Und schwur, dass ihre Farben, sanft und bunt,
 Die Sonne dir zur Lust hervorgetrieben.

Zarte Korallen holt' ich dir im Sund;
 Sie sahen aus, eh sie die Sonn' erblickte,
 Wie was ich längst ersehnt von deinem Mund;
 Glückselig, wenn es mich dereinst erquickte!"

_____ Luis de Camões.

103. Unvergleichlich.

Mit solchem Reiz auf Stirn und Mund und Wange
 War fern im Ost zu schauen
 Aurora niemals beim Beginn des Maien,
 Der weit und breit ausspendet bunt Geschmeide,
 Wie jenes schöne Wild, das schnell zerstückte
 All mein Gebein mit nie versiegten Wehen,
 Darin ich mich verzehre.

Kein Veilchen that sich auf am Wiesenhange,
 Kein Röschen auf den Auen,
 Um rings den Lüften süßen Duft zu leihen,
 Zur Zeit des Sommers, der versengt die Heide,
 Wie diese Blume, die so hold sich schmückte
 Und ihren Schein verhüllte, kaum gesehen,
 Zu Gram mir und Beschwerde.

Kein flinkes Nymphchen, schön, erzürnt und bange,
 Verfolgt im Waldesgrauen
 Vom Satyr, dem erbarmend würde weihen
 Mitleid ein wildes Thier im Liebesleide,
 Entfloh, die Qual verachtend, die ihn drückte
 Und süsse Pein ihn dünkte beim Entstehen,
 So rasch, wie mir die Hehre.

Nie rief Natur hervor im Schaffensdrange
 Rings auf der Erde Gauen
 Ein Weib, so schön und kalt, die meinem Schreien
 Nie leiht Gehör, dieweil ich schon verscheide;
 Doch muss das Leben, das sie mir entrückte, —
 Klar seh' ich's ein — so wonniglich vergehen,
 Dass nichts ich mehr begehre.

Wohl strebte meine Seel' in Red' und Sange
 Mit muthigem Vertrauen
 Ob ihrer Schönheit Lob an Lob zu reihen,
 Bereit, zu künden was das Herz mir weide;
 Doch wähnt' ich, dass der Sonnenflug mir glückte,
 So war's um mein gewagtes Thun geschehen;
 Ich sank in Nacht und Leere.

Der süsse Reiz, an dem sich gern und lange
 So Herz wie Aug' erbauen;
 Das schöne Haar, mit dem die Lüft' im freien
 Wettstreit sich hold ergetzen, mir zum Neide;
 Der holde Blick, der meine Seel' entzückte
 Und dem ich Sein und Leben gab zu Lehen,
 Entzieh'n mir Waff' und Wehre.

Doch nimmer acht' ich, ob mit Qual und Zwange,
 Mit wilden Weh'n und rauhen
 Gefahren ohn' Ermatten und Verzeihen
 Voll Neid mich Amor straf' und nie vermeide,
 Mir jede Lust zu rauben, die ich pflückte,
 Und kalt wie Stein trotz Bitten mir und Flehen
 Das arme Herz verschre.

Zur Sonn' allein muss stets die Blick' ich drehen,
 In der ich Gott verehere.

_____ Luis de Camões.

104. Unwiderstehlich.

Mutter, lasst mich gehen
 An des Schiffes Bord,
 Will als Fergin stehen
 Bei dem Fergen dort!

Mutter, mag ich wo
 Geh'n und steh'n auch immer,
 Ich — ich will es nimmer,
 Amor will es so;
 Quält mit Todeswehen
 Wild mich fort und fort:
 Soll als Fergin stehen
 Bei dem Fergen dort!

Mutter, trotzen kann
 Keiner dem Befehle;
 Denn es flieht die Seele,
 Liegt der Leib im Baun;
 Geh' ich nicht, geschehen
 Sicher Brand und Mord;
 Muss als Fergin stehen
 Bei dem Fergen dort!

Wer dem blinden Herrn
 Gab anheim die Triebe,
 Der verschmät für Liebe
 Königskron' und Stern;
 Mutter, meinem Flehen
 Gebt ein willig Wort:
 Möcht' als Fergin stehen
 Bei dem Fergen dort!

„Wellen, saht ihr je
Mädchen, die, an Jahren
Jung und unerfahren,
Wollten geh'n zur See?“ —
Amor kann verdrehen
Alles, Zeit und Ort;
Lasst die Fergin stehen
Bei dem Fergen dort!

Luis de Camões.

105. Sehnsucht.

Meine Qual und Lust,
Könnt' ich Euch doch sehen!

Sehn' ich heiss heran,
Was ich gerne sähe,
Weicht's aus meiner Nähe,
Und ich seufze: Wann?
Jahre flieh'n hindann;
Wird mir nie geschehen,
Euch einmal zu sehen?

Wie ein Traum entwich,
Also darf das Leben
Rasch für All' entschweben,
Aber nicht für mich;
Tag um Tag verstrich,
Und ich harr' in Wehen,
Ohn' Euch doch zu sehen.

Welch ein herbes Leid
 Hat mich doch getroffen!
 Solch ein langes Hoffen
 In so kurzer Zeit!
 Aber Groll und Neid
 Mag an mir ergehen,
 Kann ich Euch nur sehen!

Ach, wie quälen doch
 Amors Tück' und Ränke!
 Dass ich nie ihn kränke,
 Trag' ich still das Joch;
 Wär't Ihr höher noch,
 Bliebe doch mein Flehen,
 Immer Euch zu sehen.

Meine Qual und Lust,
 Ziel der Wünsch' und Klagen,
 Wem ach! kann ich sagen,
 Was ersehnt die Brust?
 Könnt' ich glückbewusst
 Tag und Nacht doch stehen
 Und Euch immer sehen!

Luis de Camões.

106. O Iesu Kriste, Gottes Sohn und Heiland.

O Weltgerichtstag, schreckenvoll und schaurig!
 In Wolken wird den ew'gen Richter seh'n
 Erlassend alle Welt und todestraurig.
 Schweisstriefend wird vor seinem Stuhl sie steh'n
 Und zittern, weil der Herr im Fleisch gekommen,

Kein Laster zu verschonen, kein Vergeh'n;
 Rechtsprecher jetzt der Bösen und der Frommen,
 In Schmerz und Schmach vordem der blinden Welt
 Sühnopfer, das die Schuld hinweggenommen.
 Trübselig liegt am Boden nun zerschellt
 Ein jedes Götzenbild, und See'n und Lüfte
 Glüh'n dunkelroth, vom Feuer aufgeschwellt.
 Obsiegend Licht zersprengt die Todtengrüfte,
 Thut auf des Abgrunds Thor trotz Satans Wuth,
 Trägt die Gerechten hoch in Edens Däfte;
 Entgegentreibt's die Bösen all der Glut. —
 Sichtbar der Welt muss alles dann erscheinen,
 Selbst was im tiefsten Grund der Seele ruht.
 Ohnmächtig stürzt Gebirg' und Fels; vor Peinen
 Heult laut der Erdball; Menschenjammer bricht,
 Nie mehr verstummend, aus in Klag' und Weinen.
 Umhüllend birgt die Sonn' ihr Angesicht;
 Nicht länger kann das Weltgerüste dauern;
 Des Aethers Lichtern fehlt ihr holdes Licht.
 Hoch steigt das Thal zu Berg; wie morsche Mauern
 Einstürzt der Berg und wird dem Thale gleich;
 Im Meere wühlt der Sturm mit wilden Schauern;
 Lebend'ge Flamm' ist Fluss und Bach und Teich;
 Aufdröhnt der Tuba schreckliches Getöse
 Nach jeder Seit' und färbt die Wangen bleich;
 Dumpf schrei'n die Sünder Antwort und der Böse.

Luis de Camões.

107. Ihre Augen.

Nie bracht' ein holder Morgen,
 Wenn rings die Welt durchschimmert sein Geleuchte,
 Nach einer Nacht voll Sorgen
 Im Wettersturm, dem Schiff, das müde keuchte
 Auf hoher See und schon versenkt sich däuchte,
 So sel'gen Trostes Gabe,
 Wie Eurer Augen Licht mir Lust und Labe.

Die Schönheit, deren Fülle,
 Thun sich die Wimpern auf, die Herzen weidet
 Und jede Schattenhülle
 Verscheucht und neu mit Grün die Au'n bekleidet:
 Sie macht, ist alles meinem Geist verleidet,
 Mit ihrem heit'ren Lichte
 Auf meiner Stirn das Gramgewölk zu Nichte.

Kann, wo Ihr wohnt, der kleine
 Raum meiner Brust so grossen Schatz behüten?
 Getroffen kaum vom Scheine
 Der Augen, die sich nie um mich bemühten,
 Holdsel'ge Herrin, fühl' ich Flammen wüthen,
 Drin ganz zergeht das Herze,
 Sowie den Falter sengt die Glut der Kerze.

Besäss' ich tausend Seelen,
 Den schönen Augen gäb' ich sie gefangen;
 Da dürfte keine fehlen,
 Sie müssten all' an Euren Wimpern hängen,
 Und wenn zum klaren Blick empor sie drangen,
 So sollten sie für immer,
 Unwürdig zwar, sich spiegeln dort im Schimmer.

Und Ihr, die jetzt ein Leben
 Sorglos Ihr führt und frei von solchen Klagen,
 Ihr könntet, rings umgeben
 Von Seelen, nicht der Schau Euch mehr entschlagen;
 Säh' Eure Seele dann das Fleh'n und Zagen,
 Bestürmt von allen jenen,
 Wie liesse da sie ungestillt das Sehnen?
 Doch weil die Brust nur eine,
 O schöne Herrin, haben kann und hegen,
 Soll diese Seel' alleine,
 Als wären's tausende, der Liebe pflegen,
 Dass Euch die Flammen Mitgefühl erregen
 Und nicht im Liebesfeuer
 Zu Asche werd' ein Herz, das ewig Euer.

Luis de Camões.

108. Seele und Leben.

Wer kennt und misst die Kraft, wodurch die Seele
 Aufhellen kann den Lug und Trug im Leben?
 Doch nie bekümmert den die eig'ne Seele,
 Der alle Hoffnung setzt in dieses Leben;
 Der Himmel ist der wahre Platz der Seele,
 Die Erde hat genug mit Leib und Leben;
 Hier kommt zum Ende nie das Leid der Seele,
 Und schemengleich vergeht das Glück im Leben;
 Und wollen wir ersch'n den Werth der Seele,
 Bedenken wir's: Gott gab für sie das Leben;
 Sei'n wir in Ihm und Er in uns'rer Seele!
 Schein ist die Welt, doch nimmt sie uns das Leben;
 Was jetzt beglückt, bedrückt dereinst die Seele;
 Preisgebt die Welt und rettet Seel' und Leben!

Frei Paulo da Cruz.

109. Das Schlachtpanier König D. Sebastians.

Da sich für Krist bewaffnet kühnsten Strebens
 König Sebastian von Portugal
 Und Ihn zum Führer nimmt, so kommst zu Fall
 Im Zeichen uns'res Heils und ew'gen Lebens,
 Afrika, du trotz mächtigsten Erhebens
 Vor solchem Schlachtpanier und Kriegerwall;
 Und häl' Antäus dir und Hannibal,
 Dein grosser Sohn, — es wäre doch vergebens;
 Willst du von Neuem nicht Verlust und Schaden
 Beweinen, den Karthago noch beweint,
 Sei Krist dem Herrn und uns'rem Fürsten fröhlig!
 Denn weil die ed'le Kraft der Lusiaden
 Obsiegt stets, was wird sie thun, vereint
 Im Kampf vor solchem Gott und solchem König?

Diogo Bernardes.

110. Betrübte Lage.

Im Thal erscheint der Lenz so licht und klar,
 Der Vögel Lied ertönt, die Kräuter spriessen,
 Die Knospen lockt's, die Kelche zu erschliessen,
 Halt beut der Lorbeer hold dem Eppich dar;
 Still ruht das Meer; ihm bringt der Bäche Schaar
 Gering'ren Zoll, da säumig jetzt sie fliessen;
 Der Morgen lacht und ladet zum Geniessen,
 Doch nimmer mich; ich bin wie sonst ich war;

Mich reu'n vergang'ne, schrecken künft'ge Tage;
 Was schwand und kommt, — um beides muss ich weinen;
 Doch kenn' ich Hoffnung nicht und nicht Verlust;
 Kaum kann sich ändern so betrübte Lage:
 Der Freude kann mein Herz sich nicht vereinen,
 Noch gröss'res Leid umschliessen meine Brust.

Frei Agostinho da Cruz.

111. Sonst und jetzt.

Oftmals im Geist erwäg' ich und betrachte,
 Wann glücklicher gewesen meine Lage:
 Ob heute, wo ich Lieb' im Herzen trage,
 Ob ehemdem, wo kaum an Lieb' ich dachte;
 Damals entfloh ich dieser Sorg' und lachte,
 Wenn ich vernahm von solcher Pein und Plage;
 Jetzt nenn' ich öde die verfloss'nen Tage
 Und das ein Glück, was früher Angst mir machte;
 Wohl waren's, das erkenn' ich, frohe Zeiten,
 Als Wunsch und Furcht ich hatte nie empfunden
 Und Herzeleid mir schien der Liebe Lust;
 Doch seh' ich Silvia nur vorüberschreiten,
 Sind wonnevoll die gegenwärt'gen Stunden
 Und die vergang'nen bloss ein leerer Dust.

Frei Bernardo de Brito.

112. Weltgetreibe.

Grösste Schwül' umgiebt die Welt,
 Und es deckt sie dickster Nebel;
 Wo sich eine Bahn eröffnet,
 Ist sie gar beschränkt und enge;
 Hier Gefährde, dort Bedrängniss,
 Und wir zieh'n hindurch als Segler;
 Denn der Schiffsgesellen keiner
 Ist enthoben der Beschwerde;
 Für die Weh'n, gedrang' und ängstend,
 Lässt ein Heil sich nicht entdecken;
 Giebt's ein Mittel, heilt's von Hundert
 Einem allermeist ein Wehe.
 Zwar verschieden ist die Plage,
 Doch am Ruder ächzt ein Jeder;
 Diesen quält die Welt von Innen,
 Und von Aussen quält sie Jenen,
 Giebt, entzieht, verwirft und wandelt
 Augenblicks die karge Letze.
 Hebt sich kaum die Schal' erleichtert,
 Sinkt sie flugs mit wucht'ger Schwere.
 Welt, du hast mit Truggetändel
 Mich beschwichtigt und geb'endet;
 Wissend, nütze sei's, dich lassen,
 Weiss ich nicht, was noch mich fesselt;
 Doch du hast mich so entwürdigt
 Und gemacht zu deinem Knechte,
 Dass mir längst, um dich zu fliehen,
 Kraft und Mittel ganz gebrechen.
 Merkst du, dass zu flieh'n ich suche,
 Spannst du mich auf's Folterbette,

Und ich seufz' in Haft und Banden
Wie die Rud'rer auf Galeeren.
Du verbindest mir die Augen,
Dass die Qual sich noch vermehre,
Und du drehst mich jach im Kreise,
Dass zum Anfang wird das Ende.
Wie ein Sisyphus, so wälz' ich
Eine Last umsonst zu Berge;
Glaub' ich stromhinab zu schiffen,
Hemmt mich plötzlich Wind und Welle;
Freude zeigst du mir von weitem,
Aber Leid ist mein Geselle.
Aus der Hafenbucht des Glückes
Treibst du mich zurück zum Meere;
Wenn mir Lüfte weh'n vom Himmel
Und zerstreu'n umher die Nebel,
Spann' ich Segel, tret' an's Ruder
Und vertraue Wind' und Wetter.

Vasco Mousinho de Quebedo.



113. Hüte dich!

Hin zur Quelle geht Lenore;
 Barfuss durch das Weidegrün
 Geht sie — schön, doch allzu kühn.

Mit dem grossen Krug von Stein
 Und dem zierlich kleinen Topf,
 Buntes Häubchen auf dem Kopf,
 Um den Leib den Rock von Lein,
 Singend froh im Morgenschein,
 Auf beblühtem Weidegrün
 Geht sie — schön, doch allzu kühn.

Nebst dem Tragkranz, weich und weit,
 Hält die Rechte Topf und Krug;
 Mit der Linken hebt sie klug
 Aufgeschürzt ihr gelbes Kleid;
 Füsschen weiss, wie frischgeschneit,
 Und so zart, wie Lilien blüh'n,
 Geht sie — schön, doch allzu kühn.

Jedes Blümchen früh im Thau,
 Dran sie dort vorüberwallt,
 Wird vor Staunen warm und kalt
 Und vor Neide blass und grau;
 Und, dieweil ihr Fuss die Au,
 Wo er hintritt, lässt erglüh'n,
 Geht sie — schön, doch allzu kühn.

Dass die Sonne noch verzieht,
 Ist ein Glück; die grollt ihr sehr;
 Doch der Quell bedroht sie mehr,
 Wenn ihr Antlitz drin sie sieht;
 Aber sorglos klingt ihr Lied,
 Und zum Quell durch's Weidegrün
 Geht sie — schön, doch allzu kühn.

Francisco Rodrigues Lobo.

114. Am Lis-Gestade.

Mein Lis, du schöner Fluss, der hier am Wald
 Säumig verweilt und hemmt die flücht'gen Wellen,
 Bis neidisch allesammt sich überschwellen
 Und füllen im Gesteine Kluft und Spalt;
 Felsgrotten, kühlbelaubt und wohlgestalt,
 Drin schönste Nymphen sich zum Spiel gesellen;
 Gras, Rosen, Lilien, Stauden, Bäume, Quellen,
 Amors geheimnissvoller Aufenthalt!

Wenn ihr, die menschlich Fühlen nie gekannt
 Und nie gewusst um Wahl und Wunsch und Wollen,
 Dennoch erfüllt Gesetz und Recht der Liebe:
 Wie hätte mein Gedanke sich ermannt,
 Freiheit und Seel' und Leben nicht zu zollen,
 Wo's die Vernunft gebeut, dem Herzenstriebe?

Francisco Rodrigues Lobo.

115. Verscherzt — das schmerzt.

Pflück', Albanie, doch geschwind
 Im Verlauf der Jugendtage
 Was an Blumen dir behage,
 Roth und weiss und lieb und lind;
 Fürchte, wenn die Zeit verrinnt,
 Dass der Hain zu Leid und Klage
 Dann dir bloss entgegentrage
 Dürres Laub, verweht im Wind;
 Du entblätterst gern zum Tand
 Röschen, die du trägst im Haare,
 Und verstreust die Zier im Sand;
 Nimm's als Beispiel und erfahre:
 Was an Röschen deine Hand,
 Thun an dir gemach die Jahre.

Manoel de Faria e Sousa.

116. Hasen und Frösche.

Ging einmal, wie kluge Leute,
 Auch zu Rath der Hasen Volk,
 Weil sie ewig Angst bedräute:
 „Wollen uns ersäufen heute
 Gleich im ersten besten Kolk!“

Sass ein Froschpaar dort am Wasen,
 Denn der Platz war mückenreich;
 Kaum vernahm's den Lärm der Hasen,
 Als vor Schreck es stracks vom Rasen
 Sprang und sich verbarg im Teich.

Rief ein Has', ein kluger Racker,
 Als das Froschpaar sich verkroch,
 Laut hin über Wies' und Acker:
 ‚Halt! es giebt noch ärm're Knacker;
 Fürchten uns die Frösche doch!‘ —

Allen drum, die ihre Plagen
 Theils verschweigen, theils gesteh'n,
 Lässt sich dies zum Troste sagen:
 Mancher würde gern ertragen
 Eure Weh'n statt seiner Weh'n.

D. Francisco Manoel de Mello.

117. Frau Fortuna.

Man erzählt: An einem Bronnen,
 Ungewöhnlich voll und tief,
 Legte dumm und unbesonnen,
 Als die Mittagszeit begonnen,
 Sich zur Ruh ein Bursch und schlief.

Kam Fortuna hergegangen
 Und besah sich Wo und Wie;
 Rasch erweckte sie den Rangem
 Und zerbleut' ihm beide Wangen
 Fix und fest, indess er schrie:

„Warum gerbst du mit so herben
 Hieben schier mich blond und blau?“
 Und sie sprach und blieb am Gerben:
 ‚Trifft euch Töpel ein Verderben,
 Schmäht ihr gleich mich arme Frau.

„Land- und Seegefahr hienieden
 Sucht ihr rings mit Ungeduld,
 Liebt den Krieg und hasst den Frieden;
 Ist euch Unglück dann beschieden,
 Trägt Fortuna stets die Schuld.“

D. Francisco Manoel de Mello.

118. Prinz D. Duarte.

Wer mag der Jüngling sein, auf hoher Warte
 Ragend an Schönheit, Adel, Kunst und Lehre,
 Der fern in Deutschland kämpft mit Waff' und Wehre,
 Dass Lob und Preis ihm Mars ertheilt, der harte?

Der Burgen bricht und stürmend auf der Scharte
 Hinstreckt der Feinde Schaar mit wucht'gem Speere
 Und schneid'gem Schwert? — Der Portugiesen Ehre
 Und Ruhm und Stolz — es ist der Prinz Duarte;

Gleichwie das Vaterreich als enger Wall
 Einst Alexanders Geiste war erschienen,
 Dess Thaten jetzt Geschicht' und Sage melden:
 So auch erschien zu enge Portugal
 Dem Geist Duartes, der sich will verdienen
 Vor aller Welt den Lorbeerkranz des Helden.

D. Francisco Manoel de Mello (?).

119. Sterbend aus Liebe.

Holt mir Blütentriebe,
Denn ich sterb' aus Liebe.

Ueberdeckt mich doch mit Blüten,
Dass die Liebe nicht im Winde
 Entschwinde;
Thut es; weiss ja doch ein Jeder,
Dass wie Blütenduft zerstiebe
 Die Liebe.

Sorget, dass ich bald als Bahrtuch
Lilien und Jasmin erwerbe;
 Ich sterbe;
Fragt ihr mich: Woran? — Es wollte,
Dass kein Hoffen mir verbliebe,
 Die Liebe.

Maria do Ceo.



120. Dido.

Schon barg im ros'gen Ost sich bleich und bleicher
 Der Troer-Flotte bauschig Segelwerk,
 Zwischen dem Wogenblau des zorn'gen Meeres
 Auf raschen Flügeln hingeführt vom Wind.

Die unglücksel'ge Dido,
 Aufweinend schweift sie durch die Königsburg
 Und sucht verstörten Auges dort umsonst

Den fliehenden Aeneas.

Einsame Strassen nur, verlass'ne Plätze
 Beut rings Karthagos junge Stadt dem Blick;
 Mit gräulichem Gebrüll zum öden Strande
 Herwälzt sich und zerfährt die nächt'ge Flut;

Und auf den goldverzierten

Windfahnen der Paläste

Weissagend schreit tagscheuer Vögel Schwarm.

Tief aus dem Marmorgrabe,

So wähnt sie herzerschütteret,

Zuruf' ihr tausendmal der kalte Staub

Sichäus', des verstorb'nen Ehgemahls,

Mit schwacher Stimm' und seufzend: „Ach, Elissa!“

Den düst'ren Orkusgöttern

Rüstet sie Opferspenden;

Doch sieht sie angsterfüllt

Im Kreis der weihrauchduftenden Altäre

Entsprühen schwarzen Schaum den reichen Schalen

Und den gesprengten Wein

Jählings in Ströme Blutes sich verwandeln.

Wahnsinnig stürzt sie fort

Verblassten Angesichts,

Gelöst des Haupthaars liebliches Gelocke;
 Zitternden Fusses tritt sie sinnverwirrt
 In's strahlende Gemach,
 Wo sonst gerührt sie lauschte
 Des treuvergess'nen Freundes
 Sehnsücht'ger Klag' und zärtlichem Geseufz.
 Dort lenkten ihr den Blick die grausen Parzen
 Auf troisches Gewand, das schmückend hing
 Am gold'nen Thronbett und nur halb verhüllte
 Den lichten Rundschild und das Teukrer-Schwert;
 Und mit gekrampfter Hand entreisst der Scheide
 Sie jach den blitzenden, geschärften Stahl
 Und stürzt sich drein, durchbohrend mit der starren
 Erzklänge die krystall'ne, zarte Brust;
 Und zischend aus der tiefen Wund' entquillt
 Das warme Blut in schaumigem Gewoge.
 Vom ros'gen Thaugeperle steh'n berieselt
 Und zittern, wie es scheint, im Saal die Säulen.
 Dreimal das Haupt erhebend,
 Dreimal es senkend, lehnt sie matt die Glieder
 Rücklings an's Ruhebett und hebt zum Himmel
 Die schon erschlafften Augen;
 Hinstarrend dann auf's schmucke Panzerhemd
 Des flücht'gen Dardaniden
 Spricht sie zuletzt und wiederholt die Worte,
 Deren betrübtes, klagendes Getön,
 Hinschwebend am vergoldeten Gewölbe,
 Man lange noch vernahm wie leise Seufzer:

Ihr süßen Pfänder,
 So treu behütet
 Von meinem Blick,
 Dieweil begütet

Gott und Geschick
 Mir's hold verlieh'n!
 Die trübe Seele
 Didos empfängt,
 Die ach! durchwüthet
 Von Gram, erbangt.

Die arme Dido
 Ist lebensatt;
 Sie baut' und schützte
 Karthagos Stadt;
 Von diesen Matten
 Zu Charons Kahn
 Entflieht ihr Schatten
 Und fährt vom Strande
 Des Styx die Bahn,
 Bis sie zum Lande
 Jenseits gelangt.

Pedro Antonio Corrêa Garção.

121. Hirten-Idyll.

Schon hör' ich rauschen dort der Haselstauden
 Bewegliches Gezweig', erlausche schon
 Behender Füsschen leise Tritt' im Laube,
 Bemerke schon im wogenden Gesträuche
 Ein Angesicht . . . da kommt gewiss Tircêa.
 Starr schau' ich hin, doch unterscheid' ich nichts;
 Der Mond verbarg sich dort im Nachtgewölke.
 Doch wie betrügt mich ach! vergeb'nes Sehnen!
 Ein Schäfchen ist's; abseits von Hürd' und Herde
 Irrt's drunten mit Geblök' umher im Thal.

Bethört ein Wahn mich oder Traum? was grübl' ich?
 Ach, wie der Sehnsucht wühlende Gedanken
 Mir Seel' und Sinn erfassen und befangen!
 So wähnt' ich denn, es wäre dies Gelände
 Jenes beglückte, reich an sel'ger Lust.
 Wo meine Schäferin ich stets erwarte?
 Hier wär' am Quell, der murmelnd quillt und fließt
 Am grünen Ranft inmitten duft'ger Blumen,
 Hold überdacht von schattigem Gestäude,
 Der süsse Platz, wo Ruhe wir und Kühle
 In schwüler Mittagszeit mitsammen fanden?
 Wem war im Geist je so verwirrt und irre!
 O Liebesmacht, wie du befallst und fesselst!
 Ach, wer betreten könnte jetzt die sel'gen
 Thalgründe dort, die mit erwünschtem Lichte
 Tircêas klares Augenpaar erfreut!
 Wer sehen könnt' ihr liebliches Gesicht!
 Ach, wer vernehmen könnte nur von ferne
 Des Hirtenhundes kenntliches Geklaffe
 Und das Gebläh' umher der Schaf' und Lämmer!
 O rauhes Felsgestein, o schatt'ges Thal,
 Die ihr belauscht mein härmendes Geseufze!
 Wenn jetzt ihr sähet hier die schönen Augen,
 Nach deren Schau mein armes Herz verlangt:
 Aufstiege flugs Aurora dann im Osten,
 Die Blumen all mit kühlem Thau erfrischend,
 Und bald erhöbe sich die gold'ne Sonne,
 Mit holdem Licht begabend Berg' und Bühle.
 Mich dünkt fürwahr, ich sehe dich, Tircêa,
 Wie du beim Quell hinstellst den leeren Krug
 Und klimmst empor zum höchsten Fels am Strande
 Und schweifen lässest weit hinaus die Augen,

Mit Thränen überfüllt, zum Hochgebirge,
 Wo lang' ich schon dein Fernesein beweine.
 Sehnsüchtig dorther rufst du mich bei Namen:
 „Alcin, Alcin! wer hält von mir dich ferne?“
 Ich höre dich, so scheint's, mit traur'ger Stimme
 Danklos mich nennen, nennen mich vergessen.
 Bekümmert steigst du dann hinab in's Thal
 Und siehst und liesest wieder dort und wieder
 Wehmüth'ge Vers' im glatten Bast der Bäume,
 Die trüb' ich einschnitt seit dem bitt'ren Scheiden.
 Ach! Schäferin, beständ'ger als die Berge,
 Zärtlicher du und inn'ger als die Täubchen,
 Vollkomm'ner, unschuldvoller du und reiner,
 Als frischgefall'ner Schnee und rothe Rosen!
 Für dich allein — beim Felsen hier beschwör' ich's —
 Für dich allein senkt Amor sein Geschoss
 In's Herz mir und entflammt's mit seiner Glut.
 Nach dir allein aufseufzen stets die Lippen;
 Nach dir allein hinspähen stets die Augen,
 Die Augen, die auch jetzt betrübt nach jenen
 Holdsel'gen Augen weinen und sich sehnen.

Domingos dos Reis Quita.

122. Heimkehr.

Wo bin ich denn? fremd sind mir Ort und Lage;
 Hat Menschenhand die Fluren umgestaltet
 Oder Natur fremdartig hier gewaltet?
 Ich blick' umher und fürchte mich und zage;

Hier floss ein Bach; dran lag ich oft im Hage;
 Noch haftet die Erinner'ung unveraltet;
 Dort — statt des Berges liegt ein Thal entfaltet;
 Wie viel vermag die Flucht der Jahr' und Tage!

Hier sah ich Bäum' im Schmuck der Blüten stehen,
 Als herrsche stets ein Frühling hold und milde,
 Und muss verdorrt jetzt Stämm' und Stauden sehen;
 Ich irre; dies sind nicht die Heimgesilde;
 Doch was befremdet's mich, da meine Wehen
 Fortdauern, dass mich täuschen Scheingebilde?

Claudio Manoel da Costa.

123. Auf meinen Tod.

Ich weiss, ein Schicksalstag erscheint und bricht
 Mir einst den Lebensfaden;
 Kein einz'ges Haupt verschont Proserpina.
 Wohl weiss ich, dass ich lebte,
 Nicht aber, wann sich löst der Glieder Band
 Und ob der Zukunft Sonnen
 Trüb' oder klar für meinen Blick ersteh'n. —
 Verhängtem Loose kann ich
 Niemals entweichen; doch entwich ich euch,
 Nagende Bitterkeiten,
 Die früh ihr unterwühlte meine Bahn.
 Auflach' ich laut von Herzen,
 Dass ihr beschämt und scheu das Weite sucht
 Und auf der Flucht die Schwänze
 Furchtbarer Drohungen befangen bergt.
 Vielfält'gen Dankes bring' ich,

Dieweil ich, hochbeglückt von ros'ger Lust,
 Musternd im Geist sie grüsse,
 Kelchglas um Kelchglas all der Freunde Schaar
 Und all dem Kranz der Schönen,
 Die liebgewillt mir boten Hülff' und Halt.
 Und, flink und frisch an Kräften
 Vom Rebensaft, hinschreit' ich Hand in Hand
 Im Chor der holden Musen
 Zu Fest und Reigen mit beschwingtem Fuss
 Auf buntbeblütem Rasen,
 Bis einst, des Jubels müd' und satt, der Geist
 Nichts ahnend schwebt von hinnen
 Fern nach Elysiums Au'n, um mit Horaz
 Und Freund Garção zu wandeln.
 Und dort mit neuen Oden, wie an Werth
 Bisher mir keine glückten,
 Obwohl sie feilte stets des Meisters Hand,
 Fröhn' ich erfreut dem Hange
 Zur Liederkunst, der mich als Kind ergriff
 Und trotz Verweis mich festhielt.
 Von dort entsend' ich Muster schönster Art
 Für wissbegier'ge Schüler
 Zu Lehr' und Rath, wofern für solchen Dienst
 Ein Bote sich erbietet
 Und Charons Kahn befrachtend durch den Styx
 Die Furt befährt zum Diesseits.

Francisco Manoel do Nascimento.

124. An die Hoffnung.

Komm, süsse Hoffnung, komm, du einz'ger Trost
 Der tiefbedrückten Seele,
 Und zeig' im Kranz der Mandel Blütenreis,
 Das hold dem sinn'gen Pflanzer
 Die Kunde bringt, dass bald erscheint der Lenz.

Komm, süsse Hoffnung, komm, die milde du
 Erquickst den traur'gen Sklaven
 In schwerer Haft, so dass er Lieder singt,
 Verdammt zu sau'rer Arbeit,
 Beim Klang der Kette, die am Fuss ihm klirrt.

Du treibst den kühnen Schiffer, selbst im Sturm
 Das Segeltuch zu hissen;
 Auf weitem Meer dem Pilger, der sich härmt
 Und sehnt nach Weib und Kindern,
 Malst du die Heimatflur im Nachtgewölk.

Du flössest Siechenden in's matte Herz
 Anhauche der Genesung,
 Und Sterbenden verleihst du liebevoll,
 Mit schon gebroch'nen Augen
 Die Himmelsau'n zu seh'n in lichtem Glanz.

Auch mir gewährtest einst du Gnad' und Huld:
 Mein Leben, lange Jahre
 Durch herbe Missgeschicke tiefgebeugt,
 Gedieh zu frischen Kräften
 Von deiner Fruchtgelände saft'gem Obst.

Doch jetzt, da Marcia weilt an fernem Ort
 Und spröde mir, und kargend
 Mit ihren Reizen, wehrt die kleinste Gunst:
 Ich Armer, was beginn' ich,
 Wenn du dich, gü'tge Hoffnung, mir entziehst?

Ach, süsster ist, als duft'ger Nektarsaft,
 Jedweder ihrer Reize,
 Und süsster, als von Venus' ros'gem Mund
 Die zärtlichsten der Küsse,
 Die einst der Griech' als unvergleichlich pries.

Komm, süsse Hoffnung, komm! so will ich reich
 Dir schmücken die Altäre
 Mit üpp'gem Windengrün, wie dir's gefällt,
 Und mit der schönen Blüte,
 Die jetzt umgiebt dir heiliges Gesträuch.

Francisco Manoel do Nascimento.

125. Glossen-Fieber.

„Du siegst ob Götterfrau'n auf Idas Höh'n.“

Zugleich 'ne Glosse, Kind, und ein Sonett!
 Gott steh' mir bei . . . ich meine: Gott Apoll
 Und Musen neun; dann ist die Zahl ja voll;
 Sonst mach' ich niemals mein Verschulden wett.
 Wohlan! du weisst es schon, in meinem Brett
 Hast du der Steine viel, und reich'ren Zoll,
 Viel reich'ren, . . . wär' im Kopf mir nicht so toll . . .
 Ei! schon verbraucht das zweite Versquartett!

Kind, nur Geduld! zu deinem Preise nah'n
 Jetzt zwei Tercett' in wallendem Getön,
 Und Glossen mach' ich, wie man's nie gethan!
 Nun! unter uns gesagt: du bist so schön,
 Dass — wie Macedo sang mitsammt Alban —
 „Du siegst ob Götterfrau'n auf Idas Höh'n.“

Francisco Manoel do Nascimento.

126. An Lissabon.

O du, emporgebaut auf sieben Hügeln,
 Hehrer, als Latiums Königin am Tiber,
 Ulysses-Stadt, die aus den Höh'n du missest
 Des Himmels letzte Sterne

Im Abendreich der Welt, wo ihrer Strahlen
 Geleuchte senkt die Sonne, wenn zur Rüste,
 Abwärts geneigt mit all dem Glanz der Lichter,
 Sie taucht in deine Meere.

Du sendest seewärts weit hinaus die Augen
 Die Furch' entlang, noch eingepägt den Wassern,
 Die kühn Neptunus-Gama zog vom Tejo
 Zum Indus und zum Ganges.

Noch jetzt betrachtetest du erhab'nen Geistes
 Afrikas Küsten und die Länder Indiens,
 Wo hiebevorn aufpflanzten deine Helden
 Die sieggeschmückten Quinas. —

Und was verblieb von solch gewalt'ger Grösse,
 Verblieb vom alten Ruhm, den du gewannest,
 Die See'n zerwühlend, bändigend die Völker,
 Aufrichtend Städt' und Vesten?

Wo sind die Tapf'ren all, die einst besiegt,
 Die Faust am Schaft, furchtlos den Tod vor Augen,
 Den Hidalkhan, Achém, den stolzen Badur
 Und Samorim, den mächt'gen.

Was ward die gold'ne Hafenstadt Malakka,
 Die noch erbebt bei Albuquerque's Namen?
 Was ward Dabúl, Damán, Cochím, Cambaja,
 Des Lusierstamms Trophäen?

Nicht donnert mehr Chaúls erhab'nes Bollwerk,
 Des Indervolks verhängnissvolles Grausen;
 Nicht donnern mehr Coulám, Tidór, Ternate,
 Noch Cananor, das stolze.

Nicht sieht man mehr durchsegeln Meer' auf Meere
 Schiffreich die Flotte, die im Seegefechte
 Anstaunten furchtsam oft der Hindostane,
 Türk', Araber, Aegypter.

Wohin entkam das feine Gold Sofalas,
 Pegus Rubine, von Manár die reichen
 Perlschätze, vom begüterten Bengalen
 Die prächtigen Gewebe?

Wohin die Tafelzier, das Prunkgeräthe,
 Die Würzen all und Waaren, — Zöll' und Steuern,
 Die einst dir zahlten des bezwung'nen Indus
 Dir unterworf'ne Fürsten?

Jahrbücher nur, gedenkend deiner Thaten,
 Vermelden noch, was einst du warst an Stärke;
 Dein Trümmerhauf' enthüllt uns das Gebilde
 Deiner gesunk'nen Grösse. —

Was trotz der Zeit? — Gefall' es doch den Göttern,
 Dass mehr du nicht verlierst und deine Söhne,
 Den Vätern gleichgeartet, nicht herabzieh'n
 Auf sich des Himmels Blitze!

Antonio Ribeiro dos Santos.

127. An Camoens.

Camoens, erhab'ner Camoens! wie verwandt
 Sind dein und mein Geschick, wenn ich's betrachte!
 Vom Tejo trieb ein Grund uns fort und machte,
 Dass Angst uns schuf der frevelnde Gigant;
 Wie du, verweil' ich hier am Gangesstrand,
 Der nichts als Elend, Noth und Gram mir brachte;
 Wie du, versehnt vor Liebe, so verschmachte
 Umsonst ich hier nach Glück im Heimatland;
 Spielball des Zufalls ach! wie du, erflehe
 Den Tod ich längst mir, weil ich nichts erfuhr
 Als Qual, und Rast allein im Grab ersehe;
 Mein Muster bist du — doch in Einem nur:
 Ich bin dir gleich in allem Leid und Wehe,
 Ungleich jedoch an Gaben der Natur.

Barbosa du Bocage.

128. Wirklich?

Treffe mich der Wetterstrahl,
Wenn ich je der Lieb' entsage!

Komme Noth und Angst und Qual,
Was zum Tod das Herz erschrecke,
Berste rings die blaue Decke,
„Treffe mich der Wetterstrahl“,
Sende Jupiter zu Thal,
Dass die Welt entzwei er schlage,
Donnerkeil' auf Au'n und Hage
Her vom ew'gen Polbereich
Und mich selbst zur Hölle gleich,
„Wenn ich je der Lieb' entsage“.

Barbosa du Bocage.

129. Lippen und Blicke.

Ein Schwur, Isbella,
Was soll er taugen?
Ach, spräche Liebe
Aus deinen Augen!

Dann liess' ein Schwarm sich
Von Freuden nieder
In's Herz und brächte
Mir tausend Lieder.

And're Verliebte
Die mag bethören
Ein Wortgetändel,
Das gern sie hören:

Ich wünsch' ein stummes,
 Sel'ges Erquicken;
 Mit Lippen lügt man,
 Doch nie mit Blicken.

Barbosa du Bocage.

130. Cupido.

Die deine Gefang'nen,
 Cupido, sich nennen
 Und oft dich beschreiben,
 Wie schlecht sie dich kennen!

Du wärest ein Drache,
 In Blumen verborgen,
 Und schlugest nur Wunden
 Und schüfest nur Sorgen;

Du schössest und bändest,
 Dass Keiner sich rette,
 Mit goldenem Bolzen
 Und eiserner Kette.

Sie täuschen sich alle:
 Die Pfeil' und die Stricke
 Sind wallende Locken
 Und zärtliche Blicke.

Barbosa du Bocage.

131. Der Falter.

Du flüchtiger Falter,
 Hingaukelnd in Lust,
 Du füllst mit Gedanken
 Voll Pein mir die Brust.

Geschöpfchen, für's Auge
 So minnig und mild,
 Von meiner Tyrannin
 Bist du mir ein Bild.

Was du auf den Flügeln
 Ausbreitest an Pracht,
 Sie trägt's in den Augen
 Voll zaubrischer Macht.

Von Blume zu Blume
 Hinschweifst du zum Scherz;
 Von Liebe zu Liebe
 Hinflattert ihr Herz.

Barbosa du Bocage.

132. An die Rose.

Blume der Venus,
 Du makellose,
 Rothfarb'ge, frische,
 Duftreiche Rose!

Alles beschämst du,
 Veilchen und Lilie;
 Doch überstrahlt dich
 Meine Marilie.

Gleichwie die Sonne
Obsiegt an Glanze
Dem Schein des Mondes
Im Sternenkranze :

So dir, du feinste
Blume der Erde,
Mariliens Anmuth,
Blick und Geberde.

Amor, das heit're,
Neckische Bübchen,
Ziert ihr die Wangen
Mit holden Grübchen.

Du stichst Bewerber
Mit spitz'ger Nadel;
Ihr ganzes Wesen
Ist Huld und Adel.

Fremd bist du zarten
Liebesergüssen;
Umsonst begrüsst dich
Zephyr mit Küssen.

Lieb weiss die Liebste
Dienst zu erwiedern:
Mitfühlend lauscht sie
Stets meinen Liedern.

Flora, der Mutter,
Regst im Gemüthe
Du Stolz und Staunen
Durch deine Blüte;

Doch wem Marilie
Zunickt und lächelt,
Der fühlt von Edens
Luft sich umfächelt.

Wer von euch beiden
Schöner erscheine?
Entscheid' es Amor,
Der kund'ge Kleine.

Venus entscheid' es,
Dort kommt sie eben;
Nein! 's ist Marilie,
Mein Glück und Leben.

Barbosa du Bocage.

133. Mariliens Papagei.

Ach, warum denn bist du traurig?
Warest froh sonst ohne Gleichen;
Bist du plötzlich stumm geworden,
Mein geliebtes Papageichen?

So vergassest du die Verse,
Blondchen, die ich schön dich lehrte,
Dass ich, wie mich selbst belauschend,
Wenn du sprachst, mich zu dir kehrte?

Früher klang mir froh entgegen
Jener so geliebte Name;
Bist du krank und schweigst vor Schmerzen
Oder quälst du dich mit Grame?

Willst du heim zum Waldgebüsch,
 Willst begrüßen die Genossen?
 Frei bekenne was dir fehle!
 Bist so mürrisch und verdrossen.

Kost dich nicht genug die Herrin?
 Und verwehrt dir gar Genüsse?
 Sagt sie nichts, wenn du sie anrufst,
 Und empfängt nicht deine Küsse?

Ach, ich weiss, ich weiss es, Liebchen!
 Weil du jetzt mich siehst in Trauer,
 Sitzest du so still und schweigsam
 Und betrübt in deinem Bauer.

Warte nur, vielleicht in Bälde
 Werd' ich dir wie sonst erscheinen;
 Ach, man kann nicht immer singen,
 Und man soll nicht immer weinen.

Thomaz Antonio Gonzaga.

134. Sänger Spatz.

War ein Spatz, der bei den Spatzen
 Als ein Meistersänger galt
 Und beständig schrie und zirpte
 Aus des Schornsteins russ'gem Spalt.

Wollt' er, aufgebläht vom Lobe,
 Sich um gröss'ren Ruhm bemü'h'n
 Und betrat drum eine Hecke
 Von Kanarienvögeln küh'n.

Lüpfend dort die schmutz'gen Flügel,
 Schrie er schier sich krumm und kraus;
 Aber die Kanarienvögel
 Pfffen feierlichst ihn aus.

Mit dem Beifall schlecht zufrieden,
 Ruft er grimmig und vergrämt:
 „Das zu bieten einem Sänger
 Meiner Art ist unverschämt!“

„Mag ja sein,“ antworten jene,
 „Dass man laut Sie rühmt am Platz,
 Doch bei Spatzen nur; das merken
 Sie gefälligst sich, Herr Spatz!“

J. V. Pimentel Maldonado.

135. Durch die Blume.

Ich hatte lange schon beim Dämmerstrahl
 Der Kerze mich gewälzt auf hartem Pfühle;
 Da stieg mir in's Gehirn, in's schlummerschwüle,
 Der dicke Dunst vom unverdauten Mahl;
 Mir gab ein schöner Traum — zu spät'rer Qual! —
 Erwünschtes Loos und seligste Gefühle:
 Ich war Geheimkanzlist, und durch's Gewühle
 Der Strassen fuhr ich rasch zum Sitzungssaal;
 Dort stand betresst ein Leiblakai bereit,
 Ehrdieniges Geleit zum Polsterstuhle,
 Und ein Kurier mit Wappenschild am Kleid;
 Da horch! Geklopf am Thor! zum Höllenpfuhle!
 Wer schreckt und weckt mich denn zu solcher Zeit?
 Ein Knabe war's und wollt' in meine Schule.

Nicoláo Tolentino de Almeida.



136. Weckruf an Portugal.

Wo liegt das Denkmal, Portugal, das deines
 Unsterblichen Besingers Asche wahr? —
 Spät brachtest, doch du brachtest Huldigungen
 Ihm wenigstens im Grab! . . . Danklose Rasse,
 Nicht das einmal! nicht Ehrengruft, noch Stein,
 Kein einz'ges Wort! — So gilt denn euch mein Lied,
 Unwillens voll mein Lied, der letzte Ton,
 Den meine Hand entlocken soll der Leier,
 Euch gilt er, Völker ihr des Erdenballs!
 Aufsteh' ich, solch ein Frevelthum zu ächten,
 Dann ewig sei erstarrt der Lippen Laut! —
 Leier des Vaterlandes, drauf ich sang
 Der Lusitaner — schmachbedeckten — Namen!
 Bevor am Felsenriff auf fremder Küste
 Zerbrochen du verbleibst, erhebe Du
 Einmal den einz'gen noch und letzten Schrei:
 Selbst nicht den nied'ren Platz, wo Camoens' Asche
 Bescheiden ausruht, kennt der Portugiese!

Almeida-Garrett.

137. Geschick.

Wer gebeut dem Stern, die Wege
 Hinzuwandeln hoch im Blauen,
 Wer dem Vög'lein, rasch und rege
 Sich im Lenz sein Nest zu bauen?
 Wer befiehlt der Staude: Blühe!
 Treibt den stummen Wurm, mit Mühe
 Seid'ne Fädchen fein zu spinnen,
 Um ein Bahrtuch zu gewinnen?

Und der Biene, wess Gebote
 Sagen ihr, auf Wies' und Weide
 Welche Blum', ob weiss' ob rothe,
 Süssen Honig ihr bescheide? —
 Kind, dass du mich hältst am Leben,
 Licht mir deine Blicke geben
 Und in dir mein Glück sich gründet —
 Keiner hat mir das verkündet.

Wie sich Bienen Duft erlesen,
 Sterne geh'n auf ihren Bahnen.
 Seinen Platz jedwedem Wesen
 Zuertheilt ein inn'res Mahnen:
 So ist mein Geschick hienieden
 Mir an deiner Brust beschieden:
 Leben nur in dir erwerben
 Kann ich und durch dich nur sterben.

Almeida-Garrett.

138. Die fünf Sinne.

Voll Pracht, ich weiss es, strahlt die Sternennacht,
 Im Thau glänzt beperl die Blumenau;
 Das alles, Liebste, lass' ich ausser Acht;
 Was ringsum auch erscheine,
 Schönheit erblick' ich keine,
 Ausser an dir, an dir.

Süss klingt des Vög'leins Stimme, wenn sie dringt
 Vom Walde laut hinüber Haid' und Halde;
 Mich lockt die Nachtigall, die schmetternd singt,
 Nie Abends zum Gestäude;
 Kein Laut erregt mir Freude,
 Ausser von dir, von dir.

Wohl weht ein Hauch, der durch die Blüten geht,
 Gedüfte hold berauschend durch die Lüfte;
 Ich weiss es; doch mein Sinn vernimmt, versteht,
 Verkostet nicht die Gaben;
 Kein Odem kann mich laben,
 Ausser von dir, von dir.

Man pflückt sich Aepfel, deren Saft entzückt,
 Weinbeeren, die uns Nektarduft bescheeren;
 Ich durst' und hung're; mich ergreift, bedrückt,
 Zerquält ein Kuss-Verlangen;
 Doch will es nichts empfangen,
 Ausser von dir, von dir.

Gern legt sich weich wer lass der Ruhe pflegt,
 Auf Matten, blumenreich und reich an Schatten;
 Doch dir zu Füßen hat das Herz und hegt
 Niemals nach wonnevollen
 Genüssen Wunsch und Wollen,
 Ausser mit dir, mit dir.

Von dir, von dir erfüllt sind meine Sinne
 Gesammt und dein nur inne;
 Nur dich erschaut und hört
 Mein Geist wie wahnbethört;
 Begehren, Streben, Werben —
 Mein Leben giebst du mir;
 Und geht es einst zum Sterben,
 Komm' auch der Tod von dir.

Almeida-Garrett.

139. Das Boot Libelle.

Fischer auf dem Boot Libelle,
 Fährst du nach der Wasserschnelle
 Durch die Welle?
 O Fischer du!

Sieh! der letzte Stern, der helle,
 Wird unwölkt; vernimm das grelle
 Sturmgegelle!
 O Fischer du!

Reiss die Segel vom Gestelle!
 Nixe lockt dich schon zur Schwelle
 Feuchter Zelle;
 O Fischer du!

Blickst du hin, ich weiss, Geselle,
 Dass zum Fels dein Boot sie prelle
 Und zerschelle;
 O Fischer du!

Fischer auf dem Boot Libelle,
 Rasch entflieh der Wasserschnelle
 Durch die Welle!
 O Fischer du!

Almeida-Garrett.

140. Morgenlied.

Voll Licht und Lieb' und Liederschall
 Sind Himmel, Herz und Luft;
 Zum Fest des Daseins weckt mich auf
 Frühroth und Morgenduft;

Wie Vögel soll ich singen hell
 Und leuchten klar wie Licht;
 Mein Kreuz mit weisser Rosen Zier
 Nehm' ich und zage nicht.

O Schöpfergeist, du Lebensquell,
 Der Wesen Lob und Preis!
 Sieh! ich erstund wie aus dem Grab,
 Wie aus der Erd' ein Reis;
 Befiehl mir, Herr! ich thue gern
 Was deine Stimme spricht!
 „So liebe!“ ruft's in meiner Brust;
 „Lieb' ist Gesetz und Pflicht.“

Antonio Feliciano de Castilho.

141. Innere Stimme.

Wie lieblich ist die Stunde,
 Wenn uns der Tag entschwebt
 Und aus dem Nebeldunste
 Des Meers der Mond sich hebt;

Wenn auf dem Seegeklippe,
 Dran Flut auf Flut verrinnt,
 In Träumerei'n versunken
 Der Dichter sitzt und sinnt.

Die blauen Wasser kräuselt
 Der linde Hauch der Nacht,
 Dieweil am Wald der Dörfler
 Die Lampe schon entfacht.

Am buchtigen Gestade
Schweigt alles schlafumhegt;
Nur dass die Well' am Ufer
Röhricht und Schilf bewegt.

Da schweift des Sängers Seele
In Traumgebilden gern
Und segnet in der Stille
Ringsher die Hand des Herrn. —

Da horch! es schreit erschrocken
Dort eine Mow' im Nest;
Und sieh! ein dunk'les Wölkchen
Erhebt sich fern im West;

Es steigt und wächst und lagert
Am Himmel schwarz und graus;
Schon fegt den nackten Felsen
Heulendes Sturmgebräus.

Mit brüllendem Getöse
Steilt sich die weite Flut
Und brandet am Gestade
Umsonst in eit'ler Wuth. —

Da deckt' ein Zug der Trauer
Des Sängers Angesicht;
Sein Lied auf Gottes Schöpfung
Verstummt' im Wetterlicht.

Ein Nachtgedank' erfasste
Des Dichters Herz geschwind,
Als klagend schrie die Möwe
Und sich erhub der Wind.

Ein Lästern war's, das endlich
 Im Kampf den Sieg gewann,
 Bis drinnen eine Stimme,
 Ihm unbekannt, begann:

„Sänger! der Stürme-Botin
 Aengstliches Weheschrei'n;
 Die Wolke, die am Himmel
 Dir raubt der Sterne Schein;

Das Wuthgeheul der Winde;
 Der wilde Wogenbrand,
 Der hier zerfließt am Ufer,
 Dort bricht am Felsenrand;

Wo kaum der Hauch des Abends
 Noch lispelnd dich umfing,
 Dieweil vom reinen Aether
 Die Sonne niederging:

Ein Bild des Menschenlebens
 Ist alles weit und breit;
 Dem Mühen folgt die Ruhe,
 Dem Frieden folgt der Streit.

Hast du ein Lied gesungen
 Dem Herrn im Missgeschick
 Und ihm gedankt für jeden
 Beglückten Augenblick:

So schilt nicht seinen Namen,
 Wenn Wind und Wetter droht,
 Und traue Gott, dem Vater,
 Wenn Blitz auf Blitz erloht.

Er will's; allher die Schöpfung
 Weiss nicht, warum er's will,
 Und schweigt; — du, gleich der Schöpfung
 Anbetend schweige still!“ — —

So sei's! sein Lied beflecke
 Niemals ein Lästerlaut,
 Mag Angst ihn auch befallen,
 Wenn Sturm die Wogen staut.

Und seiner Harf' entfließe
 Zufrieden Ton um Ton,
 Wie duft'ges Oel der Narde,
 Hinfort an Gottes Thron.

Alexandre Herculano.

142. Rosenleben.

Lieblich in ihrer Unschuld,
 Vom Dornestrüpp verborgen,
 Erschimmert purpurn kaum aus grüner Hülle
 Die Rosenknosp' am Morgen.

Scheu und verschämt, wie'n Mägdlein
 Vom Land, jst sie verblieben;
 Der Morgenhauch mit schüchternem Gelispel
 Gewinnt ihr erstes Lieben.

Licht überwallt die Auen, —
 Die Nachtigall verstummte: —
 Der Sonnenstrahl enthüllt die preisbegier'ge
 Rose, die grünvermummte.

Der Morgenhauch, der lange
 Bei ihr gesäumt mit Wonne,
 Verlässt die Rose, die er angebetet,
 Verscheucht vom Blick der Sonne.

Tagüber blüht sie prangend,
 Begrüsst von Hirtenmunde,
 Und zwitschernd nah'n ihr Vög'lein wie zum Kusse;
 Froh scheidet Stund' um Stunde.

Da kommt die Nacht; die Rose
 Erkrankt im kühlen Hauche
 Und hängt, von steter Lust beraubt des Saftes,
 Dürr und verwelkt am Strauche.

Vom Berge fährt der Sturmwind
 Herab in's Thalgebrente,
 Entreisst der Rose die verblich'nen Blätter
 Und nimmt sie mit in's Weite. —

Was blieb von jener Blume,
 Des Thales schönstem Kinde? —
 Die letzte Spur von ihrem flücht'gen Glanze
 Verstob im Wirbelwinde.

Im Lenzgebüsch geboren,
 Verdorben und gestorben! —
 Ihr dunk'les Loos — wen rührt' es aus dem Schwarme,
 Der leicht um sie geworben?

Niemand erwies am Abend
 Theilnahme der Verblühten;
 Und Keiner suchte die verwehten Blättchen,
 Um sie getreu zu hüten.

Der Morgenhauch alleinzig
 Kam and'ren Tags, gedenkend
 Der Knospe, die dem Liebenden gelächelt,
 Unschuld'ge Huld ihm schenkend.

Und beim verwaisten Stamme
 Blieb eine Weil' er schweben,
 Um dort mit wehmuthvollem Laut zu flüstern
 Ein Grüßen und Vergeben. — —

Dir, unglücksel'ge Blume,
 Sind viele gleich hienieden;
 Wie murmelt oft die Lieb' am öden Grabe:
 Vergebung dir und Frieden!

Alexandre Herculano.

143. Für wen?

Bekümmert's wohl ein Vöglein,
 Das tief im Walde singt,
 Wenn nie ein menschlich Wesen
 Ihm Lob entgegenbringt?
 Sein Lied belohnt auf's beste
 Die Pflegerin der jungen Brut im Neste.

Bekümmert's wohl ein Blümchen,
 Das still die Aue schmückt,
 Wenn keine Maid zum Kranze
 Für ihre Stirn es pflückt?
 Der Schmetterling umschwärmt es,
 Der Zephyr fächelt's, und die Sonn' erwärmt es.

Und mich — mich soll bekümmern,
 Wenn Keiner lauschend naht
 Vom Volke, kalt und lieblos,
 Das nie um Gunst ich bat?
 Ich sing' aus frohem Triebe
 Nur für Urania, die allein ich liebe.

Gonçalves de Magalhães.

144. Vorhersage der Zigeunerin.

Will dir ein Geheimniss sagen,
 Wie es Mutter kund mir that;
 Doch mir würd' es missbehagen,
 Dass man dünnelhaft mich nännte;
 Wenn ein Neidischer es kännte,
 Gott! da wüsst' ich keinen Rath.

Nicht geschieht's aus eit'lem Drange —
 Hab' ich niemals doch geprunkt —
 Sondern weil im Lebensgange
 Eins ich nimmer bracht' in's Reine;
 Kläre mir — denn du alleine
 Weisst darum — den einen Punkt.

Höre! — Mutter sass im Garten
 Eines Tags und hielt im Schooss
 Mich, ihr Jüngstes, um zu warten,
 Ob ich bald im Schlaf mich regte,
 Weil sie selbst mich stillt' und hegte;
 Denn ich zählt' ein Jährchen bloss.

Bettelnd tritt indess zur Schwelle
 Ein Zigeunerweib und harrt;
 Auf ein Zeichen naht sie schnelle,
 Dass ein Stückchen Geld sie hasche;
 Kaum verbirgt sie's in der Tasche,
 Als sie mich erblickt und starrt.

Dass sie staunte so behende,
 War es unverstellt? wer weiss?
 Oder war's zum Dank der Spende?
 Sicher ist: es forschet die Alte,
 Wie mein Leben sich gestalte
 Dermaleinst, mit Ernst und Fleiss.

Und sie schaut nach meinen Zügen,
 Meiner Stirn und meinem Blick;
 Weiter prüfend mit Vergnügen
 Liest die Hex' aus meiner Händchen
 Fältchen all und Nagelrändchen
 Mein zukünftiges Geschick.

Und sie weissagt: „Dieser Knabe
 Bleibt am Leben; pflegt ihn sehr!
 Eigen sind ihm Glück und Gabe,
 Und er wird ein grosser Dichter
 Und vor Liebe steh'n in lichter
 Flammenglut, wie Keiner mehr.

Die Erwählte wird er lieben
 Treu wie Gold und fest wie Stahl
 Und im Lied — hier steht's geschrieben —
 Feiern, wie kein Mund bis heute,
 Dass es stutzig macht die Leute
 Und unsterblich sein Gemahl.“ —

„Und die Liebste — sagt es offen! —
 Liebt ihn auch?“ — frug Mutter noch.
 „Nun, das lässt sich wohl erhoffen,“
 Sprach sofort die Zaub'rin wieder;
 „Grosser Dichter, treu und bieder, —
 Wer versagt' ihm Liebe doch?“ —

‘Dichter’? — wohl, das lässt sich hören,
 Aber ‘grosser’ scheint mir Scherz;
 ‘Treu und bieder’ — gern beschwören
 Würd' ich dir's, wofern du wolltest;
 Ob du ‘Gegenliebe’ zolltest,
 Frage drum dein eig'nes Herz!

Gonçalves de Magalhães.

145. Rose und Liebe.

W^eisst du? — 's ist der achte Tag,
 Seit du mir geschenkt die Rose,
 Duftigfrisch wie kein' im Hag
 Und noch halb verhüllt von Moose;
 's war ein Bild schuldloser Lust;
 Doch mir ahnte, mit ihr stürbe,
 Wenn sie matt und welk verdürbe,
 Auch die Lieb' in deiner Brust.

Habe sie mit Thau gepflegt,
 In ein Goldgefäss geborgen,
 Und beflissen sie gehegt,
 Wie man soll für Schönheit sorgen;

Nicht gebrach ihr Licht und Luft,
 Doch begann sie bald zu kranken;
 Und am dritten Tag entsanken
 Ihr die Blättchen ohne Duft.

Sagt' ich, dass ich drob geweint,
 Jeder hielte das für Possen;
 Meine Thränen, ernstgemeint,
 Als sie starb, sind dir geflossen:
 Kurze Zeit, wie dein Geschenk,
 Währte deine Lieb' und Güte;
 Als die Rose kaum verblühte,
 Warst du mein nicht mehr gedenk.

Francisco Gomes de Amorim.

146. Die beiden Gestirne.

Zwei Gestirne steh'n am Himmel,
 Mond ist eins, das and're — Sonne;
 Diese strahlt in Pracht und Wonne,
 Jenem fehlen Glanz und Licht;
 Liebend um die Sonn' im Kreise
 Zieht der Mond zu tausend Malen
 Und empfängt verlorn'ne Strahlen
 Aus dem leuchtenden Gesicht.

Aehnlich sind der zwei Gestirne
 Einem ich und du dem andern;
 Ihr Geschick heisst beide wandern
 Und gemach einander nah'n;

Lass sie geh'n im Schooss der Zukunft
 Auf dem vorbestimmten Wege;
 Bleibt dein Mitgefühl mir rege,
 Eint sie Gott auf ihrer Bahn.

Francisco Gomes de Amorim.

147. Frühlings-Nacht.

Welch herrliche Nacht!
 Welch leuchtende Pracht!
 Wie weckt sie mit Macht
 Entschlummerte Triebe!
 Komm, liebliches Kind,
 Furchtlos und geschwind!
 Mild birgt und gelind
 Die Nacht ja die Liebe.

Unendliches Licht
 Der Sterne verflucht
 Am Himmel sich dicht,
 Ein Flimmern und Beben;
 So pflegt sich die Brust,
 Der Liebe bewusst,
 Vor Scheu und vor Lust
 Zu senken und heben.

Im Osten erscheint
 Der Mond und vereint,
 Die treu es gemeint,
 Zu nächtlicher Feier;

Still grüsst er und mild
Im Quelle sein Bild
Und hüllt das Gefild
In weissliche Schleier.

Hier gleitet gemach
Durch Wiesen der Bach,
Dort stürzt er sich jach
Vom Hang zum Gestäude;
Am blumigen Rain
Vertraut er allein
Verschwieg'nem Gestein
Viel heimlicher Freude.

Still! zauberisch singt,
Von Sehnen beschwingt,
Wie Liebe sie zwingt,
Die Säng'rin vom Walde;
Und lieblich und schön
Durchklingt das Getön
Die Thäler und Höh'n,
Den Hain und die Halde.

Sieh, Schatten entsteht
Und Schatten vergeht,
Wo Blätter umweht
Des Windes Gekose;
Aus laubiger Schluff
Hold säuselt die Luft
Und athmet den Duft
Der Nelk' und der Rose.

Welch herrliche Nacht!
 Welch leuchtende Pracht!
 Wie weckt sie mit Macht
 Entschlummerte Triebe!
 Komm, liebliches Kind,
 Furchtlos und geschwind!
 Mild birgt und gelind
 Die Nacht ja die Liebe.

Soares de Passos.

148. Lebewohl!

Lebewohl! es entschwanden die Tage,
 Die selig verlebten wir beiden;
 Die Glocke gebietet zu scheiden,
 Ich muss dich verlassen und geh'n;
 Die Stunden der Lieb' und des Glückes,
 Wie waren sie schön und — vergänglich!
 Wie werden die künftigen bänglich
 Hinschleichen in Jammer und Weh'n!

Da siehe! des lieblichen Schmuckes
 Beraubte der Herbst die Gefilde;
 Rasch naht sich der Winter, der wilde,
 Und deckt sie mit frostigem Kleid;
 Dann steh'n sie bereift und verkümmert
 Und baar der entknospenden Triebe;
 So wird sich versehen nach Liebe
 Das Herz und verkranken vor Leid.

Wer weiss es? gestattet das Schicksal,
 Dass wieder ich einst dich umarme?
 Wer weiss, ob das Meer sich erbarme
 Und schone den brechlichen Kiel?
 Vielleicht, dass entfesselte Stürme
 Ihn schleudern auf Riff' und Gesteine
 Und betten, ach! meine Gebeine
 Dir fern an verödetem Siel.

Doch fort mit den trüben Gedanken,
 Fort, fort mit entseelenden Klagen!
 Vielleicht, dass nach schmerzlichen Tagen
 Uns wonnige werden bescheert.
 Gewähre mit lächelnden Lippen
 Ein Hoffen dem zagen Gemüthe,
 Dass bald mit der kehrenden Blüte
 Des Lenzes der Liebste dir kehrt.

Doch komm' ich im blumigen Frühling
 Nicht heim mit den Blumen des Lebens:
 Dann weine! du hofftest vergebens;
 Auspochte das härmende Herz;
 Und siehst du im Hauche des Herbstes
 Die Blätter der Ulme verwittern:
 Alljährlich gedenke des bitteren
 Abschiedes in Trauer und Schmerz.

Soares de Passos.

149. Schwermuth.

Hinschwindet das Jahr; es vergingen die Tage,
 Die hold uns beschenken mit sonnigem Strahl;
 Mit Wolken umhüllt sich der Winter am Hage
 Und sendet gewaltige Stürme zu Thal.

Des Stromes Gewoge beflutet die Lande,
 Die Wiesen verloren den blumigen Schein;
 Rings stehen und starren im Trauergewande,
 Die jüngst uns gelächelt — die Hald' und der Hain.

An allem entdeckt im verbleichenden Bilde
 Mein schweifendes Auge mitfühlenden Schmerz;
 Die Klage behagt mir im weiten Gefilde,
 Der welkenden Aue vergleicht sich das Herz.

Auch meiner gedachte mit lieblichen Sonnen
 Der Himmel des Glückes in früherer Zeit;
 Ach, kurze Minuten! die flüchtigen Wonnen —
 Wie Wölkchen im Winde verwehten sie weit.

Einst nahten die Stunden mit frohem Gedränge,
 Jetzt schleichen sie lässig und kärglich an Lust;
 Nur Sehnen durchzittert — verschwimmende Klänge
 Von nächtlicher Harfe — die bangende Brust.

Was hilft's, in Verlor'nes sich grübelnd versenken,
 Wehmüthig betrachten was längst uns vermied?
 Was nützt es der welkenden Lilie, zu denken
 Des thauigen Morgens, der Düft' ihr beschied?

Wohl prangen mit schönerem Knospengetriebe
 Und Blüthengehänge die Gärten alsbald;
 Ihr aber, ihr Zeiten der Freud' und der Liebe,
 Nie kehrt ihr; auf immer ach! seid ihr entwallt.

Und wenn die Gedanken auf Künft'ges ich wende,
Kein Röschen — ich weiss es — entkeimt mir am Strauch;
Ach, alles verblasst mir und neigt sich zum Ende,
Die Sonne des Glücks und — die Hoffnungen auch.

Und selber im Herzen, wenn irgend erlabend
Ein Fünkehen noch flimmt, so verglimmt's und erstickt;
Mein Leben verdämmert, wie Strahlen am Abend,
Die falb auf die Berge die Sonne noch schickt.

Ist alles, ach! alles dahin und vergangen,
Mir dunkel das morgen, das heute zur Last,
Was zauderst du, Tod? mich verzehrt ein Verlangen
Im innersten Busen nach ewiger Rast.

Was soll's, wenn du jähe mir kürzest die Jahre?
Am Ziele ja steht wer sich Muthes begab;
Was wartet am Ende des Weges? — die Bahre;
Ist Hoffnung verloren, was bleibt uns? — das Grab.

Soares de Passos.

150. Bräunchens Augen.

Bräunchen, holdes Bräunchen,
Augen glüh' und dunkel!
Ach, wer gab dir, Bräunchen,
Solch ein Lichtgefunkel?
Solch ein Lichtgefunkel
Find' ich nirgend mehr;
Bräunchen, holdes Bräunchen,
Blick' erbarmend her!

Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Augen gross und offen!
 Ach, die Augen, Bräunchen,
 Sind mein einz'ges Hoffen;
 Sind mein einz'ges Hoffen
 Jetzt und immer mehr;
 Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Blick' erbarmend her!

Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Augen glutentbrannte!
 Ach, die Augen, Bräunchen,
 Sprüh'n wie zwei Demante;
 Sprüh'n wie zwei Demante,
 Kaum ertrag' ich's mehr;
 Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Blick' erbarmend her!

Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Augen schwarz und nächtig!
 In die Augen, Bräunchen,
 Lass mich schau'n bedächtig;
 Lass mich schau'n bedächtig
 Immer mehr und mehr;
 Bräunchen, holdes Bräunchen,
 Blick' erbarmend her!

Julio Diniz.

151. Bräunchen.

Bräunchen! Wie? erscheint dir hässlich
 Deine Farbe tiefgedunkelt?
 Hässlich du? dein Auge funkelt
 Und verlockt mit einem Blick.
 Hast du Neid auf bleiche Wangen,
 Blasse Stirn und blonde Haare?
 Thöricht Ding du! Gott bewahre
 Dich vor solchem Missgeschick!

Bräunchen, wenn du recht begriffest,
 Wie den Sinn bestrickt ein Bräunchen,
 Wenn es spielt mit solchen Läunchen,
 Wie du neckisch das verstehst:
 Nimmer würdest du bekümmert
 Auf die Hand dein Köpfchen lehnen
 Und nach Rosenroth dich sehnen,
 Das du ohne Grund erflehst.

Bräunchen! weil du bist ein — Bräunchen,
 Darum lieb' ich dich unendlich;
 Dies allein hat unabwendlich
 Mir bewältigt Herz und Hirn;
 Und du murrst und klagst und seufzest;
 Was begehrt du? was beweinst du?
 Glaubst du, lieblicher erscheinst du,
 Wenn sich anders färbt die Stirn?

Bräunchen, was vermag zu steigern
 Solcher ruhelosen, feuchten
 Dunk'len Augen Glut und Leuchten,
 Als allein der braune Glanz?

Eine Zähr' in solchen Augen,
 Sie bezaubert und entzückt uns,
 Und ein Lächeln schon berückt uns,
 Wie es mich berückte ganz.

Bräunchen, und du weinst darüber?
 Weinst, wo And're dich beneiden
 Und verdrossen sich bescheiden,
 Nicht so schön zu sein wie du?
 Kleine Närrin, had're fürder
 Nimmermehr mit deinem Loose!
 Grollst du um ihr Roth der Rose,
 Rechne dir's als Sünde zu!

Bräunchen, komm und lass mich nimmer
 Solch bethörte Thränen schauen!
 Welch ein Mangel an Vertrauen!
 Eit'le Furcht und droll'ges Leid!
 Trockne dir die hübschen Augen,
 Weine nicht mehr, liebes Bräunchen,
 Und verbring' in solchen Länchen
 Künftig nie die schöne Zeit!

Julio Diniz.

152. Das Almosen der Armuth.

Auf der Dorfkapelle Stufen,
 Ausgetreten und verwitternd,
 Sitzt die Alte, matt und zitternd,
 In zerschlissenem Gewand;
 Hundert Jahre fast vergingen
 In Entbehrung schon der Armen;
 Schwach und elend zum Erbarmen,
 Streckt sie aus die hag're Hand.

Mädchen zwei im Pappelschatten
 Spielen dort auf grüner Weide:
 Jenes trägt ein Kleid von Seide,
 Dies von Serge, schlicht und rauh;
 Eine reich, und arm die and're;
 Beide blond und reizumfangan,
 Rosenroth die vollen Wangen,
 Und die Augen himmelblau.

Um zu rasten, Spielens müde,
 Tritt die Reiche zur Kapelle,
 Sieht die Alt' und wirft ihr schnelle
 In den Schooss ein Stückchen Geld;
 Die ergreift's und wünscht zum Danke,
 Dass dem Kind als Lohn der Spende
 Gott der Herr zum Schutz entsende
 Engel hoch vom Himmelszelt.

Flugs von Eitelkeit befallen,
 Wendet keck zum armen Kinde
 Sich das reiche dann geschwinde,
 Sprechend schnippischen Gesichts:
 „Höre doch! — Almosen geben,
 Das vermögen nur die Reichen;
 Aber du und deines Gleichen —
 Für die Armen habt ihr nichts!“

Doch im schlichten Kleid das Mädchen,
 Leicht erregt durch solche Worte,
 Schreitet zur Kapellenpforte
 Lächelnd auf die Alte zu;

Näher tretend unversehens,
 Küsst sie dann, auf's Knie sich neigend,
 Ohne Missbehagen, schweigend
 Ihr die hag're Hand im Nu.

Und die Alte, tief ergriffen,
 Küsst die Kleine, sie umschliessend
 Mit den Armen und vergiessend
 Thränen wie in tiefem Schmerz;
 Denn es ist des Armen Liebe
 Für den Armen Trost und Labe;
 Spendet doch mitleid'ge Gabe
 Nicht die Hand bloss — auch das Herz.

Julio Diniz.

153. Stegreif-Liedchen.

Bleicherin: Ach, du Fluss mit klaren Wassern,
 Die hinab du führst zum Meer,
 Du vermagst nicht aufzuklären
 Was ich leide, mein Beschwer.

Mähler: Nichts vermag der aufzuklären,
 Der gelitten kein Beschwer;
 Wer so schön, wie du, und lieblich,
 Was verdröss' ihn, was und wer?

Bleicherin: Keiner weiss, was mich verdriesse,
 Keinem geb' ich auch Bescheid;
 Denn ich klage nicht und trage
 Still im Herzensgrund das Leid.

Mähler: Still ertragen, das verdoppelt
 Stets im Herzensgrund das Leid;
 Klag' erleichtert; wer gelitten,
 Ist zu Mitgefühl bereit.

Bleicherin: Klagen dem, der selbst gelitten,
 Ja, das wäre mein Begehrt;
 Doch wo soll man Freunde finden,
 Da die Welt so liebeleer?

Mähler: Sucht man nur, man kann sie finden;
 's ist die Welt nicht liebeleer;
 Vor dir steht ein Freund, ein guter;
 Dir zu lauschen kam er her.

Julio Diniz.

154. Wiegenlied.

Schläft das Kindchen in der Wiege,
 Lächelt all der Engel Chor,
 Und dass Gott es sehe schlummern,
 Oeffnen sie das Himmelsthor.

Und ein Engel steigt hernieder,
 Der am Wiegenbettchen wacht,
 Um vom Kindchen fortzuscheuchen
 Böse Traum' in dunk'ler Nacht.

Schlaf, o schlaf, mein süßes Kindchen;
 Schlafen darfst du froh und viel;
 Denn solange hier du schlummerst,
 Haben Engel dort ihr Spiel.

Julio Diniz.

155. Was bleibt.

Im Wechsel der Geschlechter ruhelos
 Hineilt der Menschen Leben;
 Ein Genius erscheint, ein Meteor,
 Dess Gröss' uns macht erbeben;
 Die Zeit verrinnt, und das Gestirn erlischt
 Mit seinem Glanz und Lichte;
 Was bleibt davon der Welt? — Ein Name nur
 Im Buche der Geschichte;
 So tauscht der Menschen Kette Glied um Glied:
 Die kommen, jene gehen;
 Zum Ew'gen wallt es alles und erweist
 Ein ewiges Bestehen.

Arnaldo Gama.

156. Sie starb.

Sie starb — wie beim Gebet
 Im Dom die Kläng' entschweben;
 Wie Schein der Kerze neben
 Dem Sonnenstrahl zergeht;
 Wie Laub im Herbst verweht,
 Wenn Stürme sich erheben;
 So schön! — ach, dass zum Leben
 Sie nimmermehr ersteht!
 Die Händ' auf kalter Brust,
 Nelken im Lockenhaare,
 Das ich geküsst so oft;
 Verloren Lieb' und Lust!
 Kind, mit dir auf der Bahre
 Liegt was ich je gehofft.

Gonçalvez Crespo.

157. Am Mondego.

Im nächt'gen Blau hinwallen ihren Gang
 Der Mond und all die Sterne rings, die hellen;
 Die Füß' umspült von leisbewegten Wellen,
 Ausruht Coimbra dort am Bergeshang;

Eben erscholl noch Mandolinenklang
 Sehnsüchtig klagend an verschloss'nen Schwellen;
 Jetzt alles lautlos; schwärmende Gesellen
 Durchzieh'n die Stadt nicht fürder mit Gesang;

Stumm liegt Gestad' und Damm; in spärlichschlichter
 Beleuchtung steht die Brücke; schon zur Neige
 Geh'n und verlöschen knisternd bald die Lichter;
 Schiffsvolk in Kähnen schläft am Ufersteige,
 Indess der ew'ge Paria, der Dichter,
 Vernimmt Inez' Geseufz im Strandgezweige.

Gonçalvez Crespo.

158. Der Rosenkranz.

Wenn Nachts ich still und stumm die alten Perlen
 An meinem Rosenkranz betracht' und wende,

Wie früher bei Gebeten:

Dann les' ich geist'gen Auges die Legende
 Vergang'ner Zeit und sehe längst Verstorb'ne
 Leibhaftig vor mich treten.

Das elf'ne Kreuz, dran Christus hängt verscheidend,
 So fein geschnitzt, verkündet auf der Stelle,

Dass Meisterhänd' es schufen,

Einsamen Mönches Händ' in traur'ger Zelle,
 Gottsel'gen Künstlers, dess Gebein im Kloster
 Ruht vor des Altars Stufen.

Viel hundert Jahre zählt's: die greise Burgfrau
 Liess oft vielleicht sich diese Perlen gleiten
 Hin durch die hag'ren Finger,
 Rückblickend trübe nach beglückten Zeiten,
 Als ihr zu Füßen die beseelte Leier
 Rührte der Minnesinger.

Vielleicht hat dieser Rosenkranz beschwichtigt
 Der Braut Geseufz, die weinend Tag' und Nächte
 Im Hoffen sich verzehrte,
 Das nächste Schiff aus Morgenlanden brächte
 Heimwärts in ihren Arm den treuen Knappen,
 Der ging und nimmer kehrte.

Am Panzerhemde trug und, fromm der Mutter
 Gedenkend, küsst' im Sternenschein dies Bildniss
 Vielleicht der Edelknabe
 Als Schutzgeleit in Blachgefeld und Wildniss,
 Kreuzfahrend nach Jerusalems geweihtem
 Weichbild und Christi Grabe.

Vielleicht vertraute diesem Rosenkranze
 Die Nonne, seit dem süßen Lenz des Lebens
 Vom Erdenglück geschieden,
 Was sie umsonst ersehnt, gehofft vergebens,
 Und starb, dies Kreuz an's bange Herz sich pressend,
 Getröstet und im Frieden.

All das erzählen mir die alten Perlen
 Von Elfenbein, und führ' ich trüb' und traurig
 Sie küssend dann zum Munde,
 So hör' ich Klänge, wunderbar und schaurig;
 Ein gläub'ges Ahnen, mystisches Empfinden
 Erwacht im Herzensgrunde.

Gonçalvez Crespo.

159. Komm!

Komm in die Schattenräume
 Hier unter's Dach der Bäume,
 Geschwind!

Ringsher in diesen Auen
 Sind schön're nicht zu schauen,
 Mein Kind!

Schon lockt die Abendkühle;
 Der Sonnenschein am Bühle
 Zerrinnt,
 Indess ob Höh'n und Thalen
 Der Mond alsbald zu strahlen
 Beginnt.

Schon lässt von seiner Schnelle,
 Vom Spiel mit Laub und Welle,
 Der Wind
 Und schlummert bis zum Morgen,
 Im Lilienkelch geborgen,
 So lind.

Komm wo von uns'rem Bunde
 Kein Menschenauge Kunde
 Gewinnt;
 Nur Vögel dort im Neste;
 Die sind uns ja auf's beste
 Gesinnt.

Sie haben auch im Maien
 Getreu sich gleich uns Zweien
 Geminnt;
 Der Mond — ich kann's versichern! —
 Ist taub für Küß' und Kichern
 Und blind.

So komm in diese Schatten
 Auf den beblühten Matten
 Geschwind;
 Und lass uns ohne Zaudern
 Allhier im Stillen plaudern,
 Mein Kind!

Bernardo Guimarães.

160. Dereinst.

Das Kind:

Weit, weit von hier, ach! könnt' ich dort mir pflücken
 Ein Rosenknöspchen oder Lorbeerblatt,
 Im sel'gen Frühlingsgarten voll Entzücken,
 Wo Licht und Glanz nie trübe wird und matt!

Der Mann:

Ach, Dornen trägt sogar die schönste Rose,
 Und Lorbeer zeitigt Gift in seiner Frucht;
 Fort! ob in Einsamkeit ich Glück erlose
 Und Heil für Wunden find' auf rascher Flucht.

Der Greis:

Wo sind die Gärten doch aus früh'ren Tagen,
 Erfüllt mit Duft und reich an Lust und Scherz?
 Die Dornen selbst erregten mein Behagen,
 Und ihr Verlust bedrückt mir jetzt das Herz.

Die Hoffnung:

Vorwärts, du thöricht Kind! so walle weiter!
 Dich trägt ein dünner Schleier nur, ein Nichts;
 Zerreisst er, so erwartet ewig heiter
 Ein Garten dich, die Himmelswelt des Lichts.

A. C. Louzada.

161. Leben oder Tod?

Komm, so komm! — Wenn unverblödet
 Alles uns verletzt das Herz,
 Bis es stumm wird und verödet,
 Was verbleibt? — Endloser Schmerz.

Eine Geißel wird das Leben,
 Und des Todes Bild erscheint
 Und verheisst, uns dort zu geben
 Frieden, wo kein Auge weint.

Und wer nähme nicht für Kummer,
 Thränenreich und nimmer satt,
 Gern den ungestörten Schlummer
 An geweihter Ruhestatt?

Auf der Welt — was hat Bestehen?
 Eitel Tand ist ihre Lust,
 Schein und Schemen, die zergehen,
 Kaum berührt, in Dunst und Dust.

Auf dem rauhen Lebenswege,
 Wo uns träumt von Lorbeergrün,
 Finden wir ein Dorngehege
 Bitt'rer Weh'n und sau'rer Müh'n.

Lass die Welt denn, lass sie fahren!
 Arm an redlichem Gefühl,
 Deckt sie tückisches Gebahren
 Mit der Maske, kalt und kühl.

Zeigt sich Freud' im Menschenblicke,
Ist das Lächeln tausendmal
Nur ein Schleier für Geschicke
Tiefer, unsagbarer Qual.

Dieses Sein ist trübes Träumen;
Komm, zerreiss das schnöde Band;
Friede weilt in and'ren Räumen,
Wo sich Hügel reih'n im Sand.

Antonio Correa.

162. Beruhigung.

Ach, du fragst mich, liebes Mädchen,
Warum meine Stirn sich neige
Und sich oft mein Auge zeige
Jäh getrübt durch Thränenflut;
Glaubst du, dass die Flamm' erloschen,
Die im Herzen loht' und tobte,
Als ich vordem dir gelobte
Ewig treue Liebesglut?

Gutes Kind, du siehst mit Blumen
Rings bestreut die Lebenswege,
Kennst noch keine Dorngehege,
Weisst von bitt'rer Galle nicht;
Du begreifst nicht, holder Engel,
Wie des Schicksals rauhes Handeln
Kann in grause Nacht verwandeln
Des gestirnten Himmels Licht.

Meinst du, weil ein ernstes Duster
 Mir das Angesicht beschattet,
 Meine Liebe sei ermattet
 Und mein Herz vergesse dein?
 Glaub' es nicht, geliebte Seele!
 Lach' ich nicht in Scherz und Wonne,
 Wisse, dass des Glückes Sonne
 Mir entzieht den früh'ren Schein.

Sieh! der Schiffer, der die Segel
 Lustig löst, wenn leicht und linde
 Sich die See bewegt im Winde,
 Singt ein Lied aus voller Brust;
 Aber wenn aus schwarzen Wolken
 Niederfahren Blitz und Wetter,
 Werden dann im Sturmgeschmetter
 Nicht verstummen Lied und Lust?

J. A. da C. Fontellas.

163. Zaudere nicht!

Zaud're nicht! von meinen Armen
 Lass, Geliebte, dich unweben;
 Schönes giebt es nichts im Leben
 Ohne Liebe;
 Sieh! verlangend küsst die Quelle
 Dort das Ufergras, das schwanke,
 Und der Lufthauch hier der Ranke
 Blütentriebe.

Was befürchtest du und zitterst?
 Ahnt vielleicht dir im Gemüthe,
 Dass der Jugend Duft und Blüte
 Werd' entrinnen?
 Aber wenn das Herz hinausstrebt,
 Wenn die Pulse wild dir schlagen,
 Wenn dich drängt ein dunk'les Wagen,
 Was beginnen?

Kannst du hindern, dass die Schönheit
 Deinem Angesicht entweiche,
 Dass die holde Röth' erbleiche
 Deiner Wange?
 Sieh! entfärbt nicht all die Rosen
 Uns der Tageslauf, der jähe?
 Warum macht dich meine Nähe
 Denn so bange?

Warum sprichst du nicht: „Bin Deine!“
 Mir verheissend Mund auf Munde,
 Was die Seel' im tiefsten Grunde
 Mir errege?
 Warum blickst du nach der Menge,
 Ob sie schwätze, dich belastend?
 Deiner achtlos geht sie hastend
 Ihre Wege.

Und der Himmel, der im Herzen
 Noch in Glück und Glanz uns funkelt,
 Schen wirst du, wie er dunkelt
 Für uns beide;

Und das Herz, das überselig
 Könn't in Lieb' und Lust erschauern,
 Tag' und Nächte wird es trauern
 Bald vor Leide.

Unser Leben gleicht dem Bache,
 Der durch Röhricht bald sich windet,
 Bald befreit am Ufer findet
 Blüentriebe;
 Dicht umsteh'n uns Dorn und Distel,
 Die den Weg uns fast verschliessen;
 Rosen lässt dazwischen spriessen
 Nur die Liebe.

—————
 Eduardo Vidal.

164. Trübes Loos.

Die schlanke Palme
 Hat Wurzelsaft;
 Im nied'ren Halme
 Ist Lebenskraft;
 Lenz neigt sich milde
 Dem Eppichblatt;
 Nicht fehlt dem Wilde
 Die Lagerstatt.

Der Strauch der Aue,
 Von Glut verletzt,
 Wird Nachts vom Thau
 Liebreich genetzt;

Zirpt kaum nach Futter
 Im Nest die Brut,
 Labt sie die Mutter
 Mit Sorg' und Hut.

Nur ich — allein' ich
 Im Leidbeschwer
 Wie Schaum erschein' ich
 Auf weitem Meer;
 Bin wie die Welle,
 Die naht und flieht
 Und keine Stelle
 Zum Rasten sieht.

Bin gleich dem Laube,
 Verweht vom Wind;
 Der Thrän' im Staube,
 Die bald verrinnt;
 Kein Wunsch, kein Streben
 In öder Brust;
 Verloren — Leben
 Und Lieb' und Lust.

João de Deus.

165. Sympathie.

Stets blickst du innig
 Nach mir, du Gute!
 Draus schliess' ich, minnig
 Ist dir zu Muthe;

Du liebst, und Possen
Liegen dir ferne:
Einen Genossen
Hättest du gerne.

Und ich bin traurig,
Wenn du nicht da bist,
Bin wonneschaurig,
Wenn du mir nah bist;
Ich fühl' ein Brennen
Erregter Triebe;
Du musst es kennen:
Thut so die Liebe?

João de Deus.

166. Schicksal.

Mein ruheloses Auge
Sieht nichts, daraus gestillt
Labung und Lust es sauge,
Als in der Brust ein Bild.

Seltsam, dass unabwendlich
Mein Blick auf dir beharrt,
Wie 'n Bach, erreichend endlich
Das Meer, sich staut und starrt.

Ich sinne nach und meine,
's ist ein natürlich Ding,
Dass ich versank in deine
Schönheit und unterging.

Ich sah — wer sieht mit kalter
 Fassung in dein Gesicht? —
 Der unglücksel'ge Falter
 Sah Licht und — fiel in's Licht.

Anziehung und Bestrickung,
 Stärker als Stahl und Erz —
 's ist Loos, Bestimmung, Schickung —
 Halten in Haft mein Herz.

João de Deus.

167. Verlust.

Mählich erlosch, der leuchtend vor mir stand,
 Der holde Leitstern auf des Lebens Welle;
 Ihn fest im Auge, trät' ich selbst zur Schwelle
 Der ew'gen Nacht, von keiner Furcht gebannt;
 Wenn er umwölkt sich meinem Blick entwand,
 Ward mir umwölkt was offen lag und helle;
 Trat er hervor, so trat hervor zur Stelle
 In meiner Seel' ein Licht, das jetzt entschwand;
 Ein Zwillingsgeist des mein'gen, rein und gross
 Gleich Himmelsboten — wie ich oft vermeinte —
 Zeigt' er mir klar, Glück sei ein Schemen bloss;
 Ob er entflog und Engeln sich vereinte?
 Ich weiss es nicht, noch wüsst' ich auch mein Loos
 Dem kundzuthun, der nie im Leben weinte.

João de Deus.

168. Abschied.

Meinen Mund umspielt ein Lächeln,
Doch mein Auge schwimmt in Thränen.

Portug. Volkslied.

Jeder muss, trotz Widerstreben,
Doch erfüllen sein Verhängniss;
Lebe wohl, du Quell der Zähren,
Die ich oft vergoss in Bängniss.

Lebe wohl, du grüner Eichbaum,
Rings den Platz mit Schatten labend,
Wo ermüdet ruht der Pilger
Auf Johannistag am Abend.

Ach, du wurdest mein Vertrauter,
Warst getreu und konntest schweigen;
Welch beglückte Zeit verleb' ich
Unter deinen Laubgezweigen!

Lebe wohl, du schmale Brücke,
Halb von Epheugrün umzogen,
Die der Liebsten Dorf und meines
Hold vereint, ein Friedensbogen.

Lebe wohl, du Stern im Norden,
Mein Magnet, der ohne Zaudern
Nachts mir wies die Weg' und Stege,
Wenn ich ging mit ihr zu plaudern.

Lebe wohl, du gold'ge Halle,
 Wo sie Abends stand in Freuden,
 Eine Kön'gin oder Heil'ge,
 Zwischen Blumen und Gestäuden.

Lebet wohl! ich muss von dannen;
 Keiner ist, der mich begleite,
 Als die nächtigdüst'ren Schatten
 Und die schweigenden Gebreite.

João Leite de Vasconcellos.

169. Das Leben.

Kaum geboren weint der Mensch,
 Weint erwachsen recht von Herzen
 Und, zur Gruft schon halb gebückt,
 Weint er gar in herb'ren Schmerzen;
 Weint mit Zwanzig, weil verliebt,
 Weint mit Dreissig, weil betrogen,
 Und im Alter weint er gar,
 Weil die Lebenszeit verflogen.

D. João de Azevedo.

170. Wenn sie spricht.

Wenn sie spricht, ach! Staud' und Stengel,
 Blatt und Blüte regt sich nicht;
 Und vielleicht verstummt ein Engel,
 Wenn sie spricht.

In mein Herz, das längst vor Trauer
 Gram und Sehnsucht fast mir bricht,
 Kommt zurück ein Woneschauer,
 Wenn sie spricht.

Könnt' ich doch zu jeder Stunde
 Steh'n vor ihrem Angesicht,
 Lauschend dem geliebten Munde,
 Wenn sie spricht.

Meine Seele darf erhoffen,
 Scheidend einst, das ew'ge Licht;
 Denn der Himmel thut sich offen,
 Wenn sie spricht.

Machado de Assis.

171. Landschaft.

Allmählich sinkt im West der Sonnenball
 Jenseits der Höh'n, die dämmernd steh'n und schweigen
 Aus dichtbelaubten, säuselnden Gezweigen
 Ertönt der Sehnsuchtsruf der Nachtigall;

Ringsher im Feld verstummt der Lieder Schall,
 Die kräft'ger Brust am Tage froh entsteigen;
 Ermüdet kehrt zum Dorf der Mädchen Reigen
 Und lugt nach Burschen über Weg und Wall;

Matt zieh'n die Stiere kreischende Gespanne;
 Vom Ernten schwätzt im Schank bei seiner Kanne
 Der Bauer: „Regen fehlt; was lässt sich thun?“
 Laut keift die Nachbarfrau in Stall und Stube,
 Und aus der Thüre springt ein kleiner Bube
 Barfuss im Hemd und hascht nach einem Huhn.

Eduardo Coimbra.

172. Unvergesslich.

Eine Zähr' auf deinen Wangen?
 Süsser Tropfen, sei willkommen,
 Der mir mitleidsvoll den langen
 Wüstenweg mit Thau begiesst!
 Dass du bleich bist und beklommen,
 Liebste, thut mir weh im Herzen;
 Doch was soll's, wenn diesen Schmerzen
 Solche Liebesperl' entspriesst?

Lebe wohl! wie karg bemessen
 Flieht die Stund' und kehrt ach! nimmer;
 Sieh — ich kann vielleicht vergessen
 Was die Lieb' an Lust umschliesst, —
 Doch gedenken werd' ich immer
 Dieser flücht'gen Augenblicke
 Und der Zähr' um mein Geschicke,
 Die den Augen still entfließt.

J. S. da Silva-Ferraz.

173. Bruchstücke.

Mein Herz ist gleich der armen Turteltaube,
 Die auf dem Mangobaum im dunk'len Laube
 Verborg'n stöhnt und klagt und seufzt und schwärmt;
 Ist gleich dem ed'len Schwan im Silberflaume,
 Der liebkrank hinhaucht im Wellenschaume
 Sein letztes Lied, sehnsüchtig und verhärt.

Mein Herz ist gleich des Ostens Lotosblume,
 Die, eingepflanzt der dürrn Ackerkrume
 Des Westens, lechzt nach heimatlichem Thau;
 Sie neigt das Haupt im bleichen Dämmer-schatten
 Und lispelt leis' in sterbendem Ermatten:
 „Ihr Lüfte, tragt mich fort zur schön'ren Au!“

Ach, könnt' ich auf der Jugendflur in Freude
 Vergessen all des Lebens Dorn-gestäude
 Und wandeln Schmerzengall' in Nektarflut,
 Dann steigen, um den Mund ein Lilienlächeln,
 Empor zu Höh'n, wo Edens Lüfte fächeln,
 Im Flügelschwung verzückter Liebesglut!

Narcisa Amalia.

174. Gleiches Geschick.

Rose du, in trübem Wasser
 Ohne Halt im Kreis gedreht:
 Wohin gehst du, blass und blasser
 Und versehnt nach deinem Beet?

Blatt, entführt im Wirbelwinde
 Deinem heimatlichen Ast:
 Wohin gehst du? haucht gelinde
 Bald die Luft und lässt dir Rast?

Ach, ihr seid wie ich; an Leide
 Sind wir drei einander gleich,
 Blatt, verweht auf öder Heide,
 Rose, welk auf trübem Teich!

Ach, ich bin wie ihr: verschlagen,
 Ruhelos, vergrämt, allein;
 Ros' und Blatt, wer könnte sagen:
 „Wohin gehst du?“ zu uns drei'n?

Alberto Pimentel.

175. Tod aus Liebe.

Wenn mich deine Blicke meiden
 Und dein Zorn mich gehen heisst,
 Fühl' ich, Mädchen, wie vor Leiden
 Schon der Tod mein Blut vereis't;
 Aber darf mein Blick sich weiden
 An dem Reiz, der dich umkreis't,
 Fühl' ich nah mich dem Verscheiden,
 Weil mich Lust von hinnen reisst;
 Sieh! mich tödtet dein Gekose,
 Und es tödtet mich dein Zorn;
 Da mein Herz dir folgt, o Rose,
 Wie der Schmetterling dem Lichte:
 Mach' es nicht mit deinem Dorn,
 Nein! mit deinem Duft zu Nichte!

Lobato Pires.

176. Der Cederbaum.

Blatt um Blatt verweht am Boden,
 All des Waldes Laubgewand;
 Selbst der Cederbaum, der mächt'ge,
 Spürt des Winters rauhe Hand.

Von den Nachbarn rings beneidet
Sah sich sommerlang der Stamm;
Stand allein und stand erhaben
Auf des Hochgebirges Kamm;

Wegt' und wiegte hoch in Lüften
Seiner Krone stolze Wucht,
Angst und Staunen stets erregend
Niedrigem Gesträuch der Schlucht.

Aber sieh! durch Zweig' und Aeste
Fährt der Herbstwind kalt und kühn
Und bestreut des Berges Rücken
Mit gebroch'nem Blättergrün.

Weggefegt sind Glanz und Schönheit;
Traurig und des Schmucks beraubt
Streckt der Cederbaum die Arme,
Tief gesenkt das kahle Haupt.

Ach, er rauscht nicht mehr so traulich,
Lockt zur Rast nicht mehr im Moos,
Regt zu Neid nicht mehr die Nachbarn;
Denn er trägt das gleiche Loos.

Blatt um Blatt verweht am Boden,
All des Waldes Laubgewand;
Selbst der Cederbaum, der mächt'ge,
Spürt des Winters rauhe Hand.

José da Silva Mendes Leal.

177. Letzte Wünsche.

Liebste, lieg' ich stumm und todt,
 Seufze nicht in Gramgeberde
 Mit dem Mündchen, süß und roth:
 „Möge leicht dir sein die Erde!“

An dem Tage tritt zum Rand
 Meiner Gruft in seid'nen Schuhen;
 Wenn dein Fuss darüber stand,
 Werd' im Grab ich sanfter ruhen.

Auf den Sarg als Liebeslohn,
 Wenn zur Grub' er wird gehoben,
 Leg' aus Blumen, Ros' und Mohn,
 Einen Kranz, den du gewoben.

Und um eins noch lass mich fleh'n:
 Bei dem Abschied ew'ger Dauer
 Mög' in deinen Augen steh'n
 Eine Thrän' als Bild der Trauer.

Francisco Octaviano de Almeida Rosa.

178. Heimwehmüthig.

Nachts in weltvergess'nen Stunden
 Hinzuträumen ist so traut,
 Wenn die Stern' im Meer sich spiegeln
 Und der Himmel tiefer blaut,
 Wenn der Mond aufsteigt so mächtig
 Und sein Antlitz, hehr und prächtig,
 In der Wasserflut bedächtig,
 Wie ein eit'les Kind, beschaut.

Rings im Schweigen, wenn um Liebes
 Das Gemüth versinkt in Schmerz,
 Hör' ich gern von weitem schlagen
 Der Kapelle Glockenerz,
 Wie's hinüber Dach und Mauer
 Worte spricht voll ernster Trauer
 Und an Tod und Grab mit Schauer
 Dumpf gemahnt das Menschenherz.

Und dem Echo des Gebirges
 Widm' ich — einsam und verbannt —
 All der Wehmuth tief Geseufze,
 Das die Brust mir übermannt.
 Und es sind die gramgeweihten
 Thränen, die dem Aug' entgleiten,
 Sehnsucht nach vergang'nen Zeiten,
 Sehnsucht nach dem Heimatland.

Casimiro J. M. de Abreu.

179. Spät.

Spät sah ich dich, o Weib, als meines Daseins
 Vollkraft im Kampf schon allgemach verschäumte,
 Als schon der Täuschung Glanzgebild' erblichen,
 Die ehemals sich meine Seel' erträumte.

Spät scheinst du, liebliches Gestirn, hernieder
 Durch all das schattende Gewölk des Lebens;
 Dein Licht erstrahlt in holder Rein' und Klarheit,
 Doch auf den Blinden fällt es fast vergebens.

Trotzdem, o Weib! — dich lieb' ich und für immer,
 Obwohl mir nur ein trübes Herz verblieben;
 Du bist der letzte Traum in meiner Seele;
 So will ich, wie den letzten Traum, dich lieben.

Ruhig gewahrt' ich einst und ohne Kummer
 Den säum'gen Tod mir nah'n mit säum'gem Gange;
 Dann sah und liebt' ich dich, und mein Verhängniss,
 Jungfrau, dir fernzusteh'n, beklag' ich bange.

Du bist die reinste, bist die schönste Liebe,
 Wie keine sonst ich kannte, süß und milde;
 Du bist der letzte Glaubenskeim des Inn'ren,
 Ach, sei mir du nicht auch ein Scheingebilde.

A. J. Nascentes Burnier.

180. Selige Rast.

Hab' auf Bergen schon geschlafen
 Mitternachts in Kält' und Feuchte,
 Unter schwarzbedecktem Himmel,
 Bei des Wetterstrahls Geleuchte.

Oeffters auch — ach, nur im Traume —
 Hat mich wohl ein Engelvölkchen
 Saft in Armen eingeschläfert
 Und gewiegt auf ros'gen Wölkchen.

So verbring' ich Zeit und Leben
 Stets in Träumen, hell und dunkel,
 Auf verschneitem Hochgebirge
 Und in holdem Sterngefunkel.

Aber nicht der Erde Schatten,
Nicht das Licht der Himmelsräume,
Gaben je wie jetzt mir Schlummer,
Je wie jetzt mir solch Geträume;

Drin sich eint mit tiefster Wehmuth
Höchste Wonne, herzerfreuend;
Sterngestrahle, hehr und heiter,
Mit Gewölke, dicht und dräuend.

Nicht von Dornestrüpp umgeben,
Nicht vom Arm der Lieb' unkettet —
Nimmer hab' ich so geschlafen,
Nimmer war ich so gebettet:

Wie im mondbeglänzten Hage
Froh des seligsten Geschickes
Meine Seele sinkt in Schlummer
Jetzt im Lichtstrahl deines Blickes.

Anthero de Quental.

181. Velut umbra.

Ich rauch' und grüble. — Spät am Himmelsplan
Steh'n Schlösser buntgefärbt, die weit sich strecken,
Bald zügelnd lichterloh nach allen Ecken,
Bald dampfend wie ein mächtiger Vulkan;

Dann zieh'n Gestalten lass auf schwanker Bahn,
Als wären's träumende, verliebte Gecken —
Seelen, entwallend zwischen Licht und Schrecken
Dort auf dem luft'gen Acheron im Kahn: —

Mein Pfeifchen löscht' ich, wenn du deinen Brand
 Löschest, o Sol; — dann sind gesamt wir einsam;
 Und so vereinsamt schwind' ich wie ein Hauch!
 O Wolkenschicht im West, o flücht'ger Tand,
 Ich weiss um deine Farbe, weil gemeinsam
 Uns Gröss' und Schönheit all zerfliesst in Rauch.

Anthero de Quental.

182. Abendwolken.

Jene Wolken, die entwallen,
 Nimmer hemmt sie Hand und Arm;
 Sind wie Stunden, die verhallen,
 Vögel, die entflieh'n im Schwarm;
 Wie verwehtes Laub der Bäume
 Sind — und wie des Lebens Träume
 Jene Wolken, die entwallen.

Wenn die Sonn' in Gold sie tauchet,
 Ragen stolz sie auf und hehr;
 Doch ein Lüftchen kommt und hauchet,
 Und es sieht sie Keiner mehr;
 's ist ein trügerisches Krönen
 Und ein leuchtendes Verhöhnen,
 Wenn die Sonn' in Gold sie tauchet.

So viel Schlösser, all zertrümmert,
 So viel Bilder, ganz verheert,
 So viel Helden, die bekümmert
 Kaum noch halten Schild und Schwert;
 Traurig, hier zu seh'n vom Bühle
 Weit im wolkichten Gewühle
 So viel Schlösser, all zertrümmert.

Und die Schaar vergrämter Frauen,
 Die entweicht in scheuer Hast,
 Wem entflieht sie denn mit Grauen,
 Und wo sucht sie Schutz und Rast?
 Aus verklungenen Romanzen
 Die Tyrannen sind's und Schranzen
 Und die Schaar vergrämter Frauen.

Jene Wolken, die wir sehen,
 Flücht'ge Lieder, luft'ger Dust,
 Sind Geträume, die entstehen
 Tief und still in uns'rer Brust;
 Spiegel sind für all der Schmerzen
 Dauerndes Gewog' im Herzen
 Jene Wolken, die wir sehen.

Mit den Wolken zieht die Seele,
 Aufzusuchen — ach, wer weiss? —
 Eine Heimstatt ohne Fehle,
 Unbekannt im Erdenkreis;
 Stumm, in sehnsuchtvollem Schweigen,
 Ueber all der Sterne Reigen
 Mit den Wolken zieht die Seele.

Anthero de Quental.

183. Unter Schemen.

Zu Füßen manchmal setzt sich licht und klar
 — Herkommt die Nacht, die Rosen all zerpflückend —
 Zu Füßen mir, in Stunden trüb' und drückend,
 Ein Schemenbild mit seid'nem Flügelpaar.

Sanft legt's die zarte Hand, als känn't es Schmerz,
 — Rings athmet Wohlgeruch die nächt'ge Kühle —
 Sanft legt's die duft'ge Hand im Mitgeföhle
 Auf mein zerquältes und vergrämtes Herz.

Dann sagt mir mitleidvoll die Scheingestalt,
 — Geseufze lispelt leis' im nächt'gen Schatten —
 Sagt mir: Was weinst du stumm und ohn' Ermatten?
 Warum verfließt dein Leben schal und kalt?

Komm mit mir, komm! umfasst von meinem Arm,
 — Ein heil'ges Schweigen ruht ob nächt'gen Lüften —
 In sel'gem Traum, gewebt aus Licht und Däften,
 Durchschwebst den Raum du, schlummernd weich und warm.

Denn ich bewohne das entleg'ne Reich,
 — Endlose Lust ergießt die nächt'ge Stunde —
 Wo man noch glaubt und liebt im Herzensgrunde
 Und hold ein Frühroth glänzt, sich ewig gleich.

Dort wohn' ich, und du ziehst mit mir hindann,
 — Ein blendend Licht durchzuckt die nächt'ge Ferne —
 Weil ich von dort dich suchen komm' und gerne
 Frieden dir geb' und Trost, du armer Mann!

So redet das Gebilde lieb und lind,
 — Wehmüthig klingt Getön am nächt'gen Orte —
 Und sacht und leicht hingleiten all die Worte,
 Wie Wasser auf krystall'ne Schalen rinnt.

Doch hör' ich's fühllos, mit gesenkter Stirn;
 — Die Nacht erstickt den Muth mit dichten Schleiern —
 Auf allen Gliedern liegt's mir dumpf und bleiern,
 Und stumm und finster starren Herz und Hirn.

Dann stier' ich regungslos vor Qual und Noth,
 — Die Nacht ist wie ein Leichenstein so öde —
 Schlaftrunk'nen gleich, hinstier' ich stumpf und blöde,
 Antwortend: Ach, du weisst, ich bin ja todt!

Anthero de Quental.

184. Abendständchen.

Es fiel ein Sternlein so feine,
 Ich sah es, und that mir gar weh;
 Die Luft war so hell und so reine,
 Von ferne rauschte die See.

Still ruhte die nächtliche Runde
 In duftigem Zauberstrahl;
 Ich einzig — im Herzensgrunde
 War trüb' ich und trostlos zumal.

So schlaf und träume, du Meine,
 Einlullt dich die rauschende See;
 Es fiel ein Sternlein so feine;
 Wer sah' es, und thät' ihm nicht weh?

Ein Sternlein war es — verglommen,
 Nur eins aus vielen umher!
 Ein Wähnen — gekommen, verschwommen,
 Ein Ach aus tausend und mehr!

Und willst du vertrauern in Thränen,
 Arm Herz, von der Freude so fern?
 Bloss um ein verlorenes Wähnen,
 Um einen erloschenen Stern?

So schlaf und träume, du Meine!
 Wie heult von ferne die See!
 Es fiel ein Sternlein so feine;
 Ich sah es, und that mir gar weh.

Anthero de Quental.

185. Grabschrift.

(Für eine jung Gestorbene.)

Glückselig wer vorüberging am Weh
 Des Lebens und der Leidenschaft Getose
 Unwissend, wie vorübergeht die Rose,
 Und flüchtig, wie der Schatten ob der See.

Dein Leben war ein Traum — begriffen kaum
 Und leicht, dess Licht und Lieblichkeit du trankest;
 Du wachtest auf und lächeltest und sankest
 Zurück in deinen unterbroch'nen Traum.

Anthero de Quental.

186. Meine Schwester.

[Zara Margarida.]

Sie weinte, da ich schied, so trüb' und bange,
 Die zarte Brust durchzuckte tiefer Schmerz,
 Das sanfte Roth verschwand von ihrer Wange,
 Als stände still bereits ihr liebes Herz.

Die Schläfen, bleich wie Elfenbein, umschwebte
 Der lichte Heil'genschein verlitt'ner Qual;
 So schien sie eine Lilie, die erbebte;
 Ich sah sie an, es war das letzte Mal.

„Bis über kurz!“ sprach traurig die Verblasste,
 Indess den Arm um meinen Hals sie wand;
 Und ihre Hand, schneeweiss und kalt, erfasste
 Zitternd und hielt beklommen meine Hand.

Dann küsst' ich ihre Stirn, und auf der Schwelle
 Noch winkt' ich ihr betrübt und sorgenschwer;
 Ich kehrte heim; sie schlief an heil'ger Stelle;
 Ich sah sie nimmermehr, ach! nimmermehr.

Joaquim de Araujo.

187. Intermezzo.

Es war im Dorf: in Büschen und Gezweigen
 Erscholl der holde Sang,
 Verliebter Vogelbrut beglückter Reigen,
 Den weiten Wald entlang.

Von deinem süssen, lieblichen Gesichte,
 So bleich und reich an Schmerz,
 Ward mit belebendem, ersehntem Lichte
 Getränkt mein armes Herz.

Welk liess die Balsamin' ihr Köpfchen hangen
 Wie wer ein Leid empfand;
 Ich küsste dir, von Liebesrausch befangen,
 Die kleine, weisse Hand.

Und augenblicks in Büschen und Gezweigen
 Verscholl der holde Sang,
 Verliebter Vogelbrut beglückter Reigen,
 Den weiten Wald entlang.

Joaquim de Araujo.

188. Heute und morgen.

Zu langer Lust ersehnt du langes Leben;
 Ach, thör'ge Maid! du wähnst, der Wange Roth
 Verbleiche nie, und nimmer sei von Leide
 Des Herzens Glück bedroht.

Im Himmel lebst du heut' und bist ein Engel
 Und gehst auf Rosen, unbekannt mit Noth;
 Doch morgen schon, wenn Dornen dich verletzen,
 Ersehnt du dir den Tod.

Valentin L. Carvajal.

189. Unwiederbringlich.

Wieder kam des Feldes Lilie
 Und der Duft der Sträuch' und Stauden;
 Doch die Stimme der Geliebten
 Kam nicht wieder.

Abendhauch im Laubgetriebe,
 Auf dem See Lenzsonnengold —
 Nirgends rings ach! meiner Liebe
 Stern mit traurigem Gesicht!
 Im verschleiernden Gewölke
 Birgt der Mond sein bleiches Licht;
 Auf das junge Grün der Halde
 Träuft der Himmel keinen Thau,
 Und es hüllt kein Baum im Walde
 Sich in Nebel, blau und grau;

Wenn mir das Gestirn der Sehnsucht
 Küsst die Wangen, feucht und bager,
 Schleich' ich nachts zu meinem Lager,
 Kalt, so kalt; — es wacht am Bette,
 Wie bei ihr am Grabessaum,
 Nur des Lebens flücht'ger Traum.

Wieder kam des Feldes Lilie
 Und der Duft der Sträuch' und Stauden;
 Doch die Stimme der Geliebten
 Kam nicht wieder.

Guimarães Fonseca.

190. An die Nachtigall.

Sing, o sing, du wunderschüsse
 Nachtigall!

Bring dem Abendroth der Grüsse
 Wonn'gen Schall!

Bald im Dämmer steh'n vertrauert
 Laub und Ried,
 Und die Einsamkeit durchschauert
 Nur dein Lied.

Wenn sich um dein Nest, das luft'ge,
 Dort im Hain
 Giesst der hermelweisse, duft'ge
 Mondenschein:

Wie erzittern dann die Schwingen
 Dir in Lust
 Ob der Flammen, die durchdringen
 Deine Brust!

Deine Silberstimm' im prächt'gen
 Festgetön
 Weckt den Widerhall der nächt'gen
 Thal' und Höh'n.

Dein Gefieder schmückte sinn'ge
 Feeengunst
 Und verlieh im Lenz dir minn'ge
 Sangeskunst.

Wie sie heisst, die deiner Kehle
 Preis entzückt,
 Sagst du nie, in tiefster Seele
 Still beglückt.

Wie die Perl' im Seegetriebe
 Heimlich ruht,
 Bleibt verborgen deiner Liebe
 Zarte Glut.

Klagst du, welch ein Fleh'n und Beben!
 Wer dir lauscht,
 Fühlt den Geist zum Himmel schweben
 Süß berauscht.

Sel'ges Sehnen, das uns leise
 Offenbart,
 Wo sich Schönheit uns erweise
 Höh'rer Art.

Könnt' ich fliegen und im Schwange
 Ohne Ruh
 Küssen ihr im Mai die Wange
 Sowie du;

An ihr Herz geschmiegt, das fromme,
 Treu wie Gold,
 Fragen dann, woher sie komme
 Also hold;

Liebste sie und Schwester heissen
 Sinnberaubt,
 Wenn die Morgenstrahlen gleissen
 Um ihr Haupt. —

Sing, o sing, du wundersüsse
 Nachtigall!
 Bring dem Abendroth der Grüsse
 Wonn'gen Schall!

—————
 Sousa Viterbo.

191. Vor ihrem Fenster.

Dein Fenster halt' ich stundenlang in Acht,
 Albernes Ding! und schaue fast mich blind;
 Sobald den Vorhang kaum bewegt der Wind,
 Erbeb' ich und: „Da kommt sie!“ hauch' ich sacht.

Es taucht ein erster Stern empor zu Nacht
 Und schmückt mit seinem Glanze, lieb und lind,
 Den Himmel; du nur, unverständ'ges Kind!
 Verschmähst zu seh'n, wer um dich seufzt und wacht.

Ein schwarz Gewölk verbirgt des Sternes Schein;
 So flieht ein Hoffen schon nach kurzer Zeit,
 Das Trost verlieh und linderte die Pein;
 Der Fenstervorhang, dir zu Dienst bereit,
 Ahmt dein Gebahren nach und spottet mein,
 Wie du mit Liebe spielst, bethörte Maid!

—————
 Theophilo Braga.

192. Paul und Francisca.

O Dante, neues Morgenroth der Dichtung,
 Retter der Freiheit du aus Frohn und Drängniss,
 Als du betratest ew'ger Qual Gefängniss,
 Frugst du Virgil, der Ziel dir gab und Richtung:
 „Woher entstammt hier Klang und Duft und Lichtung
 Und zarter Liebeshauch in süsser Bängniss?
 Was hellt die Nacht und lindert das Verhängniss
 Im Todesröcheln dauernder Vernichtung?“
 Demantgewölk hinführte durch's Gedröhne
 Paul und Francisca, liebende Verbannte:
 „Was trieb sie her zum höllischen Gestöhne?“
 Dem Meister galt dein Wort, der alles kannte;
 Da gab dir Antwort aus Florenz die Schöne:
 ‚La bocca mi baciò tutto tremante.‘

Theophilo Braga.

193. Michel Angelo und Vittoria Colonna.

Kalt und dahingestreckt auf düst'rer Bahre
 Ward mir am Fenster hier vorbeigetragen —
 Vorbei für immer ach! in künft'gen Tagen —
 Mein Ideal und Leben Jahr' um Jahre;
 Vittoria Colonna! ja, du wahre
 ‚Sieg-Säule!‘ meine Hoffnung liegt zerschlagen;
 Kompass und Leuchte fehlt; ich muss verzagen,
 Dieweil im Sturm auf leckem Boot ich fahre;

Den Geist umgiebt abgründiges Gesenke,
 Einsame Wüste, ragendes Geklippe;
 Trostloses Leid, wohin die Blick' ich lenke!
 Ich frage: Dräut auch mir des Todes Hippe?
 Man bringt sie stumm hindann; ich sinn' und denke:
 „Den bleichen Mund — nie küsst' ihn meine Lippe!“

Theophilo Braga.

194. Das grösste Menschenleid.

An Theophilo Braga.

Wie hat vor Gottes Augen sich verkettet
 Leid dicht mit Leid! — Als erst das Licht wir tranken,
 Unsel'ger Tag! — Verkümmern und Verkranken
 Ist unser Loos, dem Keiner uns enttettet!

Die Hände, die zur Gruft den Sohn gebettet,
 Erhoben sich zu Gott in Bittgedanken;
 Was war die Antwort? — Ach, die Hände sanken
 Zum Pfühl der Tochter, auch dem Tod verwettet.

Nun tappt ein Vater dort in Nacht und Bängniss
 Nach deren Schatten, die er einst gesehen
 Aufwachsen, blüh'n, hinsterben! — Schwer Verhängniss!
 Kein Trosteswort macht solchen Schmerz gelinder;
 Du, Vater, bist ein Herz, versteint in Wehen,
 Ein lebend Grab der zwei gestorb'nen Kinder.

Camillo Castello Branco.

195. Erntezeit.

Sommer kommt; die Vogelwelt
 Sucht umher, von Glut bedroht,
 Und erkämpft mit Müh' und Noth
 Im Gezweig' ein Schattenzelt;
 Spatzenvolk im Weizenfeld
 Bringt zum Dank für täglich Brod
 Sein Gezirp dem Morgenroth,
 Dessen Strahl die Flur erhellt;
 Aus der nied'ren Hütte Thür
 Tritt zum Tagewerk herfür
 Der gebräunte Bauersmann,
 Schaffend bis zum Nachtgebet,
 Wenn der Mond am Himmel steht
 Und die Amsel schweigt im Tann.

Alice Moderno.

196. Nebenbuhler.

Wild auf einander stürzt in Hast und Glut
 Ein straub'ges Kämpfenpaar zu hartem Wagen;
 Das Ende wird Jedwedem schlecht behagen,
 Denn beide sind voll Jugendkraft und Muth;
 Wie keck und kühn sie stossen, hau'n und schlagen!
 Der Kampf erlahmt, in Strömen fließt das Blut;
 Was war der Grund denn solch ergrimmt'er Wuth,
 Darob sie Pein und Plage nun ertragen?

Dort geht — der Undank reicht doch allzu weit —
 Sorglos die Ursach' all von diesem Streit
 Und sucht sich Hirs' und Hafer auf der Tenne;
 Auch mundet ihr dabei ein Blättchen Kohl;
 Die Gegner sind — mein Freund, Ihr merkt es wohl —
 Zwei Hähn' und Zankursach' allein — die Henne.

Alice Moderno.

197. An den Mond.

Glanzesbronne,
 Silbersonne,

Grüssest schon in stiller Wonne
 Meinen Fluss mit deinem Strahl;
 Nahst vielleicht du voll Verlangen,
 Meinem Schatz die Rosenwangen
 Leis zu küssen? . . . Komm in's Thal!

Dränge . . . dränge dich durch's Grün!
 Spieg'le deine Stirn so helle
 Hier im Quelle . . .
 Frisch und kühn!

Weiter . . . so! Nun lass mich hören,
 Ob . . . Ach Gott! du sahst sie nicht;
 Trüb' umwölken dein Gesicht
 Auch die Schmerzen,
 Die im Herzen
 Mich bethören und verstören.

Alberto Malheiro.

198. Würfelspiel.

Als die Ebbe kam und netzte
Rings mit weissem Schaum den Sand,
Spielte dort mit gold'nen Würfeln
Die Prinzess am Meeresstrand.

„Gondolier, ich setze Perlen,
Setz' in diesem Ring den Stein.“ —
„Herrin, wenn Ihr siegt im Spiele,
Soll die Gondel Euer sein.“ —

Aus der weissen Hand entrollte
Bald der Würfel gold'ne Zier;
Die Prinzess begann zu lachen:
Es verlor der Gondolier.

„Herrin, meine gold'nen Ruder,
Meine Segel gilt es jetzt.“ —
„Gondolier, vom Haupt die Flechte
Sei dagegen eingesetzt.“ —

Aus der weissen Hand entrollte
Bald der Würfel gold'ne Zier;
Die Prinzess vermied zu lachen:
Es gewann der Gondolier.

„Seht, von Golde Kron' und Zepter
Stell' ich hin als Siegeswerth.“ —
„Ich dagegen meine Rüstung
Und mein gutes Ritterschwert.“ —

Aus der weissen Hand entrollte
 Bald der Würfel gold'ne Zier;
 Die Prinzess begann zu lachen:
 Es verlor der Gondolier.

„Herrin, hört! es steht mein Leben;
 Denn mir blieb nicht Schiff noch Erz.“ —
 ‚Gondolier, wenn ich verliere,
 So gewinnt Ihr Hand und Herz.‘ —

Aus der weissen Hand entrollte
 Bald der Würfel gold'ne Zier;
 Wer gesiegt? — Die Flut entführte
 So Prinzess wie Gondolier.

Guilhermino Augusto.

199. Zur Enthüllung des Camoens-Standbildes.

(9. X. 1867.)

Camoens, Dir liegt am heut'gen Tag zu Füssen
 Ein ganzes Volk und bietet reuevoll,
 Um hundertjähriges Vergeh'n zu büssen,
 Dir, Held und Sänger, seinen Dankeszoll.

Nicht ist fürwahr! Dein Ehrenmal ein prächt'ges,
 Doch schuf's ein Volk, ehrfürchtig Dein gedenk;
 Du gabst ein gröss'res ihm, ein übermächt'ges;
 Seins ist des Armen ärmliches Geschenk.

Nichts kann als gross besteh'n vor jener Grösse,
 Die Dein bestauntes, hohes Lied erweist;
 Reichthum und Füll' erscheint als Leer' und Blösse
 Vor Deinem heil'gen und gewalt'gen Geist.

Und wenn vergebens Seel' und Sinn erglühen,
 Ganz zu begreifen Dein erhab'nes Sein,
 Bleibt auch der Dein'gen Lieb' ein thöricht Mühen,
 In Erz Dich darzustellen oder Stein.

Doch keines Standbilds engumschloss'ne Schranke
 Fasst Deines Volkes Dir geweihte Glut;
 Sein Innerstes erfüllt der Dein-Gedanke,
 Du leibst und lebst in seinem Mark und Blut.

Nimm denn die kleine Gabe zum Beweise
 Der Liebe, die für Dich die Herzen schwellt;
 Und, Vaterland! du blicke stolz im Kreise:
 Undankes zeiht dich fürder nicht die Welt.

Und naht ein Fremdling jetzt sich deinem Strande
 Und fragt nach Camoens, zeig' ihm dieses Bild
 Und sprich: Ein Volk, das hundertjäh'ge Schande
 So tilgt, erhebt auf's Neu den blanken Schild.

José Ramos-Coelho.

200. Verbittert.

Auf And're regne Glück, begehrt und schön,
 Und Blum' an Blum' entspriess' auf ihrem Pfade;
 Ihr Haupt umkränze Licht, und aus den Höh'n
 Sink' auf sie nieder Freude, Lieb' und Gnade!

Ich armer Teufel, —

Verfehmt vom Unglück, geh' ich ungestillt
 Und koste nichts vom göttlichen Geträufel
 Der Schale, draus den And'ren Lust entquillt.
 Rings trinken sie vom reinen Nektartrank,
 Der Seel' und Sinn begeistert,

Und ich verbleibe niedrig, trüb' und krank,
 Verhüllt vom Schatten, der sich nie zerstreut,
 Vom Schmerz, der mich bemeistert.
 Und doch — mich lullt' in Schlaf mit süßem Sange
 Der Mutter Stimme, die das Herz erfreut,
 Und auf die Wiege neigte sich mit Kosen
 Und Lächeln ein Gesicht in sel'gem Drange;
 Des Knaben Locken schmückt' ein Kranz von Rosen,
 Und hold umspielte Stirne mir und Wange
 Manch farb'ge Blütendold' im Spiel der Lüfte;
 Begierig schlürft' ich allumher die Dülte,
 Die mich umwallten stets auf jeder Seite;
 Mein Dank für alles war ein frohes Herz,
 Und tausend Engel waren mein Geleite.
 Natur und Gott! ach, kann ich nicht den Schmerz
 In Lust verwandeln und den Krieg in Frieden?
 Muss geh'n ich mit dem Haufen, kalt wie Erz,
 Muss wissen was ergetzt,
 Und kann mich nicht ergetzen, kann hienieden
 Nicht rasten, stets geängstet und gehetzt?
 Mein Gott! warum erkenn' ich und — entbehre
 Dennoch das Glück der Welt?
 Entweder stoss mich fort in Nacht und Leere
 Oder entrücke mich zum Himmelszelt!

Lopes dos Santos Valente.

201. Schatten und Licht.

Ist das Leben Winternacht,
Sturmdurchfacht,
Ohne Mond und Sterngefunkel:
So bist du das Morgenroth,
Das entloht
Und zerstreut das nächt'ge Dunkel.

Ist das Leben dorn'ger Grund,
Der uns wund
Macht die Füß' und blutbegossen:
So bist du die Ros' im Beet,
Duftumweht,
Mitten im Gedörn' entsprossen.

Ist das Leben dumpfer Schlaf.
Drin uns traf
Alp und Ohnmacht, schwer und drückend:
So bist du das Traumgebild,
Lieb und mild,
Sinn und Seele hold beglückend.

Ist das Leben stürm'sches Meer,
Das umher
Tief im Abgrund alles bettet:
So bist du das Heimatland,
Wo zum Strand
Der Gescheiterte sich rettet.

Ist das Leben Kampf und Streit,
 Trug und Leid,
 Die des Gottvertrauens berauben:
 So bist du der Himmelsstrahl,
 Der die Qual
 Tilgt und neu belebt den Glauben.

Manoel Roussado.

202. Meine Barke!

Meine Barke, weit und weiter!
 Fern dem Strand, den Menschen ferne!
 Herzensweh vermeidet gerne
 All des Lebens Lärm und Last;
 Mag des Glücks Gesinde bleiben
 In der Städte Dunst und Brodem;
 Barke, gieb mir frischen Odem,
 Still' und Einsamkeit und Rast.

Gieb mir Ruhe, die bei Menschen
 Stets umsonst ich heiss erflehe,
 Wo ich such' und nimmer sehe
 Was dem Herzen Trost verleiht;
 Wo man lauscht mit gier'gem Ohre
 Und mich Augen frech begaffen,
 Um Geheimes zu erraffen . . .
 Barke, gieb mir Ruh' im Leid.

Meer — der Weg, Geschick — der Führer!
 Barke, frisch und ohn' Ermüden!
 Ob aus Norden, ob aus Süden
 Stürme droh'n, sei hochgemuth!

Flieg die Wogen auf und nieder,
 Brich die Rah'n, zerspleiss die Planken!
 Fort! ein Herz mit Gramgedanken
 Achtet nicht auf Wind und Flut.

Fort von Heimat, fort von Freunden!
 Fort von Wiese, Wald und Weide,
 Fort von Sang in Hain und Heide,
 Fort von Fest und Tanz und Spiel!
 Meine Barke, schwank und schwebend,
 Wie ein loses Blatt der Rose,
 Gieb anheim dem Sturmgetöse
 Ruhig und getrost den Kiel!

Betten mich empörte Wasser,
 Auf der Flucht vor Gram und Kummer,
 Tief im Grund zum letzten Schlummer,
 Wer beweint den Armen? — Wer?
 Und geleiten günst'ge Winde
 Den Verscholl'nen durch die Brandung,
 Dass er finde Bucht und Landung,
 Wer begrüsst ihn? — Keiner mehr!

Meine Barke, weit und weiter!
 Fern dem Strand, den Menschen ferne!
 Herzensweh vermeidet gerne
 All des Lebens Lärm und Last;
 Mag des Glücks Gesinde bleiben
 In der Städte Dunst und Brodem;
 Barke, gieb mir frischen Odem,
 Still' und bald — im Tode Rast!

Thomaz Ribeiro.

203. Kein Vergessen.

Wie die Aeugelchen der Biene
 Auf sich zieht der Blume Schein,
 So ergreift nach jener Liebe
 Mich der Sehnsucht süsse Pein.

Weinen möcht' ich — doch ich kann nicht,
 Sprechen — doch der Laut versagt;
 Lächeln möcht' ich — doch ich seufze,
 Leben — doch ich bin verzagt.

Baut' ich nicht der Lieb' Altäre? —
 Und dem Vög'lein gleich' ich jetzt,
 Das die Liebste sah entflattern
 Und in's Bauer ward gesetzt.

Ach, der armen Seele gleich' ich,
 Die, in's Leichenhemd gehüllt,
 Still den Todtenhof umwandelt
 Nachts und ein Gelübd' erfüllt.

Wer verloren solch ein Lieben,
 Keiner sage dem: ‚Vergiss!‘
 Denn das Leben, schwänd' ihm Sehnsucht,
 Sänk' in Nacht und Finsterniss.

Thomaz Ribeiro.

204. Die Tochter der Müllerin.

Frau Mutter, ich bitte,
 Lasst geh'n mich zum Feste;
 Kein schöneres giebt es,
 's ist einzig das beste.

Musik und Raketen
Und allerlei Sachen,
Und Mädchen und Burschen,
Die schwätzen und lachen.

Will thun wie die And'ren;
Längst bin ich erfahren;
Mit Rita Morena
Bin gleich ich an Jahren;

An Grösse mit Rosa,
Wenn bei ihr ich stehe,
Die nächstens der Pfarrer
Aufbietet zur Ehe.

Ich kenne die Mühlen,
Die fein' und die grobe,
Und mache da alles
Zu Dank und zu Lobe.

's ist wahrlich, Ihr wisst es,
Kein thörichtes Prahlen:
Wie'n tüchtiger Müller
Versteh' ich zu mahlen;

Das Wasser zu regeln,
Die Steine zu richten,
Und Roggen und Weizen
Zu säubern und sichten;

Zu schälen und schroten
So Graupen wie Grütze;
Das alles versteh' ich,
Wie's nöthig und nütze.

So vieles beschaffen
Das können nicht alle,
Und geh'n doch zur Kirchweih
Und geh'n doch zum Balle.

So gebt mir das Häubchen,
Das rothe mit Schleifen,
Den Rock und das Mieder
Mit bläulichen Streifen.

Den Latz, den gestickten,
Mit Bändern die Schuhe,
Mit Zwickeln die Strümpfe
Langt her aus der Truhe.

Dass spöttelnd die Leute
Nichts über mich sagen,
So reicht mir von Seide
Die Schürz' und den Kragen.

Denn wenn ich den alten
Und schäbigen nähme,
Da weiss ich, dass keiner
Der Burschen mir käme.

Und mitten im Kirchlein,
Da tret' ich nach vorne,
Dass And're mich neidisch
Betrachten mit Zorne.

Dann heisst's auf die Frage,
Wer ist doch das Mädchen?:
Die Tochter der Müll'rin
Therese, das Käthchen.

Henrique Augusto.

205. Verwandlung.

Sass eine Nachtigall
 Einsam im düst'ren Bauer,
 Und Tags und Nachts voll Trauer
 Klang ihrer Stimme Schall.

Dann — weit vom Waldeshang,
 Wo sonst ihr Nest sie baute —
 Verlor im Gram das traute
 Vög'lein den süßen Sang.

Da kommt vom Himmel fern
 Ein Engel, der die Thränen,
 Das Sehnen all und Wähnen
 Hinträgt vor Gott den Herrn.

Und dieser, als er sieht,
 Wie Schmerz sie drückt darnieder,
 Giebt ihr die Freiheit wieder
 Und wieder Stimm' und Lied.

Da fliegt sie auf und singt:
 „Du Engel, der zur Erde
 Herkommt und von Beschwerde
 Mich löst und Trost mir bringt:

Ach, gehe nicht allein,
 Nicht ohne mich zur Freude
 Der blühenden Gestäude
 Im ew'gen Frühlingshain.

Vergönne mir die Lust,
 Zu bau'n auf jenen Hügeln,
 Beschützt von deinen Flügeln,
 An deiner schnee'gen Brust!

Dir möcht' ich immerzu
 Als Sklavin sein zu Eigen ;
 Lass uns zum Himmel steigen,
 Engel der Sehnsucht du !

Ich weiss, ich kann mich nicht
 Zu Gottes Sitz erheben ;
 Wohlan! so will ich schweben
 In deiner Augen Licht.

Und dann in schöner Nacht,
 Den Seligen zu Füßen,
 Wenn rings die Sterne grüssen,
 Ein Meer von Glanz und Pracht:

Und wenn vom höchsten Thron
 Allwärts sich Strahlen breiten,
 Soll meiner Kehl' entgleiten
 Der Liebe Jubelton.“ —

Da ward verwandelt schnell
 Die Nachtigall zum Sterne
 Und folgt' in alle Ferne
 Dem Engel, licht und hell.

* * *

Lenzblume, du nur weisst,
 Wie jener Engel heisst,
 Der Hort mitleid'ger Triebe ;
 Als Stern, dir ganz geweiht,
 Gern folgt' ich allezeit
 Dem Lichte deiner Liebe.

Guerra Junqueiro.

206. Lenorens Augen.

Cadix erblickte nimmer noch Sevilla
 Zwei Augen so verlockend und bestrickend, —
 Flatternde Falter, sich an Duft erquickend —
 Verborg'n halb im Schatten der Mantilla.

Im bleichen Sternlicht, Herzensweh betrachtend,
 Hinwendet grüblerisch zum azurblauen
 Nachthimmel keine von Sorrentos Frauen
 Solch Augenpaar, schwarz, schwärmerisch und schmachtend.

Und nach der Zauberglut der dunk'len Augen
 Stumm drängt' und dehnte sich der Seele Sehnen,
 Wie tropische Gestäude stumm sich dehnen
 Und drängen, um der Sonne Glut zu saugen.

Zuweilen hub sie, lässig und vergessen, —
 Im Scheikspalast vergleichbar der Gefang'nen —
 Kaum halb die Wimpern, und die halbverhang'nen
 Augäpfel schienen Thränen zu zerpressen.

Dann fühlten wir geheimnissvolle Träume
 In uns're Brust aus ihrem Blick erfließen,
 Wie sich aus herbstlichem Gewölk ergiessen
 Mondstrahlen trübe durch das Laub der Bäume

Guerra Junqueiro.

207. Der Wäldlerin Klage.

Täubchen, das vom fernen Hage
 Eilig hergeflogen kam,
 Ach, solltest nach andern
 Geländen du wandern
 Und sehen den Gatten
 Ermatten
 Im Gram:
 Lieb Vög'lein, so sage,
 Dass elend ich klage,
 Hinsiechend vor Pein,
 Den Menschen verborgen,
 In Sehnen und Sorgen
 Allein.

Armes Weib im Waldgedicke,
 Kummervoll ist all ihr Herz;
 Ihr blutet die Wunde
 Zu jeglicher Stunde;
 Sie weint in der Oede
 Sich blöde
 Vor Schmerz;
 Leidvolles Geschieke,
 Mit thränendem Blicke
 Zum Kämmerchen geh'n;
 Ach, käm' er und nähme —
 Die kaum ich bezähme,
 Die Weh'n!

Leben dann im Waldgebreite
 Würd' ich wie im Traum so schön;

Der Jammer verklänge,
 Und frohe Gesänge
 Vernähmen im Winde
 Geschwinde
 Die Höh'n;
 Als treues Geleite
 Den Gatten zur Seite,
 So ging' ich zur Ruh;
 Schlaf hauchten von ferne
 Die Lüft' und die Sterne
 Mir zu.

Wäldler, komm! in Ueberflusse
 Biet' ich Blütenseim dir dar:
 Manch köstliche Wabe
 Voll duftiger Labe,
 Bestrickend wie Zauber
 Und sauber
 Und klar.
 Ach Liebster, im Kusse
 Da wird zum Genusse
 Das Sehnen der Brust;
 Die weinenden Augen —
 Aus deinen entsaugen
 Sie Lust.

Mit Jasmin und Maienglocken
 Sieh mein langes Haar geschmückt,
 Das Lager bereitet,
 Mit Blumen bespreitet,
 Und Kränz' um die Stirne
 Vom Firne
 Gepflückt;

Das sollte dich locken,
 Doch steh' ich erschrocken,
 Misstrauisch verstört,
 Als hätten im Herzen
 Dich And're mit Scherzen
 Bethört.

Horch, es jammern all die Deinen,
 Auch die Kinder, schmerzbewegt;
 Ein sehnend Verlangen,
 Ein Fragen und Bangen
 Hat ängstend und kläglich
 Sie täglich
 Erregt;
 Drei Monde verweinen
 Schon traurig die Kleinen
 In nicht'gem Begeh'r;
 Sie spielen und springen
 Und tanzen und singen
 Nicht mehr.

Treib das Maulthier, treib es schnelle,
 Sonst verdorrt hier Knosp' und Keim;
 Verscheuche der braunen
 Treueig'nen die Launen;
 Lass bald dich begrüßen
 Im süßen
 Daheim;
 Grausamer Geselle!
 Flink wie die Gazelle
 Hier stelle dich ein;
 Ach, lass uns erwärmen
 In liebenden Armen
 Zu Zwei'n.

F. L. Bettencourt Sampaio.

208. Morgenfrühe.

Das Schleiertuch der Nacht zergeht,
Rings flieh'n die düst'ren Schatten;
Die Berge ruh'n im Dämmerlicht,
Im Perlenthau die Matten.

Leicht wiegt sich auf begrünem Ast
Die Nachtigall, die süsse,
Und schmettert laut dem Taggestirn
Entgegen ihre Grüsse.

Und durch's Gelände murmelnd springt
Der klare Bach hernieder
Und mischt sein liebliches Getön
In munt're Hirtenlieder.

Mit Lilien und Vergissmeinnicht
Sind reich bestickt die Wiesen;
Sie glüh'n und glitzern rings von Gold,
Smaragden und Türkisen.

Sanft regt sich im Akazienlaub
Ein säuselndes Gewispel,
Wie Herzenssehnen sich erschliesst
In seufzendem Gelispel.

Weihrauch entsteigt jedwedem Kelch
Der blühenden Getriebe;
Vor Wonne jauchzt die weite Welt,
Und Alles athmet Liebe.

E. Pinto de Almeida.

209. Die Fischerin von Ovar.

Geboren inmitten des goldigen Sandes,
 Der lieblich umsäumt das Gebiet von Ovar,
 Hinschweif' ich entlang das Geschäume des Strand'es,
 Von Freude beseelt und der Kümmer'niss baar ;

Am weiten Gestade
 Frei athmet die Brust ;
 Fernab von den Menschen
 Empfind' ich nur Lust.

Und wiegen die Wogen sich leicht und gelinde,
 Wie liebend und bangend der Busen der Maid,
 Und brausen am Felsengeklippe die Winde
 Gewaltige Lieder, dem Schöpfer geweiht :

Da spring' ich zur Barke
 Mit fröhlichem Muth,
 Entfalte die Segel
 Und flieg' in die Flut.

Da flieg' ich und flieg' auf dem schaukelnden Rücken
 Des Meeres, von bläulichen Wassern umrauscht ;
 So wiegt sich der schneeichte Schwan mit Entzücken
 Des Abends im Weiher, die Flügel gebauscht ;

Und Angeln und Netze,
 Die werf' ich in's Meer ;
 Welch fröhliches Leben,
 Welch leichte Beschwer !

Oft wat' ich allein im Geflimmer der Sterne
 Durch Dünen und singe mich fröhlich und frisch ;
 Flink eil' ich zum Städtchen in dämmernder Ferne
 Und biete zu Kaufe da Muschel und Fisch ;

So nähr' ich die Eltern
 Mit leichtem Gewinn
 Und preise den Höchsten
 Mit Seel' und mit Sinn.

Das Herz der bescheidenen Fischerin schwellen
 Nicht neidische Wünsche nach prunkendem Schein;
 Die Dünen, die Felsen, die Winde, die Wellen,
 Am Boden der Sand und das Schilf am Gestein,
 Die scheuchen am Strande
 Mir jeden Verdruss;
 Drin bin ich geboren
 Zu Lust und Genuss.

An festlichen Tagen da schmück' ich die Glieder:
 Der grünliche Gürtel, der krepplichte Hut,
 Von feinem Carmine das stattliche Mieder,
 Welch herrliche Ding' und wie steh'n sie mir gut!
 Blauschleifig das Röckchen
 Von zierlichem Schnitt
 Zeigt Jedem der Füße
 Gefälligen Schritt.

Und wenn mir ein Bursch in die Augen, die dunkeln,
 Herstiert und ein Wörtchen von Liebe mir spricht,
 Da lächeln die Lippen, die Augen erfunkeln,
 Und Röthe bedeckt mir das braune Gesicht;
 Doch schwindet das Lächeln
 Gar bald und erstarrt,
 Aus Furcht, dass der Bursche
 Mich hänselt und narrt.

Ach, Wogen und Klippen und Dünen am Straude!
 Ihr heim'schen Gelände, wie seid ihr so traut!
 's giebt süssere Ketten und festere Bande,
 Doch keine, die lieber die Fischerin schaut;
 Wie leb' ich zufrieden,
 Der Kummerniss baar,
 Hier wo ich geboren,
 Am Meer von Ovar!

Pinheiro Caldas.

210. Der sterbende Hirt.

Dieses Dasein voll Erbebens
 Siecht und schwindet, und ich fühle
 Schon Todeskühle;
 Sei's! es trug auch meines Lebens
 Arme Staud' einst Blütentriebe
 In deiner Liebe.

Aus der Seel' ein Ach nur sende;
 Athm' ich's ein, so wird gelinder
 Mein Schmerz und minder;
 Einmal noch die Augen wende
 Zu mir her; ich will sie sehen
 Und dann vergehen.

Meine Geige nimm als Gabe;
 Deiner Augen Reiz und Schöne
 Pries ihr Getöne;
 Eins verleiht mir Trost und Labe:
 Dass ich, wie ich lebt', auch sterbe,
 Durch dich verderbe.

212. Schwarze Augen.

Nimmer trau' ich grünen Augen,
 Weil sie ausseh'n wie das Meer
 Und, veränderlich wie Wellen,
 Stets sich wenden hin und her;
 Lieblich sind sie und erfreulich,
 Doch sie lügen oft abscheulich;
 Unbestand ist Meeres Brauch:
 Lacht es manchmal auch vergnüglich,
 Ist es tückisch doch und trüglich,
 Und die grünen Augen auch.

Blauen Augen trau' ich nimmer;
 Wie der Himmel seh'n sie aus;
 Ist er manchmal hold und heiter,
 Wird er oft doch grimm und graus;
 Zwar die blauen Augen geizen
 Nie mit tausendfält'gen Reizen
 Und mit süßem Zauberhauch;
 Doch der Himmel lacht ergetzlich
 Bald und schreckt uns bald entsetzlich,
 Und die blauen Augen auch.

Nur den schwarzen Augen trau' ich,
 Ihrem Glanze, warm und wahr;
 Drin verzeichnet steh'n die Worte:
 Lieb' und Treue — kurz und klar;
 Was sie künden, kommt vom Herzen;
 Sie berücken nicht mit Scherzen,
 Leichtbewegt wie Laub am Strauch;
 Schwarz ist Farbe zwar der Trauer,
 Doch es hat beständ'ge Dauer,
 Und die schwarzen Augen auch.

Sousa e Silva.

213. Auf's Land!

Lasst mich geh'n auf's Land und seht,
 Ob ich Keim' entfalt' und Triebe;
 Wenn ich kaum der Stadt entfloh,
 Klingt's in mir und singt von Liebe;
 Jubel füllt die ganze Seele,
 Maienhauch und Sonnenschein.
 Wenn die Lüfte, frisch und rein,
 Stirn und Wangen hold umweben,
 Flösst die Ruh' in Flur und Hain
 Tief in's Herz mir Schwung und Streben,
 Muth und Kraft — ein neues Sein.
 Meine Lust sind Fruchtgefilde,
 Nicht der Stadt Gelärm und Dust;
 Im Olivenwald die Schatten,
 Oed' und still, sind meine Lust,
 Der Kastanien laub'ges Dach,
 Erlen hier auf feuchten Matten,
 Pinien dort am klaren Bach,
 Gärten, draus ein Duftgestiebe
 Frischer Blüten mich umweht.
 Lasst mich geh'n auf's Land und seht,
 Ob ich Keim' entfalt' und Triebe!

Julio de Castilho.

214. Heimweh.

Meine Heimat — die hat Palmen,
 Drinnen singt der Sabiah;
 Hier die Vögel all, die zwitschern,
 Zwitschern nicht so süß wie da.

Dort der Himmel hat der Sterne,
 Und der Blumen mehr die Flur;
 Leben mehr das Waldgehege,
 Und das Leben mehr Natur.

Sinn' ich drüber, Nachts — alleine,
 Mehr Erquickung find' ich da;
 Meine Heimat — die hat Palmen,
 Drinnen singt der Sabiah.

Meine Heimat — die hat Liebes,
 Wie mir niemals hier geschah;
 Sinn' ich drüber, Nachts — alleine,
 Mehr Erquickung find' ich da;
 Meine Heimat — die hat Palmen,
 Drinnen singt der Sabiah.

Nimm, o Gott, mich nicht von hinnen,
 Bis das Land ich wiedersah,
 Bis mich Liebes dort erfreute,
 Wie mir niemals hier geschah,
 Bis ich schaute dort die Palmen,
 Drinnen singt der Sabiah.

Antonio Gonçalves Dias.

215. Morgengruss.

Steh auf! Im Ost die Luft
 Erschimmert röthlichhelle;
 Klar fließt des Baches Welle,
 Sein Rand ist voller Duft.

Komm, lauschen wir zu Zwei'n
Der Liebe Lust und Lallen
Und wandeln durch die Hallen
Im laub'gen Tempelhain!

Die Windenrank' umhüllt
Das Thor mit blum'gem Kranze;
Vom Hauch der Pomeranze
Ist all der Raum erfüllt.

Ringsher am Boden liegt
Smaragdenes Gewebe;
Umgrünt ist Stütz' und Strebe
Und sanft vom Wind gewiegt.

Schiff und Gewölb' entlang
Hinwallt Geseufz der Liebe,
Wehrauch der Blüentriebe,
Der Vögel Chorgesang.

Die Weide neigt gemach
Ihr Haupt hinab zum Boden
Und beut geheim die Loden
Zum Kusse dar dem Bach.

So komm! im Prachtgewand
Betritt der Lenz die Wiese;
Opale, Gold, Türkise
Streut er mit voller Hand.

Steh auf! Der Morgen glüht
Im Ost mit hellem Strahle;
Klar rinnt der Bach zu Thale;
Sein Ufer steht erblüht.

Dort schweifen ohne Ziel
 Umher der Liebe Geister,
 Scheu diese, jene dreister,
 Und treiben Scherz und Spiel.

So komm und lass uns gern
 Der Flamme weih'n das Leben,
 Die allem Sein gegeben
 Reichlich die Huld des Herrn.

Candido de Figueiredo.

216. Verwaist.

Gingest rasch an mir vorüber,
 Doch ich merkte wer du bist;
 Auf der Welt, die dein vergisst,
 Sah ich nie ein Wesen trüber.

Deine Perlenaugen tragen
 Eingepägt dein Schmerzgeschick:
 Wer dich streift mit flücht'gem Blick,
 Ahnt, dass Weh'n dein Herz zernagen.

Nur der Sänger, der hienieden
 Mitempfindet Leid und Last,
 Weiss, dass solchem Grame Rast
 Unter Menschen nicht beschieden.

Seufzer sind verhasste Hauche;
 Wo sie weh'n, da werden matt
 Und verwelken Blüt' und Blatt
 An der Weltlust Rosenstrauche.

Geh vorbei und birg die Leiden
 Vor der Menge, kalt wie Erz;
 Klagst du, wird sie deinen Schmerz
 Doch verlachen und dich meiden.

Fern bei Pantheren und Hyänen
 Suche Ruh' und Aufenthalt,
 Ob vielleicht das Wild im Wald
 Habe Mitgefühl für Thränen.

Wenn alsdann auf Höh'n und Thalern
 Liegt gebreitet düst're Nacht,
 Weine nur! kein Wesen lacht
 In der Oed' ob deinen Qualen.

Candido de Figueiredo.

217. Der Sohn des Waldes.

War ein Sabiah, so dunkel
 Von Gefieder wie die Nacht,
 Der auf einer Kaffeestaude
 Für die Brut ein Nest gemacht.

Tief im dichten Waldgehege,
 Das der Menschen Fuss vermied,
 Sang das stillbeglückte Vög'lein
 Fröhlich sein entzückend Lied.

Leicht geschah dem Wunsch Genüge,
 Der in seine Brust sich stahl:
 Rings die Einsamkeit geniessen
 Und erfreuen sein Gemahl.

Luftgesäusel, Sterngeflimmer,
Sonnen-Auf- und Niedergang,
Alles lockt' aus seiner Kehle
Hold berausenden Gesang.

Eines Tags im Dämmerlichte
Glühten roth die Beeren all
Der bethauten Kaffeestaude
Wie ein funkelnder Krystall.

Und das Vög'lein pries den Morgen
Selig, der im Ost erschien;
Ein Gewoge war's von Tönen,
War ein Meer von Melodie'n.

Sieh, da schleicht ein rauher Jäger,
Hergeführt vom süßen Laut,
Durch die deckenden Gebüsch,
Lauscht und sucht und späht und schaut;

Hebt das Rohr und schießt; vom Knalle
Wiederhallt die Felsenbucht,
Und zum ersten Mal beträufelt
Schuldlos Blut die stumme Schlucht.

Ach, dem Sohn des Waldes nahte
Das Verhängniss gar so schnell,
Und es war der Mensch — der erste,
Den er sah — ein Mordgesell.

Zaluar.

218. Mainacht.

Lass den Pfühl im dumpfen Raume,
 Komm, die Mainacht ist so warm;
 Lehne dich zu süssem Traume
 Schlummermüd' in meinen Arm!

Durch das Blau, das wolkenlose,
 Wallt der Mond so still und bleich,
 Wie ein welkes Blatt der Rose
 Auf den Wassern schwebt im Teich.

Aus dem knospenden Getriebe
 Tönt das Lied der Nachtigall;
 Leise seufzt das Laub, und Liebe
 Schwellt die jungen Herzen all.

Solcher Nacht geheimes Weben
 Mit des Lichtes Zauberglast
 Weckt ein wonnesel'ges Beben,
 Das die ganze Seel' erfasst;

Weckt Gefühl' im Hauch der Lüfte —
 Dichter lieben den Genuss —
 Wie vom Veilchenbeet die Düfte
 Und der Heissgeliebten Kuss.

Lass den Pfühl im dumpfen Raume,
 Komm, die Mainacht ist so warm;
 Lehne dich zu süssem Traume
 Schlummermüd' in meinen Arm!

* * *

Lass im Mondenlicht uns schweifen
 Rings umher durch Hald' und Hain,
 Nach Johanniswürmchen greifen
 An Geländ' und Wiesenrain.

Halten will ich dich und führen,
 Um den Gurt den Arm gelegt;
 Kein Ermüden wirst du spüren,
 Wenn dich Spiel und Tand erregt.

Lüftchen weh'n aus Staud' und Strauche
 Wie Gekose, lieb und traut;
 Und du athmest duft'ge Hauche
 Von gemähem Klee und Kraut.

Und gefällt dir im Gestäude
 Ein geheimes Laubgemach,
 Ruh'n wir beid' in Lust und Freude
 Auf dem Moos am klaren Bach.

Selbst im Fürstensaal die Matten
 Sind so fein nicht und so weich;
 Nicht so rein die Spiegelplatten
 Und der Würzduft nicht so reich.

Lass den Pfühl im dumpfen Raume,
 Komm, die Mainacht ist so warm;
 Lehne dich zu süßem Traume
 Schlumtermüd' in meinen Arm!

* * *

Ein Korallenpaar, zum Becher
 Fein geformt, das nenn' ich mein,
 Draus mein Mund, der gier'ge Zecher,
 Schlürft den allerbesten Wein.

Schöner ist er, als der Buhle
 Trinkgefäß, von Golde schwer,
 Das der König einst in Thule
 Sterbend leert' und warf in's Meer.

Aus dem Becher, den ich meine —
 's ist dein Mund so morgenroth —
 Lösch' ich küssend, ich alleine,
 All den Durst, der mich durchloht.

Mich umweh'n mit Sommerschwüle
 Diese Nächte, hold und hell;
 Mit dem Becher komm und kühle
 Die verletzten Lippen schnell.

Lass den Pfühl im dumpfen Raume,
 Komm, die Mainacht ist so warm;
 Lehne dich zu süßem Traume
 Schlummermüd' in meinen Arm!

Acacio Antunes.

219. Tausch.

Nachts nahm die Fei geschwind
 Mein Herz von seinem Platze
 Und bracht' es dir, mein Kind,
 Und deins mir zum Ersatze.
 Wer kennt den Zweck der Fei?
 Nur das erwart' ich sicher:
 Vorbei ist dein Gekicher,
 Und meine Qual vorbei.

Silva Gayo.

220. Wandel.

Wohl sah ich, als zur Ferne
 Ich auf den Weg mich machte,
 Dass du mich hattest gerne:
 Du weintest — und ich lachte.
 Ich kehrte heim und meinte,
 Du wärest treu verblieben;
 Erkaltet war dein Lieben:
 Du lachtest — und ich weinte.

Silva Gayo.

221. Fraglich.

Seit ich nimmermehr dich sehe,
 Dünkt mich Nacht der lichte Tag,
 Und ein Zweifel nur vermag
 Trost mir zu verleih'n im Wehe;
 Nur der Zweifel: ist die Pein,
 Dass ich fern dir lebe, schlimmer
 Oder die Gewissheit, immer
 Nahe dir gequält zu sein?

Silva Gayo.

222. Coimbra.

Seht hier die Landschaft, Freunde! Berg und Thal
 Voll Lieder und Gesänge,
 Altfränk'sche Burg, Stadtviertel eng' und schmal,
 Und Fluss und Obstgehänge;

Frohsinn'ger Mädchen und Studenten Heim,
 Leichtlebig, ungezwungen,
 Wo Lieb' ein Lied ist, ein gefäll'ger Reim,
 Gesungen und verklungen.

Mit Zinnenkranz viel Kirchen altersgrau
 Ruh'n auf byzant'schen Bogen
 Und schau'n auf Häuser, deren Quaderbau
 Den Hügel hält umzogen.

Dazwischen Strassen, jäh' und steilgebahnt
 In starrer Bauten Mitte,
 Dran Giebelzier und Säulenschmuck gemahnt
 An Renaissance-Sitte.

Im Erker, wo vorbei im Eisenrock
 Einst Knappe zog und Ritter,
 Da weilt und stickt, verhüllt vom Nelkenstock,
 Die Näht'rin jetzt am Gitter.

Entlang die Häuser schallt zur Sommerzeit
 Gesang so frisch und helle,
 Wenn spät mit Strickzeug sitzen buntgereiht
 Die Mädchen auf der Schwelle.

Dann scheint, wie einst, phantastisch an Gestalt,
 Die Burg mit festem Schilde
 Den Fluss zu schirmen, der befriedet wallt
 Zinnfarbig durch's Gefilde.

Die Höh'n im Ost umfließt ein blauer Hauch;
 Gar manche Bergesspitze
 Bekrönen schwergebaut nach altem Brauch
 Klöster und Rittersitze.

Die Mädchen steh'n an Wiesenrain und Trift
 Beim Brunnenquell mit Töpfen,
 Wie ehemdem die heil'gen Frau'n der Schrift,
 Trinkwasser drein zu schöpfen;

Und wandeln heim zur Stadt in langem Zug
 Zwischen belaubten Hecken,
 Belastet Händ' und Kopf mit Bütt' und Krug,
 Dran Mastixzweige stecken.

Dann ruht alsbald im Dämmerlicht der Raum
 Der stillen Flussgelände,
 Als säh'n wir rings ein Schemenbild im Traum,
 Das wechselnd käm' und schwände;

Und schwänd' in lichte Ferne, wo gesellt
 Sich Erl' und Weide reihen
 Und Wasserflut dem Mais- und Weizenfeld
 Bringt reichliches Gedeihen.

Die Wäscherinnen singen Lied um Lied,
 Manch trüb' und frohe Weise,
 Indess die Hochlandsbark' am steilen Spriet
 Die Segel hisst zur Reise.

Es kommt die Nacht; Gestäud' und Bäum' am Strand
 Spiegelt in falben Schatten
 Kaum noch der Fluss; schon sinkt am Bergesrand
 Die Sonn' und lässt die Matten.

Fremd scheint die Stadt, seitdem der Tag entwich;
 Im nächt'gen Blau gewinnen
 Scharfrand'gen Schnitt, als wär's ein Kupferstich,
 Die Giebel, Thürm' und Zinnen.

Und wenn um Berg und Bühl die nächt'ge Luft
 Kühlend beginnt zu wallen,
 Da hüllt der Mondenschein in lichten Duft
 Die spitzgebogten Hallen.

Solch eine Mondnacht ist die rechte Zeit
 Der Ständchen und Gitarren;
 Studentensang ertönt der liebsten Maid
 In Vierteln rings und Pfarren.

Sie springt vom Pfühl halb schlafend noch und hockt
 Lauschend am Fensterlädchen;
 Wie jetzt die Tochter, hat das Lied verlockt
 Die Mutter einst als Mädchen.

Fern durch den Erlen- und Oliven-Wald,
 Im Schutz der Büsch' und Bäume,
 Hinwandeln Nebelbilder, stumm und kalt
 Und wie vertieft in Träume.

Gestalten sind's, davon die Sage spricht,
 Dass nachts zu heil'ger Stunde
 Sie geh'n bei Nebelhauch und Mondenlicht
 Schweigsam im Wiesengrunde.

Der Tod entliess sie auf bemess'ne Zeit
 Der Gruft im Klosterhofe;
 Sie zieh'n zum Strand; es folgt als Dienstgeleit
 Viel Volkes, Knapp' und Zofe.

Dann lauschen sie der Klage, sanft und mild,
 Am Fluss in stillem Schauer,
 Wo Inez weilt und weint, ein Luftgebild,
 In endeloser Trauer.

Silva Gayo.

223. Wahre Liebe.

Durch deine Kälte mehrst du meine Glut;
 Die Augen schliess' ich, deiner nicht zu denken,
 Doch klarer, wenn sich kaum die Wimpern senken,
 Erscheint dein Bild, das tief im Inn'ren ruht.

Verzweifelnd folg' ich dir mit trübem Muth,
 Verzweifelnd, dich auf and'ren Weg zu lenken;
 Mit schnödem Stolz, anstatt mir Huld zu schenken,
 Umschüfest gern du mir zu Eis das Blut;

Ich weiss es, nimmer wirst du mein, ich weiss:
 Ein And'rer wird an's Herz dich fest und heiss
 Einst schliessen, hochbeglückt von sel'gem Triebe;
 Nie wank' ich, quälst du gleich mich lang' und oft;
 Halb liebt man — halb nur, wenn man liebt und hofft,
 Lieb' ohne Hoffnung — ist die wahre Liebe.

Eugenio de Castro.

224. An England.

Koloss, du kommst zu Fall! heut, morgen, irgendwann;
 Nicht lange mehr, so liegst du hingestürzt in's Leere;
 Die Lande seufzen dumpf ob deiner Wucht, Tyrann!
 Pirat! um deinen Raub verfluchen dich die Meere.

Allwärts wo eine Brust noch athmet kühn und frei
 Und liebt Gerechtigkeit und huldigt Idealen,
 Allwärts entgegen dir erhebt man Racheschrei,
 Brandmarkend deine Stirn mit lästerlichen Malen . . .

Ha! wenn du einst zergehst wie eitel Dust und Schaum,
 Du beutegier'ges Volk, gesargt in Grabesbrodem,
 Dann fühlt das Menschenthum, erwacht aus bösem Traum,
 Sein Herz befreit und schöpft erleichtert Lebensodem.

M. Duarte d'Almeida.

225. Heinrich der Seefahrer.

Aus all der Heldenschaar vergang'ner Tage,
 Aus Jenen, die im reinsten Lichtazur —
 Drein auf des Ruhms gleichmäss'gem Flügelschlage
 Siegsfroh emporschwebt fern der Erdenflur
 Wer seinem Vaterland in Müh' und Plage
 Treu dient' und eingrub tief die Riesenspur —
 Sich ob der Meng' aufschwingen reich an Glanze,
 Gewalt'gen Sonnen gleich im Sternenkranze:

Ist Er der Grössten einer. — Hoch erhoben,
 So hoch entragt' Er, dass mit sich'rer Schau —
 Hinüber Flutgebirg' im Sturmestoben
 Am dunk'len Erdtheil, wo im Nebelgrau
 Basaltkolosse starrten, schroff zerkloben,
 Scheusalen gleich mit wüstem Gliederbau,
 Andräuend jedem Frevelmuth mit herben
 Zornworten: Schiffbruch, Sterben und Verderben —

Er sah im Wogenspiel sich hold gesellen,
 Als wär's ein Schaumgenist im Meereskreis,
 Und sich im Lichtstrahl wunderbar erhellen
 Eilande — wohl die glücklichen, wer weiss? —
 Und weit der Sonnenwieg' entgegenschwellen
 Ostwärts verheissungsvoll im Flutengleis:
 Da füllt das süsse Bild mit Wonnebeben
 Ihm Seel' und Sinn fortan auf Tod und Leben.

Aufrecht und einsam steht Er auf dem Riffe,
 Das hart am Meer Er nahm zum Aufenthalt,
 Als stünd' ein Mönch dort, dessen Herz ergriffe
 Weltflucht und Büssergeist mit Allgewalt —

Oder vergleichst den Platz du einem Schiffe,
 Phantastisch ausgebau'n im Felsenspalt? —
 Dasteht Er sehnsuchtvoll und harrt der Stunde,
 Wo schnell sein Kiel durchschneide See'n und Sunde.

In stiller Nacht, dem Geist zu Nutz und Frommen,
 Der Ew'ges prüft und bucht mit ernstem Stift,
 Erforscht der Seher von Sagrès beklommen
 Am Weltgewölb' allwärts die Flammenschrift:
 Die Sterne fragt Er um ihr Geh'n und Kommen
 Von Ost nach West auf breiter Himmelstrift
 Und folgt den Spuren leuchtenden Gestrahles
 Im ungemess'nen Raum des Aethersaales.

Die Winde, die ihm Düft' entgegentragen
 Aus weit entleg'nen, kaum geahnten Au'n,
 Die Wellen, die geheimnissvolle Klagen
 Dem Schiffervolk eintönig anvertrau'n,
 Anfleht er, das Gewölk hinwegzujagen,
 Das seinem Blick das Ziel verbeut zu schau'n;
 Und alles mahnt ihn — Wellen, Wind' und Sterne —
 Und ruft ihm zu: Getrost hinaus zur Ferne!

Und sieh! die Karavellen zieh'n geschwinde
 Furchtlos auf nie zuvor befahr'ner Flut,
 Als schliefe sanft der Herr der Stürm' und Winde
 In stiller Luft, vergessend Groll und Wuth;
 O Wunderkraft, glücksel'ges Angebinde
 Hochherz'gen Sinns voll Zuversicht und Muth:
 Ein kleines Volk, noch gestern unbeachtet,
 Wird heut' als Völker-Steuermann betrachtet!

Offen im Schicksalsbuche lag die Seite,
 Drauf dies Geschlecht, von allen dies zuletzt,
 Einschrieb, dass seinem Heldenthum im Streite
 Die Eisenfaust ein Ruhmesmal gesetzt;
 Das ist die hehre Seite, die geweihte,
 Wo mit dem Lied, das Kriegerbrust ergetzt,
 Verzeichnet steh'n tiefinnigste Gesänge,
 Reizvolle Weisen und bescelte Klänge.

Du Dichter nur, dem Kümmerniss und Trauer
 Masslos vom Schicksal wurde zugewägt,
 Du hast dem heil'gen Vers von ew'ger Dauer,
 Darin das Herz des Vaterlandes schlägt,
 Hast deiner Ilias all den Schreck und Schauer
 Auf See mit Blut unlöschlich aufgeprägt;
 Und alle Welt, berauscht vom Reiz der Töne,
 Nachsingt dir rings dein Lied, das göttlichschöne.

Doch jetzt ach! was verbleibt an Hohn und Hasse
 Zu schlürfen noch im Becher, wüst und schal,
 Wo filz'gen Krämerthums verruf'ne Masse
 Schamlos uns prellt und lässt uns keine Wahl?
 So starb sie denn, der Portugiesen Rasse,
 Und wacht zum Leben nicht ein zweites Mal?
 Der Sänger ruft umsonst zum eh'rnen Reigen:
 Fern seufzt das Meer nur; alles sonst ist Schweigen.

M. Duarte d'Almeida.

Abkürzungen.

- AG. Rom. = Romanceiro pelo Visconde de Almeida-Garrett.
Lisboa 1863 (4. A.; 3 Bde.).
- Amorim, GMB. = Francisco Gomes de Amorim, Garrett.
Memorias Biographicas. Lisboa 1881—1884 (3 Bde.).
- Ant. Port. = Theoph. Braga, Antologia Portugueza. Trechos
selectos etc. Porto 1876.
- B = [Theoph. Braga] Obras completas de Luiz de Camões.
Porto 1873 f. (3 Bde.) in: Bibliotheca da Actualidade
No. 1—8.
- Bn. Ldb. = Christian Friedrich Bellermann, Die alten
Liederbücher der Portugiesen. Berlin 1840.
- Bn. PVR. = Chr. Fr. Bellermann, Portugiesische Volks-
lieder und Romanzen. Portugiesisch und deutsch.
Leipzig 1864.
- BR = Obras de Bernardim Ribeiro. Lisboa 1852.
- Br. Arch. Açor. = Braga, Cantos popuiars do Archipelago
Açoriano. Porto 1869.
- Br. BRib. = Braga, Bernardim Ribeiro e os bucolistas.
Porto 1872.
- Br. CFal. = Braga, Obras de Christovam Falcão. Porto 1871.
- Br. CP. = Braga, Cancioneiro Popular . . . Coimbra 1867.
- Br. GilVic. = Braga [Historia do Theatro Portuguez. Porto
1870 f. (4 Bde.). Tom. I:] Vida de Gil Vicente e sua
eschola. Porto 1870.
- Br. Litt. Port. = Braga, Curso de historia da Litteratura
Portugueza . . . Porto 1885.

- Br. Man. = Braga, Manual da historia da litteratura portugueza . . . Porto 1875.
- Br. Poet. pal. = Braga, Poetas palacianos (sec. xv). Porto 1871.
- Br. Povo Port. = Braga, O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições. Lisboa 1885 (2 Bde.).
- Br. PpP. = Braga, Historia da Poesia popular Portugueza. Porto 1867.
- Br. RG. = Braga, Romanceiro Geral . . . Coimbra 1867.
- Br. TGP. = Braga, Trovadores Galecio-Portuguezes. Porto 1871.
- C = Codex Vaticanus Nro. 4803, hsg. von: E. Monaci, Il Canzoniere Portoghese della Bibliot. Vaticana. Halle 1875. — Damit stimmt in der Reihenfolge der Gedichte genau überein: Braga, Cancioneiro Portuguez da Vaticana. Lisboa 1878.
- Canc. Res. = Cancioneiro Geral. Altportugiesische Liedersammlung des Edlen Garcia de Resende, neu hsg. von Dr. E. H. v. Kausler. Stuttgart 1846—1852 (3 Bde.).
- Clbn. = Willh. Storck, Luis' de Camoens Leben . . . Paderborn 1890.
- Folh. Cah. = Versos do V. de Almeida-Garrett. II. Fábulas — Folhas Cahidas (4. A.). Lisboa 1859.
- GH = Emanuel Geibel und Paul Heyse, Spanisches Liederbuch. Berlin 1852.
- Grinalda = João Marques Nogueira Lima, A Grinalda, Periodico de poesias ineditas. Porto 1864 (5. Jahrg.) und 1869 (6. Jahrg.).
- GSch = Emanuel Geibel und Adolf Friedrich von Schack, Romanzero der Spanier und Portugiesen. Stuttgart 1860.
- GV = J. V. Barreto Feio e J. G. Monteiro, Obras de Gil Vicente. Lisboa 1843 (3 Bde.).

- GZ = G. Gröber, Zeitschrift für romanische Philologie.
- HAL = Wilh. Storck, Hundert altportugiesische Lieder.
Paderborn und Münster 1885.
- Hg. RP. = Victor Eugenio Hardung, Romanceiro Portuguez. Leipzig 1877 (2 Bde.).
- Hoffm. = Friedr. Wilh. Hoffmann, Blüten portugiesischer Poesie. Magdeburg 1863.
- Jovialis = Sechzig portugiesische Sonette in oberschwäbischer Uebersetzung nebst einigen catalonischen. Von Jovialis (= Moriz Rapp). — Ausschnitt o. O. u. J.
- Lus. = Camoens' Lusiaden (SG, Bd. V).
- Parn. Braz. = Mello Moraes Filho, Parnaso Brasileiro. Rio de Janeiro 1885 (2 Bde.).
- Parn. Lus. = Parnaso Lusitano ou Poesias Selectas. Paris 1826—1834 (6 Bde.).
- PPMod. = Braga, Parnaso Portuguez Moderno. Lisboa 1877.
- SG = Wilh. Storck, Luis' de Camoens Sämmtliche Gedichte. Paderborn 1880—1885 (6 Bde.).
- Silva Ens. = José Maria da Costa e Silva, Ensaio biographico-critico sobre os melhores poetas portuguezes. Lisboa 1850—1855 (10 Bde.).
- SM = Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Poesias de Francisco de Sâ de Miranda . . . Halle 1885.
- Wf. Brés. Litt. = Ferd. Wolf, Le Brésil littéraire . . . Berlin 1863 (2 Thle.).
- Wf. Prob. = Ferd. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen. Wien 1856.
-

Nachweise und Bemerkungen.

1 = Bn. Ldb., S. 2 und Br. CP., p. 2. — Das Lied wurde wahrscheinlich bloss nach mündlicher — nicht auch schriftlicher — Ueberlieferung zuerst veröffentlicht von Frei Bernardo de Brito (*Monarchia Lusitana*, Lisboa 1609; II, 296). Der Stoff weist auf die Maurenzeit: Christliche Jungfrauen aus Galicien oder Asturien werden einem Maurenherrscher als Lehensabgabe zugeführt. Ein christlicher Ritter schlägt das maurische Geleite nieder, befreit die Jungfrauen und bietet der trefflichsten Herz und Hand. Ihm allein (*Goesto Ansures?*), nicht zweien (*Os Figueiredos?*), ist das Lied in den Mund gelegt. Die Form ist altgalicisch: parallelistisch mit Kehrzeilen. Die Sprache reicht nicht über das fünfzehnte Jahrhundert zurück (vgl. CLbn., S. 39 f. u. 55 ff.). In den beiden Zeilen zu Anfange der ersten und zu Ende der vier Strophen lese ich (vgl. GZ. I, 457): *No figueiral entrara, — no figueiral entrei.* — 2 = Br. RG., p. 125 (nach: Almeida-Garrett, *Viagens na minha terra*, 1846; II, 35) und Hg. RP. II, 163. — Vgl. Bn. PVR., S. 20 u. 267; ASeuberts Verdeutschung der Garrett'schen ‚*Viagens*‘ („Der Mönch von Santarem“ usw., Leipzig o. J.), S. 169. — Sankt Iría ist die Namens-Patronin der Tejo-Stadt Santarem. — 3 = Br. Arch. Açor., p. 314 oder Ant. Port., p. 116 und Hg. RP. II, 27 sowie CMichaëlis de Vasconcellos, Romanzenstudien (Sonderabdruck aus GZ., Bd. xvj), S. 19 ff. ff., besonders S. 47. — Bisher wurde übersehen, dass V. 25

fehlt; zu meiner Einfügung vgl. V. 14, 15, 21. — **4** = Br. RG., p. 71 und Hg. RP. I, 152. — In anderen, mehr oder minder verschiedenen Romanzen über diesen Stoff heisst der Graf: Yanno (verdeutscht nach: AG. Rom. II, 47 von AFvSchack in: GSch., S. 325), Albano, Alberto, Alarcos. Den letztgenannten Namen führt er auch in einer spanischen Romanze (Duran, Rom. Gen., Madrid 1851, Nr. 365); aus dieser entnahm FvSchlegel den Vorwurf zu seinem Trauerspiele, ‚Alarcos‘ (Berlin 1802) und verwendete darin zum ersten Male deutsch die Assonanz; vgl. Ticknor-Julius, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, Suppl.-Band von AWolf (Leipzig 1867), S. 14. — **5** = AG. Rom. III, 415; Br. Arch. Açor., p. 333 (u. 448 ff.); Hg. RP. I, 14. — Vgl. GV. II, 249 und Bn. PVR., S. 178 (u. 276 f.). — **6** = AG. Rom. III, 35. — Vgl. Bn. PVR., S. 140; GSch., S. 357. — **7** = AG. Rom. III, 129; Bn. PVR., S. 152; Hg. RP. I, 267. — Vgl. Wf. Prob., S. 91; GSch., S. 366. — **8** = AG. Rom. III, 103; Hg. RP. I, 23. — Vgl. Wf. Prob., S. 89 und Bn. PVR., S. 116. — **9** = Br. RG., p. 37; Hg. RP. I, 216. — Vgl. AG. Rom. III, 7; Wf. Prob., S. 78; GSch., S. 339; Bn. PVR., S. 134. — **10** = AG. Rom. III, 121; Br. RG., p. 20; Hg. RP. II, 97; Bn. PVR., S. 173. —

11 = Br. Arch. Açor., p. 330 und Ant. Port., p. 64. — Vgl. Br. GilVic., p. 29 f. — Die Romanze, deren (12) Schlussverse wohl späteres Anschiebsel sind, besingt den Tod des einzigen Kindes König D. Joãos II. und seiner Gemahlin D. Leonor, des sechszehnjährigen, kaum acht Monate — nicht Tage — vermählten Kronprinzen von Portugal D. Affonso († 1491) zu Santarem bei einem Abendritte nach dem Baden durch einen Sturz mit dem Pferde, die Trauer seiner Gemahlin D. Isabel — nicht

Maria — von Kastilien und deren Heimkehr zu ihren Eltern (Ferdinand von Aragonien und Isabelle von Kastilien). Mit der verwitweten D. Isabel vermählte sich später König D. Manoel von Portugal und nach deren frühzeitigem Tode mit ihrer Schwester D. Maria; daher rührt wohl die Verwechselung. Vgl. FA Coelho, *Bibliogr. crit.* (Porto 1875), p. 58 ff. — **12** = (und zwar das erste Sprichwort) Br. PpP., p. 88; (die übrigen) Bn. PVR., S. 252—258. — **13** = Br. CP., p. 13 (u. 203) oder Ant. Port., p. 82. — Die Bewohner der Lissaboner Nachbargebiete Restello und Sacavem sangen derlei Volksstrophen zum Jahrgedächtnisse des gewaltigen Nationalhelden, ‚*Condestabre de Portugal*‘ und ‚*Conde de Ourem*‘: Nuno Alvares Pereira (Nunalvares), Siegers von Aljubarrota (1385), des portugiesischen ‚*Cid*‘. Er war geboren — nicht 1360 (vgl. CLbn., S. 48), sondern — c. 1347, wie aus dem herrlichen Werke von J. P. Oliveira Martins: *Os filhos de D. João I* (Lisboa 1891), p. 9 hervorgeht, und beschloss sein thatenreiches Leben (1431) zu Lissabon im Karmeliter-Kloster. Den dortigen Mönchen hatte er Stiftungen zur Speisung Dürftiger vermacht und wurde noch lange Zeit nach seinem Tode vom Volke als Heiliger verehrt. — **14** = Br. CP., p. 154. — Von den je fünf Strophen (p. 155): ‚*Viva a senhora*‘ und ‚*Viva o senhor*‘ (hinter *senhora* und *senhor* folgt beim Absingen der Name der Frau bzw. des Herrn des Hauses) habe ich je zwei Strophen (1 u. 5 bzw. 2 u. 5) gewählt. Die letzte Strophe wird, wie sich von selbst versteht, nur dann gesungen, wenn die bettelnde Gruppe keine Gabe empfängt. Zwei weitere Strophen, die keinen neuen Zug darbieten, habe ich verschmäht. — **15** = Ant. Port., p. 79. — Vgl. Duran, Rom. Gen., N. 1772: ‚*El amante apaleado*‘, eine burlesk-satirische Romanze, die

ihre Spitze gegen Portugal kehrt. Prahlerisch singt darin ein portugiesischer Leinwandhändler vor der Thüre einer Manchanerin, drei Manchanern zum Trotze, dieses Preisliedchen auf die Heldenthat der Bäckerin ‚Madanella‘, welche bei Aljubarrota (vgl. Anm. zu Nr. 13) vorüberziehenden Soldaten von ‚Castella‘ scharf zusetzte. Am Ende der Romanze muss der gehänselte Portugiese als „zerbleuter Liebhaber“ abziehen. — In der Vorlage ist zu lesen: *Que á espada e (st.: é) rodela* (V. 9). — **16** = Ant. Port., p. 83. — Vgl. Br. Man., p. 127 u. Povo Port. II, 502. — **17** = Br. CP., p. 144. — **18** = Ebend. — **19** = Bn. PVR., S. 224. — **20** = Ebd., S. 232. —

21 = Bn. PVR., S. 238. — **22** = Ebd., S. 206; Ant. Port., p. 292. — In der Vorlage reimt Str. 4 u. 5: axay. „Sehr moderne Composition“ über „das schmachvolle Soldatenpressen“ (Bn. a. a. O., S. 281). — **23** = Bn. PVR., S. 210; Ant. Port., p. 293. — **24** = PPMod., p. 311, str. 1; 2; 312, 6; 310, 4; 311, 3; 4; 6. — **25** = Parn. Braz. II, 609, str. 1; 2; 610, 2; 3; 611, 1; 612, 2; 3; 613, 1 (*Lyricas*); 614, 2; 5; 615, 3; 616, 1; 617, 5; 619, 1; 620, 2; 4 (*Elegiacas*); 620, 1; 621, 1; 3; 5; 6; 622, 3; 5; 623, 2 (*Funerarias*). — **26** = Ebd. II, 613. — **27** = Ebd. II, 618, 3–5. — **28** = Br. CP., p. 147. — **29** = Ebd. p. 44, str. 1; 46, 5; 49, 3; 50, 4; 51, 1; 53, 7; 60, 7; 62, 1; 65, 2; 66, 1; 89, 2; 101, 4; 5; 112, 1; 4; 113, 1; 114, 5; 122, 7; 123, 1; 124, 3; 7; 126, 4; 6; 127, 2. — In der letzten Str., V. 1 ist „Siebenstern“ dem portugiesischen ‚*sette-estrello*‘ nachgebildet. — Solcher Ströphchen hat Braga mehr als tausend gesammelt und in CP. und Arch. Açor. veröffentlicht. — **30** = Br. CP., p. 135. — Str. 6 u. 10 hatte schon VEHardung verdeutsch und mitgetheilt in der Köln. Volksz. 1877,

27. Oct., Nro. 296, Bl. 3, Sp. 7: „Bilder aus Portugal XIII“. —

31 = PPMod., p. 279: ‚*Serranilla*‘ (Bergreihen); vgl. Br. Ant. Port., p. xv (N. 54 f.). Die Form ist altgalicisch; dass die kurze Kehrzeile mit der langen Textzeile durch Assonanz verknüpft und daher zwiespältig ist, hat etwas Auffallendes. In der Vorlage folgen auf je zwei parallelistische Textzeilen die beiden Kehrzeilen, also Z. 1, 3, 2, 4 usw. Diese Anordnung halte ich nicht für die ursprüngliche und habe mir daher eine Umstellung erlaubt; vgl. CLbn., S. 55 und über verwandte Liedweisen ebd. S. 58, § 37, A. 1, wo beizufügen ist, dass auch im Französischen Aehnliches sich findet; vgl. KBartsch, *Alte Französische Volkslieder, übersetzt usw.*, Heidelberg 1882. — **32** = C. 195. In der Vorlage fehlt die vierte (Parallel-) Strophe; vgl. die Ergänzung in HAL., S. 121 f. (Anm. zu N. 81). — **33** = C 761 (1–12) u. C. 462 (1–18); vgl. HAL., S. 121 (Anm. zu Nr. 80). — **34** = C 456. — In der Vorlage folgen noch zwei Verse einer dritten Strophe, so dass dieses Lied als unvollständig erscheint. V. 6 ist wohl zu lesen: *E senpr' y*. — **35** = C 455. — V. 8 ‚regulierte (Chor-) Herrn‘; 13 habe ich eingeschoben; 15 ‚Cistel‘ = Cister d. i. Cistercienser oder Bernhardiner (?); 22 ‚Santiago‘ de Compostela. — **36** u. **37** = TC 121 u. 138. — Der Name: ‚Dom Pedro, Conde de Barcellos (?)‘ soll keineswegs den Verfasser angeben, sondern bloss andeuten, dass die beiden Gedichte dem Liederbuche entnommen sind, welches der Herausgeber F. A. de Varnhagen bezeichnete als: ‚*mui provavelmente* [?] ‚o livro das cantigas‘ do Conde de Barcellos‘. — Br. TGP., p. 147 setzt Nr. 36 in das Jahr 1273 oder 1274. — **38** = C 894. — **39** = C 1026. — In V. 11 folge ich Braga

(Ant. Port., p. 19): *por seryllhan' Anrique*. — **40** = C. 505. — Vgl. HAL., S. 120 (Anm. zu N. 48).

41 = C 1077. — **42** = C 1195. — Von Pero d'Ambroa bietet C mehrere Gedichte. — **43** = C 14. — Vgl. Br. Ant. Port., p. 51 und HAL., N. 9, 12, 50 nebst Anm. — **44** = Canc. Res. II, 83: Bruchstück aus dem umfangreichen Gedichte *„sobre o menospreço das cousas do mundo“* (ebd. p. 73—108). Während Braga (Poet. pal., p. 123 u. Man., p. 147 u. 178) an der überlieferten Verfasserschaft *„Do jfante Dom Pedro, fylho del rrey dom Joam [I] da groriosa memoria“* festhält und das Gedicht in das Jahr 1446 setzt, sucht Martins (*Os filhos etc.* p. 139 ff. A. 4) mit bedeutsamen Gründen wahrscheinlich zu machen, dass es dem Sohne des genannten (Herzogen von Coimbra) Infanten D. Pedro, nämlich dem Prinzen D. Pedro, *„quarto Condestavel de Portugal“* und erwähltem Könige von Aragon gehöre, also nicht dem Sohne König D. Joãos I. von Portugal, sondern dessen Enkel (vgl. Nr. 46 u. 47). — **45** = Bn. Ldb., S. 32 (u. 51) sowie PVR., S. 4 (u. 266). — Die Dichterin ist eine Tochter des Infanten D. Pedro und eine Schwester des Prinzen D. Pedro, also eine Enkelin König D. Joãos I. „Sie wählte das klösterliche Leben in dem grossen, von König Diniz gestifteten Cistercienser-Kloster [Bernardinerinnen] zu Odivellas bei Lissabon, ohne in den Orden selbst einzutreten“ (Bn.). — **46** u. **47** = Canc. Res. II. 67 f. — Vgl. Bn. Ldb., S. 22 und Hoffm. S. 12. — Der Verfasser *„ElRey D. Pedro“* ist nicht: *D. Pedro I. o cruí*, Gemahl der unglücklichen D. Inez de Castro (vgl. Lus. III, 118—135), sondern nach Bragas begründeter Ansicht: Prinz D. Pedro, erwählter König von Aragon; vgl. Anm. zu N. 44 sowie CLbn, S. 60, § 39. — **48** = Canc. Res. III, 562. —

49 u. 50 = Ebd. I, 399 u. 400. — Vgl. Silva Ens. I, 176 ff. —

51 = Canc. Res. II, 1. — 52 = Ebd. II, 153 (V. 19–21) u. 154 (V. 18 ff.). — 53 = Ebd. II, 498. — 54 = Ebd. II, 220 (V. 25 ff.). — 55 = GV. III, 214. — Die Klammern [] bezeichnen meine Einsätze zur Herstellung des äusserst lückenhaften Bergreihens. Hatte Vicente kein Verständniss für die altgalicische Form dieser Volksliedchen, so dass die Vernachlässigung parallelistischer Gliederung und geregelter Assonanz ihm nicht auffiel (vgl. N. 58, 60, 62, 63, 65, 66)? Oder war die Ueberlieferung zu seiner Zeit schon so verkümmert, dass den vollständigen Text Niemand mehr im Gedächtnisse bewahrte? — Im vorliegenden Falle lässt sich aus den erhaltenen Trümmern das Ganze mit ziemlicher Sicherheit wieder aufbauen:

A serrana.

*A serra he alta, fria e nevosa;
Vi venir serrana gentil, graciosa.*

[*A serra he alta, nevosa e fria;
Vi venir serrana, gentil e garrida.*]

*Vi venir serrana gentil, graciosa;
[Cheguei-me per' ella, que era saudosa.]*

[*Vi venir serrana, gentil e garrida;*
Cheguei-me per' ella com gran cortesia.

[*Cheguei-me per' ella, que era saudosa;
Disse-lhe: Senhora, não sejais medrosa!*]

*Cheguei-me per' ella com gran cortesia;
Disse-lhe: Senhora, quereis companhia?*

[Disse-lhe: *Senhora, não sejas medrosa!*

Disse-me: Escudeiro, segui via rossa!]

Disse-lhe: Senhora, quereis companhia?

Disse-me: Escudeiro, segui rossa ria!

Ich habe in V. 6, 8, 9, 10 gleichmässig: *per' ella* gesetzt, während Vicente das eine Mal (p. 214, v. 31): *per' ella*, das andere Mal (215, 19): *a ella* hat. — In's Schwäbische hat den GV.'schen Text Moriz Rapp (Spanisches Theater, Hildburghausen 1868; I, 41) übersetzt. — 56 = GV. I, 46. — Vgl. GH, S. 125. — 57 = Ebd. I, 42. — 58 = Ebd. I, 61. — Vgl. GH, S. 34. — Vicente hat nur drei Voltenstrophen; die vierte fehlt; die Reimverbindung in Str. 1 u. 2, V. 1 u. 2 erweist das unwiderleglich. Ich habe die Strophe — aber nur deutsch — zu ergänzen gesucht. Vielleicht begann sie: *Digas tú, el hortelánico*. In Str. 2, V. 2 ist zu lesen: *Que de las armas*, und in Str. 3, V. 2: *guardabas* (st.: *guardas*). — 59 = Ebd. II, 445. — Anstatt: *em camisa* (V. 10) habe ich „und hielte“ gesetzt. Die ‚Serra da Estrella‘ (*Tragicomedia*), deren Schluss das Liedchen bildet, wurde vor König und Hof 1527 im Sept. aufgeführt. — 60 = GV. I, 83. — Vgl. GH, S. 49. — Die erste Strophe der Vorlage ist verstümmelt und entstellt; vielleicht lautete sie ursprünglich: *En la huerta estaba el nido* (st.: *nace la rosa*) — [*Por las riberas del rio:*] — *Quiérome* etc. — In Str. 2, V. 2 erwartet man: *Limonos cogia* (st.: *coge*, vgl. 3, 1) *la virgo*, sowie in 3, 4: *Por mirar* (st.: *Para ver*). —

61 = GV. III, 270. — Vgl. MRapp, Span. Theat. I, 78. — 62 = GV. II, 481. — Vgl. GH, S. 28. — Die dritte Strophe fehlt, ist jedoch unschwer zu ergänzen:

*Viera estar rosal granado,
Cogí rosas con cuidado;
Vengo del rosale.*

Vgl. HAL., S. 117. — 63 = GV. III, 299. — In der Vorlage fehlt nach V. 4 die Zeile: *Allá se van á morar*. Dort reimt die erste Voltenstrophe: xa, xa, aaaa, dagegen die zweite: xb, xb, aaaa; klarer heben sich die Stollen in der letzteren Reimbindung ab; daher habe ich diese auch für die erste Strophe gewählt. Wer genaueren Anschluss wünscht, lese Str. 1, V. 2: mir schwer (st.: mir weh) und V. 4: über Meer (st.: über See) und darnach Str. 2, V. 2: schwer davon (st.: weh davon). — 64 = GV. III, 13. — Vgl. GH, S. 56 und MRapp, Span. Theat. I, 89 ff. — In der Vorlage ist das hübsche Liedchen etwas entstellt. Warum? — GV. legt es dort in der ‚*Farça de Quem tem farelos*‘ der Hauptperson des lustigen Schwankes in den Mund. Dieser Knappe (*escudeiro*), Namens Aires Rosado, ist ein ritterlicher Liebhaber, Hungerleider und Dichterling und singt das Liedchen auf der Strasse vor dem Fenster der Angebeteten (Isabel). Aber bellende Hunde und die spöttelnden Diener (*Apariço* und *Ordonho*) und er selbst durch Zwischenbemerkungen unterbrechen den Vortrag, welchen er endlich nach sechsmaliger Störung zu Stande bringt; aber wie? — Eine Zeile geräth ihm zu lang, nämlich V. 6: *No cureis de vos calzar*; eine andere fällt zu kurz aus: *Que muchas aguas* (V. 7); eine dritte überspringt er vollends, wie die Herausgeber durch Punkte andeuten: *Teneis de pasar* (V. 8) . . . *Aguas de Alquebir* (V. 10), und in dieser letzaufgeführten verstümmelt und entstellt er offenbar den Flussnamen Guadalquivir in Alquebir, so dass ihm ein Stück des ausgelassenen Verses, nämlich *aguas*, zur Füllung in diese Zeile hineinfällt.

Natürlich musste diese Verballhornung eines Liedchens, das die Zuschauer bezw. Zuhörer genau kannten, die Lachmuskeln besonders erregen, und GV.'s nächster Zweck war erreicht, wenn er König D. Manoels, in dessen *Paços da Ribeira* das Stück im Jahre 1505 aufgeführt wurde, und des Hofes Beifall sich erwarb. — Bei Böhl de Faber, Floresta (Hamburgo 1827) I, 302 (N. 274) ist der Text angeblich nach der *Compilaçam de todas as obras de Gil Vicente* (Lisboa 1562. fol.) mitgetheilt (vgl. I, 10: *Autores y Fuentes*). Der nämlichen Vorlage folgten, und zwar ohne Zweifel gewissenhaft, die portugiesischen Herausgeber JVBarreto Feio und JGMonteiro (Lisboa 1843); vgl. *Advertencia* (I, v). Luiz Vicente, des Dichters Sohn, gab die Werke nach dem Tode des Vaters heraus, oder vielmehr GV.'s berühmte Tochter; wenigstens erhielt sie den *alvará de privilegio* im Jahre 1561. — Darnach muss man, da der BdFaber'sche Text mit dem Barreto-Monteiro'schen nicht ganz übereinstimmt, zu der Annahme sich verstehen, dass BdF. auch hier, wie so häufig, eigenmächtig geändert hat. — Ich möchte lesen V. 6 ff.:

*no querais calzar,
porque muchas aguas
teneis de pasar;
de pasar las aguas
del Guadalquivir;*

Das zweimalige: *de pasar* in V. 8 u 9 vermehrte die Verwirrung. — 65 = GV. II, 444. — Auch hier fehlt in der Vorlage die Parallelstrophe zu Str. 3. Sie ergänzt sich leicht und besteht aus Str. 2, V. 3 u. 4, aus Str. 3, V. 3 u. 4, und zwar mit Wortumstellung des letztbezeichneten Verses zu: *Onde a dita me levar* aus: *Onde me levar a dita*, und aus dem Kehrreime. — 66 = GV. II, 444. — Auch hier fehlt in

der Vorlage die vierte Strophe. Der in der Verdeutschung eingeklammerte Vers lautete vielleicht: *A melhor era levada*. — **67** = GV. I, 317. — **68** = Ebd. I, 183. — In der Vorlage ist in Str. 2, V. 1: *villa natal* (st.: *villa do amor*) zu lesen. — **69** = Ebd. I, 246. — Vgl. Bn. PVR., S. 2 (u. 266) und ausserdem Müllenhoff-Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa usw. (3. A. von Steinmeyer) I, 92 (Str. 29) und Anm. II, 180. — **70** = BR. p. 80 (Menina e moça). — Bimnarder ist Anagramm aus Bernardim (Ribeiro); vgl. Br., BRib. p. 103 und ausserdem CLbn, S. 288, wo in § 133, Z. 5 zu lesen ist: 1475 (st.: 1485). —

71 = BR. p. 144 u. Hg. RP. II, 202. — Wer ist Avalor (Anagramm aus Alvaro)? BRibeiro liebte D. Joana (im Anagramm: Aonia) de Vilhena, Tochter D. Alvaros de Portugal. Aber auf diesen kann die Romanze sich nicht beziehen; dagegen würde sie auf BR.'s jüngeren Freund Christovam Falcão (vgl. N. 72—75) passen, der aus Herzeleid um D. Maria Brandão (vgl. Anm. zu N. 72) nach Indien ging und dort verstarb. — Uebrigens hält Braga (BRib. p. 91; 123 ff.; 138) den zweiten Theil der Menina-Novelle, in welchem (Kap. 11) diese Romanze steht, mit Ausnahme der Kap. 32—40, welche ursprünglich das Ende des ersten Theiles (Kap. 1—31) gebildet hätten, für spätere Erweiterung, die BRibeiro weder zum Verfasser noch zum Gegenstande habe. — **72** = Br. CFal., p. 30. — Vgl. Br. BRib. p. 126, (2). Die Gedichte CFalcãos sind gerichtet an D. Maria Brandão (vgl. CLbn, S. 288 f.). Der Dichter lernte die Geliebte im Königspalaste zu Almeirim kennen. Von dort brachte man D. Maria, um die Liebenden zu trennen, zuerst nach Monte-môr o novo (?), sodann nach

Evora und steckte sie endlich in das Cistercienser-Kloster zu Lorvão; vgl. Br. BR. 140 ff. und Anm. zu Nr. 71. — **73** = Br. CFal. p. 25. — **74** = Ebd. p. 17. — **75** = Ebd. p. 25. — **76** = SM. p. 15. — Vgl. Hoffm. S. 25. — Als Verfasser wird anderwärts (vgl. Br. CFal. p. 19) CFalcão genannt. — **77** = SM. p. 48. — Vgl. GH, S. 128. — **78** = SM. p. 221 (V. 211—220). — **79** = SM. p. 451. — D. Briolanja † 1555; vgl. CLbn, S. 215 ff., § 83, A. 1. — **80** = SM. p. 12. —

81 = SM. p. 447. — Vgl. GH, S. 111. — **82** = SM. p. 81. — Vgl. L. von Arentsschildt, *Völkerstimmen* (Hannover 1847), S. 25; Jovialis, S. 3; Hoffm., S. 29. — **83** = [Vicente Ferrer Neto Paiva] *Obras de AFdResende*, Coimbra 186? (Ohne Titelblatt und Schluss), p. 87. — **84** = AFerreira, *Poemas Lusitanos* (Lisboa 1771) I, 71 (N. lv). — **85** = Ebd. I, 75 (N. v). Das Sonett hat keine Ueberschrift; aber wie die umstehenden zehn Sonette (I, 73—78) sowie das Trost-Sonett (xij) von D. Simam da Sylveira und AF's Antwort (xij) beweisen, ist des Dichters erste, früh gestorbene Gattin D. Maria Pimentel gemeint; vgl. die ‚*Vida*‘ p. 5 f.; Eleg. v (I, 134), Antwort auf Pedros de Andrade Caminha: Eleg. iij (*Poexias*; Lisboa 1791; p. 123), sowie AF's *Epitaphios*: A' Maria Pimentel (II, 122 f.). Der Verwittwete heirathete 1564: D. Maria Leite. — Ausserdem vgl. Br. Man., p. 272 ff. Die dortigen Angaben sind z. Th. in Br. Litt. Port. p. 234 f. zurückgenommen. — **86** = *Los siete libros de la Diana de George de Montemajor* (Paris 1613), p. 332^a oder: *Parte primera y segunda, de la Diana de George de Monte Mayor* (Barcelona 1614), p. 230. — Dies Liedchen und ein anderes (Paris, p. 335^b = Barc., p. 233) sind die einzigen Gedichtchen, welche wir von dem Portugiesen

JdM. in portugiesischer Sprache besitzen. — Vgl. CLbn, S. 161 (§ 41) u. 391 (§ 202). — **87** = B 1, 317; SG II, 348. — **88** = B 1, 63; SG II, 69 (u. III, 286 f.) — Vgl. CLbn, S. 327 ff. — **89** = B 1, 193; SG II, 105. — **90** = B 1, 261; SG II, 228. — Vgl. CLbn, S. 649 (§ 368) ff. —

91 = B 1, 273; SG II, 242 (u. 415, Anm. zu 232). — **92** = B 1, 291; SG II, 261. — **93** = B 1, 111; SG II, 136. — **94** = B 1, 349; SG II, 330. — **95** = B 1, 213; SG II, 131. — Vgl. GZ V, 130, al. 4. — **96** = B 1, 346; SG II, 314. — **97** = Caminha, *Poexias* 351 (N. cxlj. u. cxlij) u. 353 (N. cxlvj); CLbn, S. 346 f. — **98** = Lus. VI, 95–99. — **99** = B 5, 140; SG I, 207. — **100** = B 1, 189; SG II, 272. —

101 = B 6, 145; SG VI, 75. — **102** = B 4, 97; SG IV, 226. — **103** = B 2, 94; SG IV, 84. — **104** = B 5, 103; SG I, 212. — **105** = GZ IV, 607 (N. 137) u. B. 5, 105; SG I, 276. — **106** = B. 3, 55; SG III, 76. — **107** = B 2, 101; SG III, 178. — **108** = Ant. Port., p. 212 (N. 168). Das Spielen mit den beiden Schlusswörtern der Verse verdunkelt die Dreitheiligkeit der Sonettform. — **109** = DBernardes, *Var. Rim.* (Lisboa 1770), p. 133. — V. 12: ‚Lusiaden‘ = Portugiesen. — Vgl. über den Anlass zu diesem Sonette: CLbn, S. 683 ff. und über den Dichter S. 174, § 52, A. 1, wo irrig als DB's Geburtsort: Ponte do Lima genannt ist. Sein und seines Bruders Agostinho Pimenta (vgl. N. 110) Geburtsort ist Ponte da Barca; vgl. João Gomes de Abreu in der *Revista de Guimarães*, vol. III, No. 4 (Porto; Julho 1886), p. 190–202. — Ich habe von dem „lieblichen Lima-Sänger“ nur dieses Gelegenheits-Sonett (vgl. CLbn, S. 685 f.) aufgenommen, da eine bedeutende Anzahl seiner besten Gedichte mehr

als zwei Jahrhunderte hindurch als Camoens'sches Eigenthum galten — das günstigste Zeugniß für deren dichterischen Werth — und daher in Camoens' Werken dem freundlichen Leser leicht zugänglich sind; vgl. SG. I, N. 46, 51, 54, 58, 81, 113, 128, 139, 140, 143, 150; SG II, N. 25, 55, 109 — 115, 122, 148, 159, 165, 179 — 181, 183, 187, 192, 253, 293; SG III, N. 14 u. 22; SG IV, N. 9—13. — **110** = Frei A. da Cruz, *Var. Poex.* (Lisboa 1771), p. 1 (N. II). Dies Sonett scheint der Dichter vor seinem Eintritt in's Kloster (1560) verfasst zu haben; dann wäre es das einzige Gedicht aus der voraufliegenden Zeit, da er die übrigen Jugendversuche verbrannte (ebd. Nr. I). —

111 = *Silvia de Lysardo. Recopilada por Lourenço Craesbeeck. Em Lisboa, anno 1632*; Fol. 6^b. — Das Sonett lehnt sich an Camoens' Sonett (SG II) 164 (B 1, 227). — **112** = Ant. Port., p. 242: *Anda na mór calma* etc. — **113** = FRLobo, *Obras*, (Lisboa 1723) p. 651 (*Egloga x*). — Vgl. SG I, 221. — **114** = Ebd. p. 164 (*Floresta undecima*). — **115** = FSousa, *Rimas, P. VI, Cent. I, Son. ix*, mitgetheilt in: FS., *Rim. Var. de Luis de Camoens* (Lisboa 1685), Tom. I y II, p. 123^a. — FS's Dichtungen sind höchst selten, selbst in Portugal; vgl. Silva, *Ens. VII*, 145. — **116** = Ant. Port. p. 286. — **117** = Ebd. p. 285. — **118** = José Ramos-Coelho, *Historia do Infante D. Duarte* etc. (2 Bde.) Lisboa 1889; I, 369. — Das Gedicht ist namenlos überliefert; wahrscheinlich aber ist FMdMello der Verfasser. — **119** = Böhl de Faber, *Floresta I*, N. 58. — Vgl. GH, S. 43. — **120** = Garção, *Obras poeticas* (Lisboa 1778), p. 259. —

121 = RQuita, *Obras* (2 Bde.) Lisboa 1781; I, 151. — In der Vorlage sind V. 55 f. gereimt; ich halte das für ein Versehen des Dichters und habe es nicht nachgeahmt;

die Schlusszeilen sind passend mit Reimschmuck versehen. — **122** = Wf., *Brés. Litt.* II, 57 (N. 22). — Vgl. ebd. I, 63 und F. A. de Varnhagen, *Florilegio da Poesia Brasileira*, Lisboa 1850 (Tom. I u. II) u. Madrid 1853 (Tom. III), I, 239 ff., sowie Hoffm., S. 115 und Jovialis S. 18. — **123** = Filinto Elysio, *Versos* (4 Bde.) Paris 1797—1802; I, 130. — V. 8 ff. gehen auf die Verfolgung des Dichters durch die Inquisition (1778). Er entkam dem beauftragten Häscher durch Geistesgegenwart und Unerschrockenheit und entfloh mit Hülfe von Freunden nach Frankreich — glücklich, aber mittellos durch Einziehung seines ganzen Vermögens. Alle Jahre beging er festlich den Gedächtnisstag (4. Juli) seiner Errettung. — V. 30 ‚Garção‘ = P. A. Corrêa Garção (vgl. N. 120), der wahrscheinlich auch V. 33 gemeint ist. — **124** = Ebd. II, 120. — Zu V. 10 verweist FE. auf Tibull (Eleg. II, 6, 25 ff.; vgl. SG I, S. 8, V. 130 ff. — V. 35: ‚der Grieche‘ = Anakreon; so erläutert FE; aber die Stelle erinnert an Hor. Od. I, 13, 15 f. — Zu V. 39 f. vgl. V. 3. — Vgl. Hoffm., S. 221. — **125** = Parn. Lus. III, 41. — Das Sonett verspottet die Glossen-Dichter. — V. 13: ‚Macedo‘ = José (nicht: Francisco; vgl. ebd. 42, *) Agostinho de Macedo (1761—1831); ‚Alban‘ = Dichter-Name: Albano Erythreo für José Xavier de Mattos (vgl. Br. Litt. Port. p. 353). — **126** = Parn. Lus. IV, 89. — V. 16 ‚Quinas‘ = das portugiesische Wappen; vgl. Lus. III, 53 f. — V. 23—44 enthalten Namen indischer Fürsten, Völker und Städte. — V. 28 ‚Lusierstamm‘ = Portugiesen. — **127** = (Br.) *Obras poeticas de Bocage* (7 Bde.), Porto 1875 f.; I, 147. — V. 4 ‚Gigant‘ = Adamastor; vgl. Lus. V, 37—60. — Vgl. Br., *Bocage, sua vida e epoca litteraria*. Porto 1876 und Max Beilhack in Herrigs Archiv, Bd. 40 (1867),

S. 298. — **128** = Bocage, *Obr. poet.* III, 189. — **129** = Ebd. 11. — **130** = Ebd. 6. —

131 = Bocage *Obr. poet.* III, 5. — **132** = Ebd. 46. — Vgl. Beilhack a. a. O., S. 296. — **133** = Gonzaga, *Marilia de Dirceu*, I, 261 (*Lyra* V). — **134** = Parn. Ius. IV, 276. — **135** = Tolentino, *Obr. poet.* (2 Bde.), Lisboa 1801; I, 51. — Im Jahre 1781 erfüllte sich des Dichters Wunsch insoweit, dass der „Schulmeister“ zum Amtsschreiber wurde. — **136** = (Almeida-Garrett) *Camões. Poema* (Paris 1825), p. 191. — Vgl. A. F. Graf v. Schack (Orient u. Occident II), Camoens, Gedicht usw. Stuttgart 1890, S. 171. — Vgl. Amorim, GMB. I, 343 ff. — **137** = *Folh. Cah.* p. 153. — Vgl. CvReinhardtstoettner, Aufsätze und Abhandlungen (Berlin 1887), S. 276. — **138** = *Folh. Cah.* p. 171. — **139** = Ebd. 201. — Die Ueberschrift der Vorlage ist: *Barca Bella*. Das Gedicht erinnert an Heines Lore-Ley (1823—1824). — **140** = AFdCastilho, *Estrêas Poetico-musicaes* (Lisboa 1853), p. 25. —

141 = AHerculano, *Poesias* (Lisboa 1860), p. 35. — **142** = Ebd. S. 147. — **143** = Magalhaens, *Urania* (Rio de Janeiro 1862), p. 115. — *Urania* bezeichnet die Gattin des Dichters: Januaria (Anagramm: Já Urania); vgl. ebend. p. 3 das Gedicht: *O Anagramma*. — **144** = Ebd. p. 55. — **145** = Thes. p. 116. — **146** = *Hom. e Let.* p. 177. — **147** = Thes. p. 172. — **148** = Ebd. p. 35. — Die Vorlage hat *versos de nove syllabas* = anapästische Dreifüssler; vergl. Ant. Port. p. VI (N. 16). Im Deutschen heutzutage zweisilbigen Auftakt zu versuchen, ist ein vergebliches Unterfangen. Goethe (An die Cicade), Voss und andere Uebersetzer der Horaz'schen *Ionici a minore* (*Miserarum est* etc.), sowie Freiligrath (Al. Manzoni's Chorlied: *S' ode a destra* etc.; vgl. *Il Conte di Carmagnola*,

A. II, Sc. 6) u. A. m. sind an dieser Klippe gescheitert; zu Anfange des Verses liest der Unbefangene den Anapäst als Creticus. Ich habe daher daktylische Verse mit einsilbigem Auftakte gewählt. — **149** = Thes. p. 378. — Ueber den Vers (*verso heroico de onze syllabas*) vgl. Ant. Port. p. VI (N. 18). — **150** = JDiniz, *As pupillas do Snr. Reitor* (Leipzig 1875), p. 11. —

151 = JDiniz a. a. O. p. 118. — **152** = PPMod. p. 65. — **153** = *As pupillas* etc. p. 30. — **154** = JDiniz, *Os fidalgos da casa mourisca* (2 Bde.), Porto 1871; I, 123. — **155** = Gama, *Poesias e Contos* (Porto 1857), p. 35. — **156** = Crespo, *Miniaturas* (2. A.: Coimbra 1875), p. 46. — **157** = Ebd. p. 93. — **158** = Ebd. p. 73. — **159** = PPMod. p. 200. — **160** = Ebd. p. 59. —

161 = Thes. p. 97. — **162** = *Grinalda* V, 6. — **163** = Thes. p. 243. — **164** = Thes. p. 39. — **165** = Deus, *Ramo de flores* (Porto 1869), p. 29. — **166** = Ebd. 35. — **167** = PPMod. p. 84. — **168** = Leite de Vasconcellos, *Balladas do Occidente* (Porto 1885), p. 47. — **169** = PPMod. p. 29. — **170** = Ebd. 200.

171 = Coimbra, *Dispersos* (Porto 1884), p. 111. — **172** = Silva-Ferraz, *Poesias escolhidas* (Porto 1857), p. 163. — **173** = PPMod. p. 207. — **174** = Thes. p. 132. — **175** = Ebd. p. 186. — **176** = Ebd. p. 60. — **177** = Parn. Braz. II, 194. — **178** = Ebd. II, 357. — **179** = Ebd. II, 349. — **180** = Quental, *Primaveras Romanticas* (Porto 1872), p. 36. —

181 = Quental, *Os Sonetos Completos* (Porto 1886; 2. A. 1890), p. 40. — Vgl. W. Storck, A. d. Q., Ausgewählte Sonette (Paderborn u. Münster 1887), S. 74. — **182** = *Prim. Rom.* p. 131. — **183** = *Son. Compl.* p. 40 (1. A.) oder 43 (2. A.). — **184** = Nach des verstorbenen

Dichters brieflicher Mittheilung (29. III. 91) übersetzte ich dies damals noch ungedruckte, aber auf dessen Heimat-Insel (S. Miguel) seit 1887 viel verbreitete und gerne gesungene Abendständchen. — Im Rhythmus stimmt meine Verdeutschung nicht mit der Vorlage (trochäische Vierfüßler). Warum? Stimmung und Tonart konnte ich in Trochäen nicht wiedergeben. — Gedruckt finde ich das Lied nunmehr (24. VI. 92) in: *Anthero de Quental. Cadencias Vagas. Versos colligidos por Joaquim de Araujo* (Lisboa 1892) p. 7 f. — 185 = Ebenfalls nach AdQuentals brieflicher Mittheilung übersetzte ich diese damals noch ungedruckte — nunmehr in ‚*Cadencias Vagas*‘ p. 21 (vgl. zu 184) gedruckte — Grabschrift am Leichenstein der Schwester des Dichters Joaquim de Araujo, Namens Zara Margarida (1864—1879), auf dem Friedhofs ‚*Prado do Repouso*‘ zu Porto. — Meine Verdeutschung ist in jenem Gedenkbüchlein (p. 22) beigegeben, jedoch in den letzten drei Zeilen nicht ohne störende Fehler. — 186 = JdAraujo, *Lira Intima* (Lisboa 1881), p. 114. — Vgl. Anm. zu 185 und CvReinhardstoettner, Aufsätze usw. S. 289. — 187 = *Lir. Int.*, p. 27. — 188 = PPMod. p. 263. — 189 = *Hom. e Let.* p. 35. — 190 = Thes. p. 142. —

191 = *Hom. e Let.* p. 9. — 192 = Th. Braga, *Miragens Seculares* (Lisboa 1884), p. 135. — V. 13 „aus Florenz die Schöne“ = *a bella fiorentina* enthält einen Irrthum: Francesca (da Rimini) stammte aus Ravenna (Dante, Inf. V, 97), und ihr Gemahl Giovanni sowie dessen Bruder Paolo aus Rimini. ‚Paul und Francisca‘ wurden von Giovanni ermordet zu Pesaro (1289). — V. 14 ist aus Inf. V, 136 entnommen: „Er küsste ganz erbebend meinen Mund“. — 193 = *Mir. sec.*, p. 136. — Michel (1475—1564)

beklagte, dass er der sterbenden Vittoria (1490—1547), mit welcher ihn lange Jahre die innigste Herzensneigung in edelster Weise verband, nur die Hand und nicht auch Stirne und Mund geküsst habe. Nach ihrem Tode war er manchmal bestürzt und wie sinnlos (*sbigottito e come insensato*). Vgl. Condivi in: *Parnasso Italiano* (Lipsia 1826 ff.) II (*Rime di M. A. Buonarroti*), 34^b (zu 115). — **194** = *A maior dôr humana. Coroa de saudades offerecida a Theophilo Braga e sua Esposa para a sepultura de seus filhos* [Theophilo † Dec. 1886 mit 13 und Maria da Graça † März 1887 mit 16 Jahren] *por João de Deus* (Porto 1889). Das Büchlein enthält von nahezu fünfzig Schriftstellern Beileidsgedichte u. ä. m. — **195** = AModerno, *Trillos* (Ponta Delgada 1888) p. 71. — **196** = AModerno, *Aspirações* (Ponta Delgada 1886) p. 49. — **197** = Thes. p. 359. — **198** = Ebd. p. 295. — **199** = Ramos-Coelho, *Homenagem á Camões* (Lisboa 1890) p. 25. — **200** = *Hom. e Let.* p. 141.

201 = Thes. p. 188. — **202** = Ebd. p. 31. — **203** = Ebd. p. 181. — **204** = PPMod. p. 60. — Die technischen Ausdrücke des Mühlenbetriebes habe ich sehr frei wiedergegeben, da meine lexikalischen Hilfsmittel mich im Stiche liessen. — **205** = Thes. p. 282. — **206** = *Grinalda* VI, 114. — **207** = Thes. p. 262. — **208** = Ebd. p. 240. — **209** = Ebd. p. 124. — **210** = Ebd. 238.

211 = Parn. Braz. II, 394. — **212** = Thes. p. 280. — **213** = *Hom. e Let.* p. 83. — **214** = Gonçalves Dias, *Cantos* (Leipzig 1860) p. 3. — Vgl. FBooch-A'rkossy in: JScherr, *Allgemeine Geschichte der Litteratur* (8. A.), 1887; I, 483. — **215** = Thes. p. 80. — **216** = CdFigueiredo, *Nictagínias* (Lisboa 1883) p. 13. — **217** = Thes. p. 212. — **218** = Antunes, *Aquarellas e Aguas-fortes* (Lisboa o. J.)

p. 37 ff. — **219** = Silva Gayo, *Canções do Mondego* (Coimbra 1891) p. 29. — **220** = Ebd. p. 23. —

221 = *Canç. do Mond.* p. 41. — **222** = Ebd. p. 9. —

223 = EdCastro, *Oaristos* (Coimbra 1890), p. 32. —

224 u. **225** = M. Duarte d'Almeida, *Vae Victoribus! Anathema á Inglaterra* (Porto 1890) p. 13 u. 16 und *Estancias ao Infante D. Henrique* (Porto 1889), Str. 1, 3, 6—11, 14, 16. — Ueber Heinrich den Seefahrer vgl. CLbn, S. 62 ff. und J. P. Oliveira Martins: *Os filhos de D. João I* (Lisboa 1891) p. 62—82 u. 207 ff. — Sagrés (Str. 5) = Bucht am Vorgebirge Sam Vicente mit dem Wohnsitze Heinrichs, der ‚*Villa do Infante*‘. — In Str. 8 u. 9 deutet der Dichter auf Camoens' Lusiaden und in Str. 10 auf Englands Verfahren gegen Portugal.



~~~~~  
Westfälische Vereinsdruckerei vormals Copenrath'sche Buchdruckerei.  
~~~~~

Verlag von Heinrich Schöningh, Münster i. W.

Aus allen Jahrhunderten. Illustrierte geschichtliche Charakterbilder, gesammelt und herausgegeben von **Dr. Werra**, Gymnasiallehrer in Münster und **Dr. Wacker**, Gymnasiallehrer in Aachen. 800 S. gr. 8^o mit vielen Vollbildern und kleineren Illustrationen im Texte. Ausgabe in drei Leinenbänden, wovon jeder einzeln käuflich: Bd. I. Altertum Mk. 4,50. Bd. II. Mittelalter Mk. 5,—. Bd. III. Neuzeit Mk. 5,—. Ausgabe in 1 Leinenbd. Mk. 12,80. — Komplet broch. Mk. 10,80.

Aus allen Erdteilen. Neue geographische Charakterbilder für Schule und Haus. Zusammengestellt und herausgegeben von **Dr. Otto Hellinghaus** und **Julius Treuge**, Lehrern am Realgymnasium zu Münster i. W. 656 S. gr. 8^o mit 22 Vollbildern und 75 kleineren Illustrationen im Text. Preis eleg. broch. Mk. 9,—, in eleg. Original-einbanddecke geb. Mk. 10,80.

Diese Werke, welche sich bei interessantem und belehrendem Inhalt durch gediegene Ausstattung und reiche Illustration auszeichnen, sind von der gesamten Presse glänzend beurteilt und von hohen Schulbehörden für die Bibliotheken der unterstehenden Anstalten amtlich empfohlen.

Im Jugendsonnenschein. Belehrende und unterhaltende Blätter für das mittlere Jugendalter. Unter Mitwirkung von **Ferdinand von Brakel**, **Frieda Brasch**, **Antonie Brüning**, **Dr. O. Breytbach**, **A. Breisach**, **C. v. Campe**, **E. v. Dincklage**, **Elisabeth Freiin v. Droste-Hülshoff**, **E. Gerhard**, **M. Herbert**, **H. Herold**, **Antonie Jüngst**, **Hedwig Kieseckamp**, **Frieda Schanz** u. v. a., herausgegeben von **Johanna Baltz**. gr. 8^o mit vielen Holzschnitten und 3 farbigen Bildern. broch. Mk. 3,60, eleg. geb. in Leinen Mk. 4,50.

„15 Gedichte, 7 Erzählungen, 2 Sagen, 5 Märchen, 1 dramatische Szene (geeignet zur Aufführung am Geburtstag des Vaters), 1 Künstlergeschichte und auch andere kleine Proben. Ebenso ausgezeichnet nach Inhalt wie Ausstattung.“

Dr. Herm. Rolfus in seinem „Verzeichnis ausgewählter Jugend- u. Volksschriften“. Freiburg, Herder, 1892.

Verlag von Heinrich Schöningh, Münster i. W.

Der Engel der Barmherzigkeit.

Dichtung von **Johanna Baltz**. Lebende Bilder mit verbindendem Text. 32. S. 8^o. Preis broch. 75 Pf., in eleg. Leinenbände Mk. 1,50.

Die „Literar. Rundschau“ No. 8 v. 1. August 1889 schreibt: „Eine eigentümliche, ansprechende Dichtung von aktuellem Interesse sind die lebenden Bilder, betitelt „Der Engel der Barmherzigkeit“ von Johanna Baltz, welche die „Sklavenfrage“ oder Afrika sich zum Vorwurfe nahm; es sind sechs lebende Bilder, jedes mit einer Deklamation zur Erklärung der Bilder. Der Prolog enthält zwei einleitende Gesänge. Für Vereine, auch für Schulen, wird die Dichtung eine willkommene Gabe sein.“

Aus stillen Tagen. Gedichte von **A. Gerhard**.

106 S. Miniatur-Format.

Eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 2,—

Die „Deutsche Romanzeitung“ schreibt über „Gerhard“, Gedichte: „Der Verfasser hat ein reiches Innenleben; der Natur wie den Menschen tritt er mit fühlendem Herzen entgegen, und findet auch für die Kämpfe der eigenen Brust oft glücklichen und ergreifenden Ausdruck. Erfreulich ist der reine Sinn, welcher sich überall kund gibt. Die Form ist in den Liedern flüssig; etc. etc.“

Ausgewählte Gedichte von **Adelheid Anna Procter**.

Neue sorgfältig durchgesehene und um das Doppelte vermehrte Ausgabe. Mit einer Einleitung von **Charles Dickens**. Nach dem Englischen. — Mit dem Porträt der Verfasserin. Herausgegeben von **Dr. H. Brinckmann**. 340 Seiten Miniatur-Format. Sehr eleg. geb. mit Goldschnitt Mk. 3,—.

Procters Gedichte sind in England sehr geschätzt und in zahlreichen Auflagen verbreitet. Es sind in der That wahre Perlen der Poesie, die auch in Deutschland grössere Verbreitung verdienen. Nachdem das Buch auch ein seinem inneren Gehalte entsprechendes äusseres Gewand erhalten hat, dürfte es als reizendes kleines Gelegenheitsgeschenk, namentlich auch für junge Damen warm zu empfehlen sein.

...mer i W.

...erzigkeit.

x md. —

15,600 —

